DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@t-online.de

286/287 | 25. JAHRGANG | Juli/August 2008 | 4,50 €

AUS DEM INHALT:

MEDIEN

Mehr als 600 Ausgaben sind von der »Göttinger Drucksache« in den 18 Jahren ihres Bestehens erschienen. Die Geschichte der GöDru begann während des 2. Golfkrieges, seitdem gibt es das vierseitige Infoblatt der linken Szene kostenlos in Kneipen, Cafés und Imbissbuden. Seite 3

MEXIKO UND DER GEN-MAIS

In der Sierra Juárez in Mexiko, der Wiege des Mais, wurde gentechnisch veränderter Mais der Firma Monsanto auf den Feldern entdeckt, obwohl dort ein Anbauverbot besteht. Die Indios sehen sich in ihrer Existenz bedroht, wenn demnächst nur noch patentierter Gen-Mais auf den Feldern wächst. Seit Jahrtausenden haben sie den Mais kultiviert. Sie fürchten eine zweite »Conquista«, die die letzten Indiokulturen vernichtet. Seite 4

JUBILÄUM

Die ALSO (Arbeitslosenselbsthilfe Oldenburg) feierte 2007 Geburtstag. 25 Jahre Kämpfe gegen die Schikanen der Behörden und für Selbstbestimmung trotz (oder gar wegen?) Arbeitslosigkeit. Ein zeitgeschichtlicher Rückblick auf Seite 5.

»1968« – BÜCHER

Die Liste der Literatur im Jubiläumsjahr reißt nicht ab. Einiges davon haben wir schon in den vergangenen Ausgaben vorgestellt. In dieser Ausgabe nun ein Auszug aus der Einleitung des Buches »Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive« und die Besprechung von »Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Ungewisse« auf Seite 6.

DEBATTE

In der Debatte um das Modell eines bedingungslosen Grundeinkommens nach Götz Werner / Benediktus Hardorp geht es nicht um Pro oder Contra dieses Grundeinkommens, sondern lediglich um die Frage, wie dieses finanziert werden soll. Die Argumente beider Seiten machen deutlich, dass hinter den verschiedenen Finanzierungsvorschlägen sehr unterschiedliche Vorstellungen von Wirtschaft stecken. Elisabeth Voß mit ihrer Entgegnung auf den Beitrag in unserer letzten Ausgabe »Proletarier aller Länder unternehmt euch!« auf Seite 11.

ENERGIEGENOSSENSCHAFTEN

Als »Nachschlag« zu unserem Schwerpunkt in der letzten Ausgabe stellen wir zwei weitere Energiegenossenschaften vor: die »Energiegenossenschaft Rhein-Ruhr« in Oberhausen mit dem Schwerpunkt Beschaffung und Liefersicherheit von Energie und die »Neue Energie Genossenschaft eG« in Potsdam, die mittels Photovoltaikanlagen Sonnenenergie sammeln will. Seite 13

www.contraste.org

JENSEITS DER BANANENREPUBLIK

»Ossis« und »Wessis« in Projekten

Immer wieder mal beleuchtet CONTRASTE den Alltag selbstorganisierter Projekte unter verschiedenen einzelnen Aspekten. Diesmal also unterschiedliche Sozialisation in Ost- und Westdeutschland und deren Nachklänge achtzehn Jahre nach dem Anschluss.

von Ariane Dettloff, Redaktion Köln ● Es ist unbeabsichtigt ein etwas »Ossi«-lastiger Schwerpunkt geworden, was zum einen daran liegt, dass ich diverse Absagen angedachter »Wessi«-AutorInnen erhielt. Denkbar ist auch, dass die Anfragen bei den nicht minder ausgelasteten »Ossis« auf offenere Ohren trafen, weil das Thema sie eventuell stärker interessiert. Weil sie, glaubt man der Literatur zum Thema – so wie ich sie ausschnittsweise wahrgenommen habe (es soll über 6.000 Titel geben) –, die generell »Untergebutterten« sind?

Was ja wiederum in »unseren« Zusammenhängen wohl nicht der Fall sein dürfte. Oder hat der Soziologe Wolfgang Engler recht (selbst aus dem Osten stammend), der die Ostdeutschen als mögliche Avantgarde ausgemacht hat, als Pioniere eines neuen Gesellschaftsvertrags jenseits der kapitalistischen Arbeitsgesellschaft mit ihrem verheerenden Wachstumszwang? Ich selbst habe bei der Lektüre entdeckt, dass ich entsprechend verschiedenen Kriterien, die da aufgeführt werden, eher eine »Ossi« bin: konsummuffelig und gemeinschaftsliebend. Ich fand noch weitere »westliche Ossis« in den Sachbüchern zum Thema beschrieben: »Ja, man konnte auch im Westen in vieler Hinsicht Ossi sein. Meine Freundin zum Beispiel ist im Westen ohne Fernsehgerät aufgewachsen. Ihre Mutter vertrat die Ansicht, Fernsehkonsum sei für Kinder nicht gut. So hat ihre Tochter nie den Grundvorrat an Fernsehbildung genossen, der für den größten Teil von uns obligatorisch war und außerdem die Teilnahme am Schulhof-Smalltalk erleichterte beziehungsweise erst ermöglichte«, schreibt »Wessi«-Autor Ralf Schlüter, Jahrgang 1968. »Meine Freundin hat also im Tal der Ahnungslosen gewohnt. Dafür kennt sie sich sehr gut in der griechischen Mythologie aus.« Über sich selbst, gleichfalls »Ossi im Westen«, berichtet Schlüter, er habe »die zu dieser Zeit sich ausbreitende *Levi's-501*-Tragepflicht nicht nur nicht mitgemacht, sondern noch nicht einmal bemerkt.«

In alternativen Projekten sind nach meiner Erfahrung etliche »West-Ossis« unterwegs. Ob es darum weniger Differenzen gibt mit den »echten«? Wie sehen die diesseits und jenseits der Mauer Sozialisierten in selbstorganisierten Zusammenhängen das Verhältnis heute, fast zwanzig Jahre nach dem Fall derselben? Ein paar Streiflichter konnte ich einsammeln. Klar ist

Foto: Frederik Ramm, Umbruch Bildarchiv Berlin

kein Mensch durch seine Herkunft definiert, natürlich gibt es außer dieser noch eine große Zahl anderer Einflüsse – Schichtzugehörigkeit und Alter und Bildung und Beruf und und und ... Aber mitprägend, das zeigen die Gedanken und Berichte unserer AutorInnen, ist die Herkunft schon. Und sorgt weiterhin für manche Irritationen auch bei KommunardInnen oder Alternativ-AktivistInnen. Es sind allerdings oft – aber nicht durchweg – andere als die in der Literatur beschriebenen.

So ging es den östlich sozialisierten CONTRASTE-AutorInnen mit Sicherheit nicht »darum, den Westen zu erforschen, den Westen zu kopieren. Sich gleichzumachen, sich zu verkleiden. Den Dialekt zu verlernen, den richtigen Stil zu erlernen, den richtigen Lebensweg«, wie FAZ-Autor Volker Weidermann in seiner Rezension des erstaunlich erfolgreichen Buchs über die »Zonenkinder« von Jana Hensel konstatierte. Sie aktivierten sich, um beizutragen, Handlungsräume jenseits von Markt und Staat zu erschließen. Welche Erfahrungen sie dabei mit westlich sozialisierten SystemkritikerInnen machten und vice versa *(und umgekehrt)*, das will der Schwerpunkt vermitteln. Eingestreut sind Zitate aus Publikationen, die sich allgemein gesellschaftlich mit unterschiedlichen Wahrnehmungen, Einstellungen und Verhaltensweisen von »Ossis« und »Wessis« befassen. Sie haben keinen direkten Bezug zu den CONTRASTE-Beiträgen, regen aber dazu an, sie mit den dort geäußerten Positionen zu vergleichen. Auf Widerspruch oder Zustimmung unserer LeserInnen aus eigenen Erfahrungen heraus sind wir gespannt!●

SCHWERPUNKTTHEMA

Interview mit Anke Moka:
»Lass den anderen anders sein«

Interkulturelle Differenzen:
Streit um die Streitkultur Seite 7

Im Osten nichts Neues
– Bericht eines Westdeutschen
aus einer Gemeinschaft im Osten Seite 8

Kommt ins Offene...
Reflexionen einer Alternativ-Pionierin Seite 9

Ost-West-Konflikte?
Von Ost-Spießern, West-Ignoranten und
der Notwendigkeit, das Nachdenken
in Gang zu halten Seite 10

Schwerpunktthema Seite 7 bis 10

D 8008

Hier ist Platz für Anzeigen

von Projekten, Betrieben, Verlagen etc.

Format:
36 x 90 mm
Preis:
108 EUR Netto
Kontakt:
contraste@t-online.de

STOLPERSTEIN VOLKSABSTIMMUNG: »VERTRAG VON LISSABON« GESCHEITERT

Hurra, Irland ist Europameister!

Die Iren haben den »Vertrag von Lissabon« abgelehnt. Wie schon die Referenden 2005 zur »EU-Verfassung« in Frankreich und den Niederlanden bewiesen hatten, wurde mit dem Referendum in Irland erneut klar, dass die Pläne der PolitikerInnen in ihrer derzeitigen Form nicht mehrheitsfähig sind.

Das »Wirtschafts-Europa« sollte nach den beiden Niederlagen durch das Volk im Jahr 2005 trotzdem durchgezogen werden, die »EU-Verfassung« wurde geringfügig verändert und in »Vertrag von Lissabon« umbenannt. Ratifiziert werden sollte der Vertrag nun aber sicherheitshalber durch die Parlamente.

Jedoch – ein europäisches Volk konnte auf Grund bestehender Gesetze nicht übergangen werden, die Iren lehnten mit einer deutlichen Mehrheit die Mogelpackung ab: 53,4 Prozent der Wähler stimmten mit Nein.

33 von 43 Wahlkreisen waren mehrheitlich dagegen, trotz einer riesigen Propagandamaschinerie, die mit Versprechungen und Drohungen alles tat, um den Iren das »Ja« schmackhaft zu machen. In dieser Maschinerie waren fast alle politischen Parteien und Spitzenpolitiker*Innen vertreten, die für einen Fall der Ablehnung den Teufel an die Wand gemalt hatten.

In der Sprachregelung unserer herrschenden Politikerklasse werden die Nein sagenden Iren als naive rückwärts gerichtete, nationalistische Abtreibungsgegner geschildert, die erst die EU-Subventionen eingestrichen haben und nun europafeindlich abstimmen. Eine Medienkampagne mit diesen Inhalten folgte und große Teile des den PolitikerInnen ergebenen Volkes der EU übernahmen diese Sprachregelung.

Die »Irish Times« veröffentlichte eine Umfrage in der die wichtigsten Gründe der »Neinsager« aufgelistet sind:

● 30 Prozent sagten sie stimmen mit Nein, weil sie den Vertrag nicht verstehen;

● 24 Prozent wollen Irlands Macht und Souveränität erhalten;

● 22 Prozent fürchten um die Neutralität ihres Landes und

● 17 Prozent mögen es nicht zu einem Ja gedrängt zu werden.

Dass viele in Europa keinen neoliberalen Marktradikalismus wollen und keine Transformation der EU in eine Militärunion wie es in der von Verfassung zu Vertrag umgetauften Mogelpackung festgeschrieben werden sollte, stört die Spitzenpolitiker nicht. Die Voten der Referenden zur Verfassung führten nicht dazu, die Verfassung zu hinterfragen, sondern die Zustimmung der Bevölkerung für überflüssig zu erklären.

Der Versuch, die EU-Verfassung über die Köpfe der BürgerInnen durchzusetzen, sollte mit dem Nein der Iren gescheitert sein. Doch die Reaktionen der PolitikerInnen lassen anderes befürchten. Dreist wird betont: »Der Ratifizierungsprozess muss weitergehen.« Eine klare Botschaft: Das Volk ist einfach zu dumm – Die Holländer sagten Nein, die Franzosen wollten auch nicht und nun auch noch die Iren.

Konsequent fordern Europas Spitzenpolitiker künftig ganz auf Wählerbefragungen zu verzichten. Ohne Abstimmung gibt es keine unliebsamen Ergebnisse. Die absolute Demokratie als Antwort auf die europäische Krise?

Fazit: Wenn die Wünsche der Bürger der Regierung nicht passen, muss sie sich, frei nach Bertolt Brecht, ein anderes Volk wählen.●

diego

TICKER REPRESSION & RECHTSFÄLLE

Entwurf zum BKA-Gesetz verabschiedet
Beim neuen Bundeskriminalamtsgesetz setzt sich der Trend fort, Freiheits- und Grundrechte abzubauen. Die Unverletzlichkeit der Wohnung, Trennung von Polizei- und Geheimdienst, Datenschutz und informationelle Selbstbestimmung sollen ebenso geschliffen werden wie der föderale Aufbau der Polizei. Der Umbau des BKA zur bundesweit tätigen, präventiv vorgehenden, mit Festnahme- und anderen operativen Kompetenzen ausgestatten Superbehörde stelle eine Annäherung an die Struktur des amerikanischen FBI dar, kritisierte die Bundesabgeordnete der Linken, Ulla Jelpke.

Absurdes Urteil zu Bienen und Genmais
Im Gentechnikgesetz sind Sicherheitsabstände zwischen Genfeldern und Nicht-Genfeldern vorgeschrieben. So soll der Austrag von Pollen vermieden werden – auch wenn Untersuchungen längst gezeigt haben, dass dieser weiter fliegt. Ganz vergessen wurde aber etwas anderes: Bienen halten sich nicht an Sicherheitsabstände, sondern fliegen auch schon einmal ein paar Kilometer, um Pollen zu sammeln. Daher klagte ein Imker gegen ein Genmaisfeld. Und unglaublich: Er verlor. Tenor des Urteils vom Verwaltungsgericht Augsburg: Nicht der Mais-Landwirt muss dafür sorgen, dass die Bienen keinen Pollen von dem gentechnisch veränderten Mais aufnehmen können, sondern der Imker. Der soll die Bienenstöcke, die jetzt 1.500 Meter von dem Maisfeld entfernt stehen, einfach während der Blütezeit woanders hinbringen, schließlich seien die Bienen mobil, das Feld aber nicht. Das Urteil ist eine Unverschämtheit, weil das Gericht vom Verursacherprinzip abwich. Übertragen auf andere Gebiete würde es bedeuten, dass bei einer Lärmquelle im Wohngebiet die anderen wegziehen oder beim Rauchen in geschlossenen Räumen die Nichtraucher gehen müssen. Etwas Gutes hat das Urteil aber auch: Das Gericht bescheinigte dem Imker, dass ein genpollenfreier Honig nicht möglich wäre. Koexistenz ist eine Einbildung der Gentechniklobby – amtlich bescheinigt.

Politischer Prozess in Gießen und Seminare zur Antirepression
Wer schon das Buch oder die Ton-Bilder-Schau »Fiese Tricks von Polizei und Justiz« (www.projektwerkstatt.de/fiesetricks) kennt, kann sich jetzt auf einen Live-Auftritt freuen: Der von Manipulationen und Falschaussagen mehrerer Justiz- und Polizeibeamter geprägte, erstmals im Herbst 2006 stattgefundene Prozess um justizkritische Graffities in Gießen wird ab dem 4. August (jeweils Montags, 9 Uhr im Landgericht Gießen) wiederholt – in der zweiten Instanz.

Die erste hatte es in sich: Erfundene Gipsabdrücke, mehrere zielgerichtet vernichtete Spuren, illegale Beweismittel und eine absurde Gutachterin, die behauptete, dass auf schlechten Bildern Personen oft besser zu erkennen sind als auf qualitativ guten. Der Angeklagte will wieder einen offensiven Prozess führen. Wer also miese Justiztricks und offensive Gegenwehr erleben will, sollte den Weg nach Gießen finden. An den Wochenenden vor dem Gerichtstermin wird es jeweils ein Seminar zu kreativer Antirepression geben – mit einer Übung, bei der ein komplettes Gerichtsverfahren geübt wird. Damit sich mehr offensiv verteidigen können. Die Seminare laufen am 2./3. und am 9./10. August. Beginn ist jeweils Samstags, 14 Uhr in der Projektwerkstatt in Saasen. Mehr unter www.projektwerkstatt.de/prozess.

AWACS-Flugzeugeeinsatz während des Irakkrieges war rechtswidrig
Für den Einsatz deutscher Soldaten in AWACS-Flugzeugen der NATO zur Luftraumüberwachung über dem Hoheitsgebiet der Türkei im Frühjahr 2003 hätte die Bundesregierung die Zustimmung des Deutschen Bundestags einholen müssen. Dies entschied der Zweite Senat des Bundesverfassungsgerichts mit Urteil vom 7. Mai 2008. Eine kriegskritische Position ist das Urteil aber nicht, denn eine Zustimmung der Mehrheit im Bundestag dürfte für Kriegseinsätze in den meisten Fällen gegeben sein. Demokratisch legitimierte Kriege sind nicht besser. Info des Bundesverfassungsgerichts (Az. 2 BvE 1/03):
www.bverfg.de/entscheidungen/es20080507_2bve000103.html.

Castortransport: Schadensersatz für Räumpanzer-Angriff
Durfte der Fahrer eines Räumpanzers den Traktor eines Bauern rammen, um ihn vom Protest gegen einen Castortransport nach Gorleben abzuhalten? Nein, hat eine Richterin am Landgericht Lüneburg in ihr Urteil geschrieben, und dem Landwirt aus Metzingen Schadensersatz für den zerstörten Vorderreifen zugesprochen. Im November 2004 war es auf einem Acker am Rand der Göhrde zu Auseinandersetzungen zwischen Demonstrierenden und Polizeieinheiten gekommen, nachdem ein Weg durch Strohballen unpassierbar gemacht worden war. Diese gipfelten in einer Verfolgungsjagd zwischen Treckern und einem Räumpanzer. Nach dem vergeblichen Versuch, jemanden von den Demonstrierenden dingfest zu machen, kehrte das Sondereinsatzfahrzeug eine viertel Stunde später zum Ort des Geschehens zurück und rammte dort eine zurückgebliebene Zugmaschine. Nach Ansicht des Gerichts stellte diese Maßnahme eine »rechtswidrige und schuldhafte Amtspflichtverletzung« dar. Eine »objektive Gefahr« habe zu diesem Zeitpunkt nicht bestanden. Dies sei rechtlich aber eine zwingend notwendige Voraussetzung für die Anwendung unmittelbaren Zwangs durch Polizeibeamte. Quelle:
http://de.indymedia.org/2008/06/219118.shtml.●

Jörg Bergstedt

GENTECH-WEG

Vortragsangebot »Widerstandsfrühling gegen Gentechnik – Feldbefreiungen und -besetzungen in Bildern«
AktivistInnen, die an den Feldbesetzungen und -befreiungen im Frühjahr 2008 teilgenommen haben, bieten an, für einen Informationsabend oder Workshop in Eure Stadt/Region zu kommen. Sie werden eine CD mit Bildern und kurzen Filmsequenzen von den sieben Besetzungen in Gießen, Oberboihingen, Northeim, Forchheim, Laase/Wendland, Groß Gerau und Bütow sowie den Aktionen in Falkenberg und Gatersleben dabei haben. In rund einer Stunde lässt sich so der Flair direkter Aktion auf den Äckern in Eure Stadt tragen. Danach ist Zeit für Diskussion – und je nach Interesse auch weitergehender Informationsaustausch über konkrete Handlungsmöglichkeiten. Ziel ist auch, dass 2009 solche Aktionen zum Breitensport werden. Denn es gibt noch viele Äcker mehr ...
Kontakt und ReferentInnenvermittlung über die Projektwerkstatt, Tel. (0 64 01) 9 03 28-3, Fax -5, saasen@projektwerkstatt.de. Konkreteres auf Absprache, mehr Infos auf www.gentech-weg.de.vu und www.vortragsangebote.de.vu.

Was ist denn ... warum eigentlich ... das kann aber doch? FAQs zu Feldbefreiungen und -besetzungen
Auf der Seite www.gentech-weg.de.vu ist eine neue Mitmachseite geschaffen worden. Dort werden typische Argumente gegen und Fragen an FeldbesetzerInnen und FeldbefreierInnen gesammelt. Der bereits vorhandenen Liste können weitere Einträge hinzugefügt werden, denn das Ganze ist als erweiterbares Wiki aufgebaut. Auch die Antworten können ergänzt werden. So kann eine Sammlung entstehen, die viele Hilfen für die Argumentation rund um Aktionen enthält.●

Jörg Bergstedt

AKTION 2008

Redaktionsplenum in Hamburg

Einmal jährlich treffen sich Aktive aus den CONTRASTE-Redaktionen zum Redaktionsplenum, um die Planungen der nächsten Ausgaben und alles wichtige rund um CONTRASTE zu besprechen. In diesem Jahr ist unser Treffen vom 11. bis 13. Juli in Hamburg. Zu diesem öffentlichen Treffen sind natürlich auch CONTRASTE-LeserInnen eingeladen. Anmeldungen unter contraste@t-online.de

Redaktion Heidelberg ● Aus Platzgründen hier nur eine kurze Übersicht zum Finanz- und Abostand der CONTRASTE. Leider gab es in der kurzen Zeit nach Erscheinen der letzten Ausgabe keine neuen Abonnements und wir warten darauf, dass wir unsere Buchprämien (Coupon für Eure Bestellungen auf Seite 3) für geworbene Abos losschicken können. Gekündigt wurde eine Fördermitgliedschaft über 62 EUR. Das Ziel unserer Abokampagne liegt nun bei 149+.

Gefreut haben wir uns über weitere 222 EUR an Spenden. Nun benötigen wir noch 456 EUR in diesem Jahr, um schwarze Zahlen schreiben zu können. Die Spenden im einzelnen:
● Hausprojektetreffen Berlin (12 EUR)
● Udo Blum, Schmitten (10 EUR)
● Wolfgang Steen, ??? (200 EUR)
Herzlichen Dank.

Umstellungen von Normalabos auf Fördermitgliedschaften im Contraste e.V. verhelfen dem Projekt zu einer stabileren Basis. Fördermitglieder erhalten CONTRASTE kostenlos und das Finanzamt muss in diesem Fall auf die Mehrwertsteuer verzichten (Coupon auf dieser Seite).

Wir hoffen weiterhin auf weitere Spenden, Neuabos und Umstellungen bestehender Abos auf Fördermitgliedschaften. Spendenkonto: Volksbank Bergstrasse, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076 (für Spenden bis 200 EUR ist der Einzahlungsbeleg für das Finanzamt ausreichend, bei höheren Beträgen versenden wir automatisch eine Spendenquittung).●

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2008

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2008: 456 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 149+ Neuabos

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Bergstraße
BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

Grundlos Boden los

Anders umgehen mit Grund und Boden
Tagung der Bewegung für soziale Dreigliederung e.V. mit Heidjer Reetz, Rolf Novy-Huy, Bernhard Hummel, Michael Wilhelmi, Sylvain Coiplet, Mathilde Stanglmayr und Falk Zientz.
Themen:
● Wie muss das Eigentumsrecht gestaltet werden, wenn man den Boden aus dem Wirtschaftskreislauf herausnehmen will?
● Wie kann der Boden übertragen werden, wenn er nicht verkauft oder vererbt werden soll?
● Wann wird die Bodenverteilung zu einer Rechtsfrage?
● Wie hängt die Bodenspekulation mit der Finanzkrise zusammen?
● Wie erzeugen die Initiativen die faktische Unverkäuflichkeit der betreuten Grundstücke?

Sowohl die Existenz kultureller Einrichtungen als auch das Recht selber sind bedroht, wenn der Boden zur Ware gemacht wird. Wir wollen die Zusammenhänge herausarbeiten, aber auch am Beispiel von Stiftung trias, Mietshäuser Syndikat und Vivenda prüfen, was jetzt schon praktisch getan werden kann, um den Boden der Spekulation zu entziehen.
Termin: 17.-18.10.2008, Berlin
Veranstaltungsort:
FORUM Berufsbildung, Charlottenstr. 2, 10969 Berlin
Veranstalter: Bewegung für soziale Dreigliederung e.V., Fehrbelliner Straße 6, 10119 Berlin
E-Mail: institut@dreigliederung.de
Auskunft und Anmeldung:
www.grundlos-bodenlos.de
oder Tel.: (0 30) 26 30 52 02

SUBVERSIVE KLANGWELTEN

Modena City Ramblers: Bella Ciao

Mit ihrem Best of-Album »Bella Ciao« hat sich die seit 1994 existierende italienische Politfolkband Modena City Ramblers aus ihrem Heimatland heraus auf den internationalen Musikmarkt gewagt. Als Produzent für ihr Album konnten sie sogar Terry Woods (The Pogues) als Produzenten gewinnen, was sich in der Qualität des Albums deutlich widerspiegelt. Neben seiner Produzententätigkeit tritt er aber auch selber als Musiker auf und unterstützt die Band bei drei Stücken. Der namensgebende Song des Album »Bella Ciao« findet sich gleich in zwei Versionen auf dem Album. Neben einer Version des klassischen Partisanenliedes findet sich eine englische Adaption des klassischen Songs, wie er außerhalb Italiens weniger bekannt ist. Aber auch mit ihren anderen Songs unterstreichen sie ihr Selbstverständnis »Italien Combat Folk for the Masses« zu spielen. Die Songs sind durchgängig durch einen sozialkritischen Impetus geprägt – z.B. »Mia dolce rivoluzionaria«, der auf Gesprächen mit einer/m jungen Aktivisten/in beruht, oder »I cento passi«, der von einem italienischen Kommunisten und dessen Kampf mit der Mafia handelt, oder »Ebony«, der aus der Sicht einer afrikanischen Frau von den Erfahrungen in Italien berichtet. Daneben finden sich aber auch die klassischen Folkthemen – klassische »Roadsongs« wie »Clan banlieu« oder den in ihrer Gegend sehr populären Song »La Fiola«. Trotz der sehr ernsten Themen, die in ihren Songs angesprochen werden, haben sich die Modena City Ramblers erfreulicherweise aber auch den Optimismus bewahrt.

Mit dem Freude und Optimismus ausstrahlenden Song »Viva la vida« erreicht das Album einen Höhepunkt. In der Erklärung zu diesem Song schreibt die Band: »A song of hope and commitment. Because our times need all our intellegence and courage.« Einen ähnlichen Anspruch vertritt auch ihr Gospel-Song »Music of the Time«, der allerdings eher zu den schwächeren Stücken auf ihrem Best-Of gehört. Aufgrund des Zusammenspiels beim Gesang – mal singt Betty Vezzani, mal Davide »Dudu« Morandi – klingt das Album sehr abwechslungsreich, da beide auch eine sehr einprägsame Stimme besitzen. Die Songs sind teilweise in englischer Sprache verfaßt, teils in italienischer Sprache, was noch ein weiterer Faktor für die Abwechslung auf dem Album ist. Mit dem Song »Roisin the Bow« findet sich auch ein stark am irischen Folk orientierter Song wieder, der einen deutlichen stilistischen Kontrast zu den sonstigen Tracks darstellt. Der Song verweist auf die musikalischen Wurzeln der Band, die im klassischen irischen Folkrock liegen.

Modena City Ramblers gelingt es ein überzeugendes Album vorzulegen, in dem klassische Folksongs und politische Texte zu einer Symbiose verschmelzen und durch ihren Abwechslungsreichtum bestechen. Ein sehr empfehlenswertes Album für Freunde und Freundinnen politischen Folkrocks.●

Modena City Ramblers:
Bella Ciao (Leech Records / Cargo).

Weitere Informationen
(auch in englischer Sprache):
www.myspace.com/modenacityramblers
& www.ramblers.it.

DJ Chaoz

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr.
(mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

IM FRÜHJAHR ERSCHIEN DIE 600. AUSGABE DES STADTINFOS »GÖTTINGER DRUCKSACHE«

» ... sind wir nicht alle ein bisschen GöDru!«

Seit 18 Jahren erscheint die Göttinger Drucksache (GöDru) als vierseitiges wöchentliches Infoblatt der linken Szene in Göttingen. In Kneipen, Cafés und Imbissbuden wird es kostenlos ausgelegt. Neben dem unabhängigen Internetportal www.goest.de ist die Drucksache derzeit das einzige Alternativmedium in der Unistadt.

Volker Nüsse, Red. Göttingen ● Das Gelingen der Ausgaben hängt entscheidend von der Beteiligung der Leserinnen und Leser ab: Sie schreiben die Texte, organisieren die Verteilung und besorgen mittels Spenden und Pressepartys das Geld, um den Druck zu finanzieren. Dabei hat die *GöDru* bisher alle Unwetter und Widrigkeiten überstanden und (fast) jeden Freitag die Leserinnen mit einer neuen Ausgabe überrascht.

Die Geburtsstunde der *GöDru* fällt in eine Zeit, die bis heute als Zäsur in der Geschichte der Berichterstattung gilt: der zweite Golfkrieg. Der Krieg war in der BRD und den Nato-Staaten in erster Linie ein »Medienkrieg«, der sich vor den heimischen Fernsehgeräten abspielte: Ununterbrochen wurden Live-Bilder von den Bombardierungen der irakischen Hauptstadt übertragen, Berichte von den Kampfhandlungen amerikanischer Truppen konnten in »realtime« vom Frühstückstisch aus verfolgt werden. Die Bilder vermittelten den Eindruck live dabei zu sein, genau mitzubekommen, was passiert. Doch die Übertragungen der »sauberen chirurgischen Eingriffe« zeigten nur einen Teil der Realität. Umfassende und unabhängige Berichterstattung wurde durch die Zensur der Militärs unterdrückt.

Dennoch entwickelte sich schon vor Beginn der Kampfhandlungen eine breite Antikriegsbewegung und sechs Tage nach dem ersten Luftangriff erschien am 23. Januar 1991 in Göttingen die erste Nummer der Drucksache, mit dem Untertitel »Gegen Krieg und Zensur«. Im Editorial der vierseitigen Ausgabe schrieb die Redaktion, »jeder Wortbeitrag und jedes Bild [der Kriegsberichterstattung] unterliegen der militärischen Zensur. [...] Wir bemühen uns dagegen, insbesondere Quellen auszuwerten, die in anderen Medien nicht berücksichtigt werden. So hören wir ausländische Radiosender ab, und bringen auch Informationen, die uns über private Kontakte in andere Länder übermittelt wurden.« Die *GöDru* »soll ein stadtweites Forum für alle Anti-Kriegs-Initiativen sein«.

Der Ansatz, engagierten Leuten ein Forum zu bieten, wurde schon nach mehreren Wochen das zentrale Anliegen der Zeitung. In der 16. Ausgabe Ende März 1991 verschwand die Unterzeile im Titel »gegen Krieg und Zensur«. Sie wurde später durch »wöchentliches Stadtinfo« ersetzt. Seitdem ist die *Göttinger Drucksache* ein Forum für die Diskussionen und Aktivitäten ihrer Leserinnen und Leser. Dementsprechend variieren auch Umfang, Art und Qualität der Beiträge. Veranstaltungs-Ankündigungen und Aufrufe zu Demonstration landen fast immer im Briefkasten der Redaktion und manchmal entwickeln sich sogar Debatten über linke Inhalte und Strategien.

Ein solcher Debattenbeitrag führt im April 1997 zu mehreren Hausdurchsuchungen in Göttingen. Die Göttinger Polizei ermittelte wegen eines Textes von »Meister Klex und die Schmierfinken«, der einige Monate zuvor in der *GöDru* abgedruckt worden war. Angesichts bevorstehender Proteste im Wendland rieten die Autorinnen weniger Steine gegen Polizistinnen zu werfen und stattdessen mit ausgeklügelten Farbei-Mischungen und Barrikaden Polizeigerät außer Gefecht zu setzen. Fündig wurden die Staatsschützer nicht, stattdessen zeigten die folgenden Ausgaben – sie waren gefüllt mit Solidaritätsbekundungen – welchen Stellenwert die *GöDru* als Organ für linksradikale Gruppen, selbstverwaltete Projekte und linke Gegenkultur in Göttingen hat. »Sind wir nicht alle ein bisschen GöDru!« war die Antwort auf den Versuch der Kriminalisierung des unzensierbaren Blattes.

Dieses Prinzip des Zusammenhalts von Aktivisten, Autorinnen, Lesern und Nutzern der Drucksache hat bis heute Bestand; und mit ihm die Schwankungen, denen die Zeitung im Auf und Ab der Bewegungen und Kampagnen ausgesetzt war und ist. Seien es Aktionen gegen Abschiebungen, Militär, Nazis oder den Atomstaat, Debatten um antisexistische Praxis, antideutsche Szenespaltungen oder Aktuelles aus selbstverwalteten Projekten: Der neueste Pegelstand der Bewegung lässt sich nach wie vor jeden Freitag nachlesen.●

Feste Redaktionsräume gibt es nicht – die Redaktion ist überall Foto: Göttinger Drucksache, April 1997

PROTESTE ZUR UN-KONFERENZ IN BONN

»Natur für Menschen, nicht fürs Business!«

Unter diesem Motto rief ein internationales Bündnis aus sozialen Bewegungen und AktivistInnen zusammen mit La Via Campesina, einem weltweiten Netzwerk von KleinbäuerInnen, LandarbeiterInnen, Landlosen und Indigenen, zu Protesten auf: für einen sofortigen Stopp von Privatisierungen und eine gerechte Verteilung natürlicher Ressourcen zu Gunsten lokaler Gemeinschaften.

Anne Schweigler, BUKO-Kampagne gegen Biopiraterie ● Anlass war die vom 19. bis 30. Mai in Bonn tagende COP9 zur Konvention über biologische Vielfalt. COP – Conference of the Parties, ist die Bezeichnung von UN-Vertragsstaatenkonferenzen. Die Konvention über biologische Vielfalt war 1992 in Rio unterzeichnet worden, ursprünglich mit der positiven Intention den Verlust von biologischer Vielfalt zu stoppen. Mittlerweile ist allerdings der Einfluss der Industrie und der Konzerne stark gewachsen und die Politik der Industrieländer unterstützt diese Entwicklung noch u.a. mit ihrem Programm »Business and Biodiversity«. Es geht dabei nicht mehr so sehr um den Schutz biologischer Vielfalt, sondern vor allem darum, wie man sie kontrollieren und damit Geld machen kann.

Es wurde um Zugangs- und Nutzungsfragen an biologischer Vielfalt und genetischen Ressourcen auf Land und in Wasser verhandelt, um Agrotreibstoffe und Naturschutzgebiete, um Wälder – und nicht zuletzt um die Rechte indigener Völker und Gemeinschaften.

Mit einer Demonstration zum Sitz des Agro- und Pharma-Konzerns Bayer in Leverkusen protestierte das Aktionsbündnis am 17. Mai mit 100 Menschen aus aller Welt gegen die Zerstörung biologischer Vielfalt durch diesen Konzern. Neben verheerenden Zerstörungen durch hochgiftige Pestizide, den Einsatz von Gentechnik in der Landwirtschaft und ihre Aktivitäten zur Privatisierung biologischen Materials wurde auch die Green-washing-Kampagne des Konzerns scharf kritisiert. Am Ende wurde ein Protest-Brief an Bayer bei der Konzernzentrale abgegeben.

Am Sonntag den 18. Mai führte das Aktionsbündnis einen Protesttag gegen Agrosprit durch. Vor zwei Tankstellen in Bonn wurden AutofahrerInnen mit der Entscheidung, sich entweder für »Nahrung« für ihr Auto oder für Nahrungsmittel zu entscheiden, konfrontiert. Die zerstörerischen Auswirkungen von exportorientierter, monokultureller, industrieller Landwirtschaft für Boden, Wasser, Wälder – kurz: für biologische Vielfalt – werden durch den Anbau von Agrosprit potenziert. Abschluss der Aktion war eine spontane Demonstration mit 60 Leuten. Danach gab es ein gemeinsames herrliches Picknick im Park.

»Widerstand ist fruchtbar!«

Zur Eröffnung der COP am Montag, 19. Mai, protestierte La Via Campesina und das Aktionsbündnis vor dem Konferenzhotel Maritim. Die zentrale Rolle bäuerlicher Landwirtschaft für den Bestand und die Erhaltung von (Agro-) Biodiversität ist unumstritten. Trotzdem durfte die (Klein-) BäuerInnen Organisation bei den Verhandlungen kaum Einfluss nehmen, – ganz im Gegensatz dazu waren die Business-Lobbyisten überall und ständig vertreten.

Foto: Redaktion

Bei weiteren Aktionen und Demonstrationen kritisierte das Aktionsbündnis den »Bund Deutscher Pflanzenzüchter« in Bonn, der sich für schärfere geistige Eigentumsrechte auf Nutzpflanzen einsetzt. Die Saatgut-, Biotech- und Pharmaindustrie will mit Biopiraterie and anderen Methoden die genetischen Ressourcen der Welt für sich monopolisieren. Damit werden aber z.B. züchterische Leistungen vieler Generationen von BäuerInnen weltweit privatisiert. Aber schlimmer noch, es geht den Profit-Konzernen um die grundsätzliche Kontrolle der biologischen Grundlagen für die weltweite Ernährung und medizinische Versorgung.

Die Protestaktionen waren bunt und kreativ, aber leider etwas klein. Unbemerkt von großen Teilen der deutschen Öffentlichkeit fanden auch die Verhandlungen in Bonn statt.●

INFOS

Das Positionspapier von La Via Campesina zur Konferenz befindet sich unter
http://viacampesina.org/main_en/index.php

Bilder von den Aktionen, Hintergründe und Informationen über das Aktionsbündnis zur COP9:
http://biotech.indymedia.org
und unter BUKO:
www.biopiraterie.de

BUCHPRÄMIEN FÜR NEUE ABOS !

Für jedes neu geworbene Jahresabonnement gibt es eine der folgenden Buchprämien:

Michaela Seul
RelaXX
Treibgutgeschichten
br., 245 Seiten
Geschichten (nicht nur) für den Urlaub
www.unrast-verlag.de

Edward Viesel
Freiheit statt Freibier
Geschichte und Praxis der freien digitalen Welt – mit einer Einführung in Linux
br., 280 Seiten
www.unrast-verlag.de

Ich beziehe bereits CONTRASTE und habe untenstehende/n neue/n LeserIn geworben. Bitte schickt mir die nebenstehend angekreuzte Prämie zu.

Meine Anschrift:

Vor- und Nachname _____

Straße _____

PLZ, Wohnort _____

Abonnement

Ich abonniere CONTRASTE für 1 Jahr zu untenstehenden Bedingungen gegen Rechnung. Jahresabo Inland 45 EUR / Ausland 51 EUR (incl. Versand) Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens 3 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Vor- und Nachname _____

Straße _____

PLZ, Wohnort _____

Datum, 1. Unterschrift _____

Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen widerrufen werden
Zu Kenntnis genommen:

Datum, 2. Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.- Postfach 10 45 20 - D-69035 Heidelberg

KOMMUNE HOF ROSSEE IN NEUGRÜNDUNG

Ein Jahr nach dem »Los geht's«

Im Frühjahr 2007 befand sich unser Kommune-Projekt in einer existentiellen Krise, von ehemals acht GründerInnen in 2001 lebten noch drei auf dem Hof. Eine Person war später dazugekommen und selbst von diesen vieren hatten zwei ihren Auszug zum Herbst angekündigt. Somit wurde das »Los geht's«-Treffen (siehe CONTRASTE Nr. 270 und 272) in 2007 für Tobias und mich zu unserer Feuerprobe:

Bettina Kruse, Kommune Hof Rossee ● Aus diesem Anlass gingen wir in der Vorbereitung mit uns selbst hart in die Analyse. Was machen wir hier verkehrt, was wollen wir in Zukunft, macht die ganze Kommune-Idee noch Sinn? Entstanden ist daraus unsere Homepage und ein Workshop auf dem Los geht's nach dem Motto »Passen wir zusammen in eine Kommune«? Was aber ist übrig geblieben von unserer Teilnahme am »Los geht's«? Leider weniger als wir uns erhofft hatten – aber mehr als wir dachten.

Weniger

Von den Menschen, die an unserem Workshop teilgenommen haben, hat uns leider keineR besucht, dafür aber einige Menschen, die wir beim gemeinsamen Frühstück oder beim abendlichen Tanzen kennen gelernt haben. Und mit drei von ihnen ist eine Annäherung entstanden, die uns hoffnungsvoll stimmt, dass wir in absehbarer Zeit wieder mehr auf dem Hof sein werden. Der Prozess des Kennenlernens nimmt einige Zeit in Anspruch und wir wollen nichts überstürzen. Es ist eben doch ein großer Schritt in eine Kommune einzusteigen, denn alles muss neu sortiert werden. Angefangen beim Wohnortwechsel, der Frage der (Lohn)arbeit, über das Anfreunden mit der Idee, das »eigene« Geld mit anderen zu teilen, bis hin zu der Frage, ob unsere Essgewohnheiten zusammen passen oder der Auseinandersetzung mit dem eigenen Konsumverhalten.

Mehr

Über unsere Homepage und auch über den Stand auf dem »Los geht's« haben wir viele Anfragen auf Besuch bekommen. Den (auch finanziell) schwierigen letzten Sommer konnten wir mit einigen Urlaubsgästen in leerstehenden Bauwägen überbrücken. Aktuell leben jetzt hier fünf Erwachsene und zwei Kinder. Das Projekt kann vorerst gehalten werden und wir sehen uns selbst als »Kommune in Neugründung«.
Wenn sich interessierte Menschen bei uns meldeten, konnten sie sich fast jederzeit zu uns auf den Weg machen, und wir versuchten die Besuche in unseren Alltag zu integrieren. Dies ist uns aber meist nicht gut gelungen, denn wir haben hier zurzeit keine internen Arbeitsbereiche, in denen mensch einfach hätte mitarbeiten können. Da wir uns durch externe Jobs finanzieren, kümmerten sich diejenigen, die viel Zeit zu Hause verbrachten, um die Gäste und waren bald nicht mehr mit dem Herzen offen. Immer wieder die gleiche Geschichte erzählen, den Hof zeigen, sich allen Fragen, die teilweise auch sehr nahe gehen, zu stellen und dann oft nie wieder etwas von den Menschen zu hören, hat ganz schön an unseren Kräften gezehrt. Außerdem konnten wir die Frage nach dem schnöden Geld auch nicht zufriedenstellend lösen: Wir hätten gerne mindestens einen Beitrag zu den Lebensmitteln erhalten, denn ein sinnvolles Mitarbeiten an Kommuneaufgaben konnten wir zu dritt nicht organisieren. Dagegen sprach aber, dass wir nicht alle Gäste über einen Kamm scheren wollten, sondern uns lieber nach dem Prinzip »Wer mehr hat, kann auch mehr geben«, richten wollten. Dass wir aber leider noch nicht in einer solidarischen Welt leben, haben wir dann auch gemerkt.

Deshalb entschieden wir uns, Besuch nur noch zu Kennenlern- und Gemeinsam-arbeiten-Wochenenden bzw. -Wochen einzuladen. So können wir uns unsere Offenheit erhalten und freuen uns dann wieder richtig darauf. Dann macht es auch nichts, wenn Gäste feststellen, dass weder Kommune, noch wir etwas für ihn/sie ist, denn wir hatten eine schöne gemeinsame Zeit, konnten von den Erfahrungen und Visionen unserer Kommune berichten und haben gemeinsam etwas für das Projekt geschafft.

Noch mehr

Auf dem »Los geht's« ist auch der Kontakt zur Karawane, einem Projekt linkspolitischer, kommuneinteressierter russischer Menschen, entstanden. Die Gruppe reiste auch 2008 wieder nach Deutschland, um eine Gruppe mit einem künstlerischen Projekt zu bereichern. Um die Kommunikation zu erleichtern, unterstützen wir sie mit einem dreitägigen Deutsch-Crashkurs und freuen uns jetzt auf die Gäste aus Russland, die hier zwei Tage lang mit anpacken wollen.

Außerdem ist uns durch die Workshops auf dem »Los geht's« und die vielen Besuche klarer geworden, was wir uns wünschen: Wir möchten offen sein für neue Menschen und Ideen, dabei ist Sympathie wichtig, aber nicht alles. Gemeinsame Werte und Vorstellungen vom Zusammenleben sind genauso wichtig. Als politische Kommune wollen wir eben nicht nur »schöner wohnen«, sondern versuchen, im Alltag unsere politischen Ideale nicht aus den Augen zu verlieren und üben uns darin, die Graswurzelphilosophie undogmatisch umzusetzen. Wir fangen bei uns selbst und im Kleinen an, die Welt zu verändern.

Wer mehr von uns wissen möchte oder mitmachen möchte, kann zu unseren Bau- und Kennenlern-Wochen vom 1.-17. August vorbeikommen oder sich auf www.hof-rossee.de umsehen.●

Foto: Kommune Hof Rossee

PRIVATISIERUNG VON NUTZPFLANZEN – MEXIKO UND DER GEN-MAIS

Die zweite Eroberung

In der Sierra Juárez in Mexiko, der Wiege des Mais, wurde gentechnisch veränderter Mais der Firma Monsanto auf den Feldern entdeckt, obwohl dort ein Anbauverbot besteht. Die Indios sehen sich in ihrer Existenz bedroht, wenn demnächst nur noch patentierter Gen-Mais auf den Feldern wächst. Seit Jahrtausenden haben sie den Mais kultiviert. Sie fürchten eine zweite »Conquista«, die die letzten Indiokulturen vernichtet.

Markus Euskirchen ● Der Film »Die zweite Eroberung – Mexiko und der Gen-Mais« von Joachim Petri aus dem Jahre 2004, jetzt in drei Teilen bei YouTube*, recherchiert, wie der Gen-Mais in die Sierra Juárez gekommen ist und zeigt die Folgen für die Indios auf.

Protest gegen Gentechnik vor der Bayer-Konzernzentrale am 3. Juni 2007

Das US-amerikanische Unternehmen DuPont bemüht sich, gentechnologisch veränderte Maissorten zu patentieren. Es handelt sich dabei um Maissorten mit einem besonders hohen Ölgehalt. Doch Kritiker der Gentechnologie und Wissenschaftler argumentieren, dass es längst solche Maissorten gibt – von den mexikanischen Bauern mit herkömmlichen Methoden im Laufe der Jahrhunderte gezüchtet. Allerdings haben sie einen »Schönheitsfehler«: Sie sind nicht patentiert und damit zugänglich für jedermann, ohne teure Patentrechte bezahlen zu müssen.

Vor zwei Jahren wurde in der Sierra Juárez in Mexiko gentechnisch veränderter Mais der Firma Monsanto auf den Feldern gefunden. Dabei gibt es in Mexiko ein Anbauverbot für Gentech-Mais. Aus gutem Grund: Mexiko, und insbesondere die Sierra Juárez gilt als das Ursprungsgebiet der Maispflanze. Dort züchteten die indianischen Hochkulturen aus wildem Gras den Mais, heute eine der wichtigsten Nutzpflanzen der Welt. Dort ist die Heimat der Urpflanzen, aus denen alle anderen Sorten durch natürliche Züchtung hervorgingen. Breitet sich dort Gen-Mais aus, werden die natürlichen Pflanzen verändert und die Bio-Vielfalt zerstört. Irgendwann, so befürchten viele, dürfte es nur noch Gen-Mais von Monsanto geben – patentiert. Die Indios sehen sich durch diese Entwicklung in ihrer Existenz bedroht. Seit Jahrtausenden ist der Mais ihr wichtigstes Grundnahrungsmittel und die wichtigste Einnahmequelle. Nimmt man ihnen den Mais, werden die letzten Indiokulturen verschwinden. Deshalb sprechen sie von einer zweiten Eroberung nach der der Spanier vor 500 Jahren.●

* Videos, Teil 1/2/3
http://youtube.com(Stichwort: Privatisierung von Nutzpflanzen)

Originalartikel:
www.who-owns-the-world.org/wp/

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V. als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds ist mit seiner Idee seit nunmehr 30 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt. Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen UnterstützerInnen und SpenderInnen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

Wege zum Geld – Wer fördert unser Projekt?

Erfolgreiches Seminar zur Projektförderung

Auf die immer wieder gestellten Fragen nach passenden Fördermöglichkeiten für Projekte wurden am 30. und 31.Mai in Schöneiche bei Berlin im Seminar »Wege zur Projektförderung« ausführliche Antworten gegeben. Das Seminar wurde von der Stiftung Mitarbeit zusammen mit dem Netzwerk-Selbsthilfe e.V. veranstaltet.

Das Seminar war ausgebucht. Das Interesse an den Möglichkeiten der Projektförderung ist groß, denn viele in Projekten engagierte Menschen wollen den Pfad durch den Förderdschungel finden. Die TeilnehmerInnen kamen aus ganz Deutschland und aus den unterschiedlichsten Projekten oder Projektinitiativen. Das Spektrum reichte von der Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen über einen Förderverein für ein Bildungszentrum, ein Mediationsprojekt, einer Initiative für Toleranz und Verantwortung, den Förderverein einer Grundschule, einem Wohnprojekt bis zu Jugendarbeit auf dem Land.

Erläutert und erklärt wurde unter anderem, wie man ein Projekt richtig darstellt, damit ein Antrag gelingt. Als erstes durch die genaue Trennung von Zielen und Methoden des Projektes. Zum Beispiel das Erreichen einer bestimmten gesellschaftlichen Veränderung oder die Sensibilisierung für ein Thema sind die Ziele, welche über die geeignete Methode beispielsweise ein Training, ein Seminar, eine Infoveranstaltung erreicht werden. Zudem ist eine genaue Zeit- und Finanzplanung nötig. Zusätzlich gab es natürlich viele hilfreiche Tipps für die immer wiederkehrende Suche nach den passenden Fördertöpfen für das Gelingen des Projektes.

Am Abend und in den Pausen, fand der für solch ein Seminar für PraktikerInnen unverzichtbare Austausch, über gute und weniger gute Erfahrungen mit den bisherigen Versuchen der Projektförderung statt. Einen relativ großen Raum beanspruchten die Fragestellungen der TeilnehmerInnen zu ihren konkreten Projektideen und Projekten. Einigen TeilnehmerInnen wurde die Möglichkeit geboten, ihre eigenen Projektideen ausführlicher darzustellen und im Anschluss wurde gemeinsam nach Lösungen für offene Fragen gesucht.

Der politische Förderfonds
NETZWERK
www.netzwerk-selbsthilfe.de

Zusätzlich zu den ausführlichen Materialien zum Seminar konnten die TeilnehmerInnen mit der Netzwerk-Fördertopfbroschüre arbeiten. Die Atmosphäre im Seminar war anregend entspannt, für einige Projekte und Projektideen gab es erste Lösungsansätze, eine Projektskizze wurde erarbeitet und eventuell passende Stiftungen recherchiert. Eine Teilnehmerin sagte zum Schluss, sie würde sich jetzt zutrauen, ein Projekt vom Anfang bis zum Ende durchzuziehen. Und das ist genau das, was wir uns wünschen. Netzwerk Selbsthilfe e.V. plant, ähnliche Seminare in Zukunft regelmäßig anzubieten, sowohl in Kooperation mit anderen und auch alleine. Alle Informationen dazu werden auf unserer völlig neu gestalteten Website ab Sommer zu finden sein.●

Klaus Eckert

Netzwerk Selbsthilfe e.V., Gneisenaustr. 2a,
10961 Berlin
buero@netzwerk-selbsthilfe.de
www.netzwerk-selbsthilfe.de
Tel.: (0 30) 691 30 72

25 JAHRE ARBEITSLOSENSELBSTHILFE OLDENBURG

Arbeitslosigkeit als Chance

Die ALSO (Arbeitslosenselbsthilfe Oldenburg) feierte 2007 Geburtstag. 25 Jahre Kämpfe gegen die Schikanen der Behörden und für Selbstbestimmung trotz (oder gar wegen?) Arbeitslosigkeit. Aus diesem Grund veröffentlichen wir nachfolgend einen zeitgeschichtlichen Rückblick der ALSO und in unserer nächsten Ausgabe Eindrücke von einem Symposium, das anlässlich des Jubiläums im vergangenen Jahr zur Frage »wie Erwerbslosigkeit die Gesellschaft verändert« durchgeführt wurde. Im November diesen Jahres findet ein weiteres Symposium an der Uni Oldenburg statt, das sich mit Armut und gesellschaftlicher Ausgrenzung befassen will.

I. Phase: 1982 bis 1989

Der historische Hintergrund

Das Jahr 1982 markiert einen historischen Wendepunkt in der gesellschaftspolitischen Entwicklung der Bundesrepublik. Die Massenarbeitslosigkeit steigt auf über 2 Millionen an. Die keynesianistische Nachfragepolitik der sozialdemokratischen Regierung ist in die Krise geraten. Seit 1975 steigt die Jugendarbeitslosigkeit, ab 1979 wird mit den »Haushaltskonsolidierungsgesetzen« empfindlich in die Sozialleistungen eingegriffen. Ab 1983 setzt die konservative Kohlregierung den Sozialabbau systematisch fort.

Deregulierung und Entbürokratisierung, mehr Marktwirtschaft, Leistung muss sich wieder lohnen, Rückzug des Staates aus der Gesellschaft, mehr Eigenverantwortung der Bürger sind die ideologischen Begriffe, mit denen das endgültige Ende des Fordismus, das Ende von rund 50 Jahren relativ stabilen Wachstums in unserem Teil der Welt eingeläutet wird. Die Ära des Neoliberalismus hat begonnen.

Die ALSO und die Sozialbewegungen

Ende 1982 findet in Frankfurt der 1. Bundeskongress der Arbeitslosen statt, an dem sich auch die ALSO beteiligt. Über 2 Millionen Arbeitslose sind damals noch ein gesellschaftlicher Skandal, in über 300 Städten werden Arbeitsloseninitiativen, -läden oder -zentren organisiert.

1987 – Aktion am Arbeitsamt Oldenburg

Bereits Mitte bis Ende der 1980er Jahre haben sich die Themen herauskristallisiert, um die herum die ALSO bis heute aktiv ist. Es ist die Einrichtung und Erhaltung eines funktionierenden Zentrums (das ab 1983 in der Kaiserstraße 19 angemietet und über Spenden finanziert wird). Und es ist die Sozialhilfe als Auffangbecken der Langzeiterwerbslosigkeit. Dabei geht es um Fragen der kommunalen Verantwortung im Umgang mit erwerbslosen BürgerInnen, um menschenwürdige Behandlung, materielle Verbesserungen und sinnvolle und existenzsichernde Arbeit. Protestaktionen richten sich gegen den kommunalen Arbeitsdienst für Erwerbslose, gegen die Verletzung der Privatsphäre durch amtlich beauftragte Schnüffler, gefordert werden höhere einmalige Beihilfen, initiiert werden Interessen-Bündnisse der Armen und Ausgegrenzten.

Das Dossier des damaligen Sozialdezernenten Wehrmeyer, mit dem er die ALSO diskreditieren und von jeglicher öffentlichen Förderung ausschließen will, sowie eine von der Bezirksregierung gegen die Sozialausgaben verhängte Haushaltssperre zeigen die Bedeutung der ALSO.

»Es kam zu Protestmärschen, zu Demonstrationen vor dem Dienstgebäude mit Megaphon, Transparenten, Schaufensterpuppen und anderen Gegenständen sowie zu laufenden Flugblattaktionen vor der Eingangstür.«

»Vor allem mit den Unterstellungen, Diffamierungen und der Stimmungsmache auf den Flugblättern wird bei labilen und geistig einfach strukturierten Hilfesuchenden (nicht nur bei Arbeitslosen) unter dem Deckmantel einer sozialen Beratungsstelle eine Bewusstseinsbildung herbeigeführt, die die Arbeit des Sozialamts im sozialen Leistungssystem außerordentlich erschwert ...«

»Wenn von einem erwerbsfähigen Hilfeempfänger nach dem Gesetz erwartet wird, dass er als Gegenleistung für die Hilfe zum Lebensunterhalt gemeinnützige und zusätzliche Arbeit leistet, die für ihn zumutbar ist, wird dies als 'Zwangsarbeit' diskriminiert. Dabei wird mit Vorsatz verleugnet, dass es dem Menschen bereits naturgesetzlich vorgegeben ist, seine Kräfte für den Lebensunterhalt einzusetzen.«

»Aus der Selbsthilfegruppe wurde eine Agitationsgruppe, die mit rigorosen Parolen eine alternative Gesellschafts-Sozialpolitik vertritt.«

Damit ist von den ersten Stunden an in den wesentlichen Zügen die ALSO als Organisation charakterisiert:

- Sie wird von Intellektuellen initiiert, die selbst von Erwerbslosigkeit betroffen sind.
- Die eigene Situation wird als die gesellschaftlich zentrale Frage der Organisation und Verteilung von Arbeit und Einkommen begriffen und verallgemeinert.
- Die ALSO ist von Beginn an als autonome, unabhängige Initiative konsequent basisdemokratisch organisiert.
- Sie befindet sich von Anfang an im Spannungsverhältnis zwischen autonomer Politik und staatlicher Unterstützung. Finanzielle Unterstützung von der Kommune, vom Land, Bund und aus Europäischen Fördertöpfen wird eingeklagt, soll aber die Unabhängigkeit nicht in Frage stellen.
- Unabhängige Sozialberatung als individuelle Hilfe und sozialpolitische Aktion als gesellschaftsveränderndes Eingreifen sind die zwei Handlungsfelder, die sich in ständiger Auseinandersetzung und gegenseitigem Widerspruch weiterentwickeln.
- Nicht die Forderung nach »Recht auf Arbeit«, sondern nach Existenzgeld und einem neuen Begriff der Arbeit stehen von Anfang an auf der Fahne der ALSO.

II. Phase 1989 bis 1998

Der historische Hintergrund

Diese zweite Phase ist geprägt durch den Zusammenbruch der staatssozialistischen Regime und die »Wiedervereinigung« der beiden deutschen Staaten. Es ist vom »Ende der Geschichte« die Rede, vom endgültigen Sieg der kapitalistischen Marktwirtschaft. Die neoliberale Demontage sozialer Sicherungssysteme wird ohne die Konkurrenz alternativer Gesellschaftssysteme weltweit noch schärfer vorangetrieben.

In Deutschland steigt die Massenerwerbslosigkeit weiter auf offiziell über 5 Millionen, der Anteil der Langzeiterwerbslosen nimmt zu ebenso wie die Zahl der in die Sozialhilfe ausgegrenzten Erwerbsfähigen.

Die ALSO und die Sozialbewegungen

In dieser zweiten Phase stellt sich die Frage der eigenen Existenzabsicherung für viele AktivistInnen bereits schärfer. Der Rechtfertigungsdruck auch innerhalb der eigenen Familien und Bekanntenkreise, warum man denn immer noch keine Arbeit gefunden habe, zusammen mit den regelmäßig wiederkehrenden staatlich inszenierten Hetzkampagnen gegen Erwerbslose als Sozialschmarotzer, verfehlen nicht ihre Wirkung.

Entsprechend spalten sich bundesweit viele Erwerbslosenprojekte – weniger entlang politischer Linien, etwa autonomer, gewerkschaftlicher oder kirchlicher Orientierung, als vielmehr an materiellen und personellen Problemen. Viele Initiativen werden in Beschäftigungsprojekte umgewandelt in der Hoffnung, etwas aus den bundesweit eingerichteten Fördertöpfen der sogenannten Qualifizierungsoffensive abgreifen zu können.

1988

Neben den »traditionellen« Themen gewinnt in dieser zweiten Phase daher das Thema Finanzierung, »Staatsknete« und Absicherung eine wachsende Bedeutung. Es geht um ABM, kommunale und Landesfördermittel, »Stellengelder«. An den Fragen, ob feste Stellen im Arbeitslosenzentrum, und wenn, für welche Arbeiten, eingerichtet werden sollen, und ob eine kommunale Beschäftigungsgesellschaft aufgebaut werden sollte, spaltet sich schließlich die ALSO Ende der 1980er Jahre. Aber der Konflikt endet sybillinisch: Die Befürworter fester Stellen für Sozialberatung und Beschäftigungspolitik verlassen die ALSO und die Gegner richten im Laufe der folgenden Jahre selbst Personalstellen im Zentrum ein.

Als Versuche einer längerfristigen Organisationsarbeit und kommunalen Verankerung vor dem Hintergrund anhaltender Massenerwerbslosigkeit, wachsender Sozialhilfebedürftigkeit und Kinderarmut müssen die Gründung des ALSO-Clubs und DONNA 45 gesehen werden, das als Frauenprojekt aus der ehemaligen Arbeitslosenwerkstatt in der Donnerschweer Str. 45 heraus organisiert wird.

In diesen Jahren nimmt die ALSO auch das Thema Wohnungsnot zu ihrem Repertoire, macht Umfragen unter Betroffenen und lädt zu einer Podiumsdiskussion ein.

Aber auch das Thema »Existenzgeld« wird in bundesweiten Zusammenhängen von der ALSO weiterentwickelt und mündet 1992 in einem neuen und viel beachteten Thesenpapier.

III. Phase 1998 bis 2002

Der historische Hintergrund

Nach 16 Jahren wird die Regierung Kohl abgewählt. Für die internationale Wettbewerbsfähigkeit des neuen Finanzkapitals, die moderne Informations-, Transport- und Dienstleistungstechnologie geht die konservative Deregulierungspolitik nicht weit und schnell genug. Vor allem die Stagnation auf dem Arbeitsmarkt und das Scheitern eines Niedriglohnsektors am faktischen Mindestlohn der Sozialhilfe stehen der nächsten neoliberalen Globalisierungswelle entgegen.

Es ist die Phase der europäischen Modernisierung der Sozialdemokratie, wie sie sich im Schröder/Blair Papier 1998 ausdrückt. Sie beginnen eine neue gigantische Umverteilungswelle des gesellschaftlichen Reichtums von unten nach oben, dass die konservativen Parteien vor Neid erblassen und die geschockten Gewerkschaften nur noch mit den Ohren schlackern.

1992 – 10 Jahre ALSO

Die ALSO und die Sozialbewegungen

Während international eine neue und überraschend radikale globalisierungskritische Bewegung ihren spektakulären Auftakt 1999 mit den Blockaden der WTO in Seattle nimmt, attac sich europaweit gründet und die zerstörerischen Folgen der marktwirtschaftlichen Globalisierung den Menschen langsam unheimlich werden, ist die bundesweite Vernetzung der Erwerbslosenbewegung eher rückläufig. Die ALSO beteiligt sich nur noch punktuell an den bundesweiten Diskussionen und Kampagnen, weil sie ihre Kräfte voll für die kommunalpolitischen Auseinandersetzungen braucht.

Aber die ALSO kann ihre unabhängige Sozialberatung weiter aufrecht erhalten und ist weiter aktionsfähig. Ein kollektiver und solidarischer Umgang mit den zur Verfügung stehenden finanziellen und beratungstechnischen Ressourcen ermöglicht weiterhin vielen AktivistInnen trotz wachsenden Drucks die Mitarbeit. Die ALSO ist mit ihrer unabhängigen Sozialberatung nicht nur ein fester Bestandteil der sozialen Infrastruktur Oldenburgs und ständiger Ausgangspunkt sozialpolitischer Kritik und Aktion geworden, sondern für viele Menschen auch ein Ort alternativer Vergesellschaftung.

1998 – Aktionstage

Während die radikalen Erwerbslosen- und Jobberinitiativen, die jegliche Staatsknete abgelehnt haben, weitgehend von der politischen Bildfläche verschwunden sind, viele andere wegen mangelnder personeller Beteiligung aufgegeben und weitere sich in angepasste Beschäftigungsprojekte verwandelt haben, hat sich der politische Balanceakt der ALSO zwischen Autonomie und öffentlicher Förderung trotz aller Krisen und schwierigen Auseinandersetzungen bewährt.

An den bundesweiten monatlichen Aktionstagen 1998 besetzt die ALSO das Arbeitsamt, die Deutsche Bank, Mercedes Rosier und kauft umsonst im Plus-Markt ein. Doch solch radikale Aktionen bleiben in Deutschland eher die Ausnahme, und statt mit solidarischer Unterstützung reagiert die deutsche Elite bis

Fortsetzung auf Seite 6

»CALL FOR PAPERS«

Im November 2007 veranstaltete die ALSO ein wissenschaftliches Symposium an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg, das sich mit der Frage »Wie Erwerbslosigkeit die Gesellschaft verändert« beschäftigte. Der erfolgreiche Verlauf hat die beteiligten Organisationen darin bestärkt, »ALSO goes Wissenschaft« als Symposium zu Themen der sozialpolitischen Entwicklung zu einer jährlich wiederkehrenden Einrichtung zu machen.

Die ALSO lädt im Jahr 2008 für den November zum zweiten Symposium an die Carl von Ossietzky Universität ein und möchte in diesem Jahr die Auseinandersetzung mit dem Thema »Armut und gesellschaftliche Ausgrenzung im Aufschwung« mit einem »Call for Papers« eröffnen.

Der vollständige Text hierzu kann als pdf-Datei heruntergeladen werden unter:
www.also-zentrum.de/material/call-for-papers2008.pdf

FÜR EINE KRITISCHE GLOBALGESCHICHTLICHE PERSPEKTIVE AUF »1968«

Weltwende oder »Pyrrhusniederlage«?

Von Jens Kastner und David Mayer ● Die Interpretation der weltweiten Ereignisse um 1968 wurde in der deutschsprachigen Zeitgeschichts- und Sozialforschung lange durch sich selbst beschränkende Paradigmen bestimmt: Die Rede von 'Studentenunruhen' oder einem 'Generationenkonflikt' engte den analytischen Blick zum einen auf bestimmte gesellschaftliche Gruppen und Milieus und zum anderen auf den nationalstaatlichen Rahmen ein. Zwar gingen die spektakulärsten Proteste sowohl in Deutschland als auch in Frankreich zunächst von Studierenden aus; keinen geringen Teil seiner gesellschaftlichen Brisanz bezog 1968 jedoch aus den massiven und zum Teil stark politisierten Protesten von ArbeiterInnen, die an verschiedenen Schauplätzen – insbesondere in Ländern wie Frankreich oder Italien – auch zu Praktiken jenseits etablierter Gewerkschafts- und Parteiapparate führten. Die paradigmatischen Einschränkungen betreffen jedoch nicht nur die Handelnden oder nationale Grenzen, sondern auch die verschiedenen Weltregionen: So wird »1968« noch immer als ein vornehmlich westliches Phänomen wahrgenommen, das seine Zentren vor allem in Groß- und/ oder Universitätsstädten der kapitalistischen Metropolen hatte. Andere Kontinente spielen zwar als Themen eine Rolle, weniger jedoch als Orte mit eigenständigen AkteurInnen.

Das öffentliche Sprechen war jedoch auch durch die Art und Weise der gesellschaftlichen Debatten verzerrt, in denen über »1968« verhandelt wurde. Hier lauten die Stichworte: Erinnerung, Betroffenheit, Aufarbeitung und Abrechnung. So kumulierte beispielsweise die Diskussion im Jubiläumsjahr 1998 in einer individualistischen Spiegelung der Ereignisse durch BewegungsakteurInnen von damals. Diese präsentierten ihre persönlichen Erinnerungen in meist distanziert-reuigem (selten auch nostalgischem) Ton und es herrschte eine Deutung vor, bei der »1968« in vielem als irrig, insgesamt jedoch als erfolgreicher Beginn einer grundlegenden Liberalisierung und Modernisierung von Gesellschaft und Ökonomie betrachtet wird.

Mittlerweile hat sich die Situation grundsätzlich gewandelt, nicht nur im deutschsprachigen Raum. Immer deutlicher ist eine prononciert negative Lesart von 1968 zu vernehmen, bei der dieses Jahr den Beginn einer Verfallsgeschichte markiert. Der vermeintlichen Durchsetzung bestimmter Ideen wird hier offensiv der Kampf angesagt. Konservative Regierungen wie die von Nicolas Sarkozy in Frankreich oder jene Felipe Calderóns in Mexiko machen mit ihren jeweiligen rechtspopulistischen Projekten direkt gegen das »Denken von 68« mobil.

Blickt man auf die großen, festgefahrenen Deutungen von »1968«, so scheint ein Muster vorherrschend zu sein: versöhnliche Kooptation. »1968«, so der Tenor, musste in seinem radikalen Überschwang scheitern, ja habe in manchen Ländern sogar in gesellschaftliche Sackgassen geführt, letztlich jedoch zu einer »Fundamentalliberalisierung« (Habermas) der Gesellschaft beigetragen. »1968« erscheint hier, wie der mexikanische Autor Carlos Fuentes gewitzt geschrieben hat, als »Pyrrhusniederlage«. Auf die Spitze getrieben wird diese liberale Deutung durch die These, 1968 habe als Generalprobe für 1989 gedient, der Zusammenbruch des realen Sozialismus sei die eigentliche Verwirklichung der Demokratisierungsanliegen der damaligen Akteure gewesen.

Die Umbrüche um 1968 fungieren hier nur noch als Brandbeschleuniger für das nahe »Ende der Geschichte« im Sinne Francis Fukuyamas. Eine genaue Historisierung, welche die Kontexte des Handelns und Motive der Handelnden herausarbeitet und die Offenheit von Geschichte beachtet, kann helfen, solchen Zähmungen und der Legitimation einem Status quo verpflichteter Aneignungen des Jahres 1968 entgegenzutreten. In dieser Hinsicht ist es heilsam, 1968 als eine echte Niederlage zu betrachten, die in einigen Weltregionen (Westeuropa, Nordamerika) 'Kollateralerfolge' in Form von Reformen zeitigte. Es geht bei einer Bestandsaufnahme nicht nur darum, dass viele sozialemanzipatorische Ansprüche von »1968« uneingelöst geblieben sind, sondern auch darum, dass ein Großteil der Welt nicht einmal von jenen Reformen profitierte, die man im öffentlichen Diskurs in Europa »1968« zuschreibt. Den Sinn für historische Proportionen dieser Art neu auszurichten, ist nicht zuletzt der Zweck kritischer globalgeschichtlicher Perspektiven.●

Foto: Archiv

Jens Kastner und David Mayer leben in Wien und sind die Herausgeber des Buches »Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive«, Mandelbaum Verlag, Wien 2008. Der Text ist ein Auszug aus der von den beiden verfassten Einleitung des Buches.

Anzeige

FORTSETZUNG VON SEITE 5

auf wenige Ausnahmen innerlich erleichtert und äußerlich mit Spott und Häme auf die »braven und angepassten« Arbeitslosen.

In diesen Jahren starten DONNA und die ALSO eine Kampagne gegen Kinderarmut, beteiligen sich an einem Forum gegen Rechts, thematisieren das sinkende Lohnniveau mit »Fehlt Ihnen etwas«-Aufklärungsaktionen vor Supermärkten, kritisieren die Ausweitung von Trainingsmaßnahmen des Arbeitsamtes, die ausschließlich den Zweck haben, Betroffene aus dem Leistungsbezug zu drängen.

IV. Phase 2002 bis 2006

Der historische Hintergrund

Diese jüngste Phase steht unter dem Zeichen sich zuspitzender internationaler Konflikte um begrenzte Rohstoffreserven, eines bedrohlichen Klimawandels und kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Kulturen und Religionen.

In Deutschland werden 2002, für viele doch überraschend, die Sozialdemokraten wieder gewählt. Schwerpunkt dieser Phase ist der Umbau der Arbeitsmarktpolitik. Seit seiner Umsetzung 2005 ist Hartz IV zum Symbol geworden für die Prekarisierung der gesamten Lebensverhältnisse, für massiven Lohnabbau und steigenden Arbeitsdruck, für unsichere Lebensperspektiven, wachsende Verarmung und Ausgrenzung.

Die ALSO und die Sozialbewegungen

Im Jahr 2002 wird die kommunale Förderung für DONNA und ALSO und weitere soziale Einrichtungen in Oldenburg gestrichen. Protestveranstaltungen, breite Bündnisse, Podiumsdiskussionen und Demonstrationen können die Streichung nicht verhindern.

Ab 2003 stehen die Auseinandersetzungen ganz im Zeichen der Hartz-Gesetze. Nie zuvor hat es eine so breite Massenbewegung gegen Sozialgesetzgebungen gegeben wie gegen Hartz IV. Selbst in vielen Städten in Westdeutschland gehen im Herbst 2004 Tausende über mehrere Wochen jeden Montag auf die Straße, um Hartz IV zu verhindern. Es entstehen allerorten neue Erwerbsloseninitiativen, aber Hartz IV wird Anfang 2005 durchgedrückt.

Gemeinsam mit Gewerkschaften und anderen Initiativen ruft die ALSO im Sozialpolitischen Forum auch in Oldenburg zu Montagsdemonstrationen auf, an denen sich anfänglich über 1.000 Menschen beteiligen, so viel wie in keiner anderen westdeutschen Stadt.

Aber der Protest bröckelt schnell. An den Montagsdemos beteiligen sich immer weniger Menschen. Schon kurz nach Einführung von Hartz IV Anfang 2005 sind Gewerkschaften, Kirchen und Wohlfahrtsverbände nicht mehr bereit, eine gemeinsame Front in Oldenburg mitzutragen und lassen die ALSO mit ihrer Forderung allein im Regen stehen.

In den folgenden Jahren ist die ALSO mit Aufklärung, Schulungen und Sozialberatungen zum Thema Hartz IV mehr als ausgebucht – in der Praxis erweist sich das neue Recht mehr als erwartet als menschenunwürdige und demütigende Verarmungs- und Ausgrenzungsmaschinerie.

Darüberhinaus sind einige Aktive der ALSO ab 2004 intensiv mit der Sanierung des neuen ALSO-Zentrums in der Donnerschweer Str. 55 beschäftigt.

Trotzdem schafft es die ALSO, in den Jahren 2005 und 2006 das Thema Kinderarmut wieder in die öffentliche Diskussion zu bringen und schließlich den Schulmaterialfonds für das Jahr 2007 durchzusetzen.●

ALSO, Michael Bättig

KONTAKT

Arbeitslosenselbsthilfe Oldenburg (ALSO)
Donnerschweerstr. 55, 26123 Oldenburg
E-Mail: also@also-zentrum.de
Web: www.also-zentrum.de

REZENSION

»1968« und seine Folgen: Zürich

»1968« in der Schweiz? War da was? Ja, da war etwas, wenn auch etwas anderes, und in einer anderen politischen Gesellschaft, als in Frankreich oder in Deutschland. Schließlich wurde, um nur einen Umstand zu nennen, in der Schweiz für Frauen das Stimmrecht bei Volksabstimmungen und bei Parlamentswahlen erst 1971 eingeführt. Mit »Zürich 68« liegt ein reichlich illustrierter und sehr ansprechend gestalteter Sammelband im Katalogformat vor, der die Breitenwirkung von »1968« in der schweizerischen Metropole Zürich anhand verschiedener Themenbereiche und durch die kurze Vorstellung einzelner AktivistInnen und ihrer Biographien veranschaulicht.

Zürich ist als ein Ort der Emigration bekannt. Der Züricher Theo Pinkus, die gleichnamige 1997 geschlossene Buchhandlung und die 2000 wegen ökonomischer Probleme in die Stadtbibliothek eingegliederte Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung waren über die Schweiz hinaus bekannt.

»Zürich 68« wird von zwei jungen und einer älteren Historikerin herausgegeben. Die Beiträge kommen alle von jungen bis sehr jungen AutorInnen, was ihnen nicht geschadet hat, im Gegenteil. Sie stützen sich durchweg auf Archivrecherchen und mindestens jeweils ein Interview mit ZeitzeugInnen. Die junge Generation der in den 1970er Jahre geborenen ForscherInnen geht an das Thema erfrischend unkompliziert heran. In Deutschland beherrschen immer noch die ZeitzeugInnen das Feld und mit ihrer penetranten Neigung, die eigene Biographie gleich noch offen oder im Subtext mit zu verhandeln, wie es etwa Aly, Kraushaar, Koenen und die anderen üblichen Verdächtigen tun, erschweren sie eine offene, fruchtbare Debatte.

Die Herausgeberinnen verstehen »1968« in seiner Wirkung als nachholende kulturelle Modernisierung einer damals wirtschaftlich expandierenden, aber moralisch mehr als behäbigen Schweiz. »1968« sei aus historischer Perspektive betrachtet »als politische Revolution lediglich noch zu Grabe zu tragen«, seine Wirkung heute vor allem im Alltag zu spüren. Aber »1968« hatte auch politische Folgen, die die Einleitung nur streift: Wurde in Deutschland die *Deutsche Kommunistische Partei* (DKP) und ihr Studierendenverband erst um 1968 gegründet, trat die sogenannte Junge Sektion der schweizerischen *Partei der Arbeit* innerhalb eines Jahres nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in Prag aus ihrer Mutterpartei aus. Die »langen 1968er-Jahre« der Schweiz sind insgesamt noch relativ unerforscht, die Herausgeberinnen haben sich für einen kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Zugriff auf ihr Thema entschieden, der ideen- und organisationsgeschichtliche Phänomene, wie etwa die Wechselwirkungen zwischen »etablierter« und »neuer Politik«, ausblendet.

Der Hauptteil wird von achtzehn Detailstudien zu einzelnen wichtigen Bereichen von »1968« und seinen Folgen gebildet. Das Spektrum der behandelten Themen ist sehr breit, es reicht vom fortschrittlichen linken Fußball, der flügelübergreifend in Zürich gespielt wurde, über die Kampagne gegen Erziehungsheime bis zur Gründungsphase alternativer Betriebe oder Anwaltskollektive. Die Musikszene und ihre Bedeutung, die Schüler- und StudentInnenbewegung, die Frauenbewegung, die pazifistische Bewegung wie auch die gegen den Vietnamkrieg sowie die wenigen radikal-linken Organisationsversuche sind ebenso Thema wie die Kommunen und antiautoritären Kindergärten und die erste Hausbesetzung im April 1971. Ein Personen-, Orts- und Literaturverzeichnis und ein Züricher Stadtplan, in den 48 Orte, die für »1968« und seine Folgen eine Rolle gespielt haben, eingetragen sind, runden das Buch ab.

In ähnlicher Aufmachung und inhaltlicher Struktur liegt vom selben Verlag auch ein Band zu »68« in der Hauptstadt Bern vor. Sie sind beide auch für NichtschweizerInnen lohnend zu lesen; und können, was die Gestaltung und die inhaltliche Breite angeht, als Anregung für weitere lokale oder regionale Studien dienen, zu »1968«, aber auch zu den neuen sozialen Bewegungen der 1970er Jahre, deren Historisierung gerade erst beginnt.●

Bernd Hüttner

Erika Hebeisen, Elisabeth Joris, Angela Zimmermann (Hrsg): Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Ungewisse, hier+jetzt Verlag, Baden/Schweiz 2008, 237 S., 32,80 EUR

INTERVIEW MIT ANKE MOKA

Ossis und Wessis

»Lass den anderen anders sein«

Du kommst ja ursprünglich aus dem Osten. Welche Unterschiede hast Du erlebt, als Du mit Westlern in Kontakt gekommen bist?

Anke: Anfangs war der Westen für mich ein richtiger Schock. Ich habe gedacht, die sind verrückt! Alle Straßen werden hell beleuchtet, die Läden quellen über vor unnützem Zeug. Und dann habe ich bald gemerkt: Ach, das ist ja hier genau dasselbe besser verpackt. Ein autoritärer Staat, der die Leute einfach besser ablenkt.

Und welchen Eindruck hattest du von den Menschen?

Ich will nicht pauschalisieren – manche Unterschiede kommen vielleicht auch daher, dass ich aus der Provinz in die Großstadt gekommen bin. Schicht- und Szenezugehörigkeit spielen natürlich auch eine Rolle. Aber so im großen und ganzen meine ich doch: die Ostler sind zumeist direkter, ich erlebe sie weniger verhalten.

Hast du dafür eine Erklärung?

Ja, ich führe das darauf zurück, dass wir im Osten nicht so ne Angst vor Konkurrenz haben mussten wie die Menschen hier im Kapitalismus.

Und außerdem ist denen mit West-Sozialisation das Geld viel wichtiger als beispielsweise mir – nicht allen natürlich, aber vielen. Wir hatten doch für mich ziemlich erstaunliche Debatten darüber, ob Kinder mit in die gemeinsame Haushaltskasse einzahlen sollten. Für mich war das gar keine Frage: Kinder verdienen doch nix. Ja, und die Quadratmeterzahl wurde von einigen hoch wichtig genommen. Ich denke, dass dieses stärkere Rechnen bei Westlern vielleicht damit zu tun hat, dass wir im Osten ja doch einen Vorteil hatten: die Sicherheit war größer. Gut, wir konnten jetzt nicht immer O-Saft haben oder eine gute Fahrradschaltung oder weite Reisen. Aber ein wirkliches Mangelgefühl gab es eigentlich nicht.

Interessant: Angst bei Wessies – wo wir doch eher denken, ich jedenfalls, der Ostmensch musste viel Angst haben wegen der Stasi.

Hm, ich habe mich ja in den Kirche-von-unten-Kreisen bewegt, und unser Hippie-Pfarrer hat gemeint: habt keine Angst, sagt, was ihr denkt, egal, ob vielleicht Spitzel zuhören oder nicht. Ich hatte keine Angst, obwohl – wir haben da sicher auch mit dem Feuer gespielt. Wir waren einfach frech und kraftvoll so. Meine Mutter hat mir hinterher erzählt, dass sie schon manchmal Angst um mich gehabt hat. Aber im wesentlichen haben meine Eltern mich immer bestärkt. Ich habe Glück gehabt. Und viele von den Kirche-von-unten-Leuten, die in den Westen gingen, sind heute noch aktiv in selbstorganisierten Zusammenhängen. Wir waren da drin geübt, haben schon als 16-18jährige Großveranstaltungen organisiert mit 2.000 Menschen. Das hat man uns einfach zugetraut, und dann klappte das auch.

Du bist ja dann auch im Westen der Selbstorganisation treu geblieben…

Ja, erst im besetzten Haus und dann ab 1995 in der Kommune Niederkaufungen. Ich bin ja Krankenschwester, und ich hatte keinen Bock auf die Krankenhaus-Fabrik mit all der Hierarchie. Das war für mich keine Perspektive. Ich wollte etwas Eigenes entwickeln, ich wollte auch eine gemeinsame Perspektive mit Gleichgesinnten gestalten. Und besser als große Gruppe. Die WG war mir doch zu begrenzt.

»Einen Wessi erkennt der Ostdeutsche an seinen schlechten Eigenschaften. Er redet laut und ist sehr, sehr selbstbewusst, und er interessiert sich weniger für seine Mitmenschen als für seine Karriere. Je weiter sich die Diskussion von mir persönlich wegbewegte, hin zum Westdeutschen an sich, desto härter wurden die Urteile meiner lieben Kollegen. Wessis seien im allgemeinen kaltherziger und oberflächlicher als Menschen aus dem Osten.«

Jana Simon in: Das Buch der Unterschiede. Warum die Einheit keine ist. Berlin 2000, S. 50

Dann bist du in die Kommune Niederkaufungen bei Kassel gezogen und lebst seit 1995 da als einzige Ex-Ostdeutsche. Merkst du das manchmal?

Ja, schon. Zum Beispiel wenn von Geschichte gesprochen wird. Da meinen die Westler in Kaufungen nur ihre Geschichte. DDR-Geschichte kommt überhaupt nicht vor, als ob sie nie existiert hätte. Hier kocht man generell mehr im eigenen Saft. Im Osten haben wir uns mehr mit Außen beschäftigt. Vielleicht deshalb, weil wir nicht raus konnten. Der Wissensdurst, scheint mir, war größer.

Sind dir sonst noch Unterschiede aufgefallen?

Unser Spruch im Osten war: »Lass den anderen anders sein«. Und hier in Kaufungen erlebe ich manchmal, dass gerade die älteren Linken das gar nicht wollen und können. Meine Kritik in der DDR war: wenn das Individuum nicht selbstbestimmt und frei und unreglementiert ist, dann kann eine Gesellschaft sich nicht gut entwickeln. Dass so dogmatisch über die Menschen verfügt worden ist, das hat die Idee des Sozialismus zerstört. Und jetzt begegnet mir Ähnliches auch hier.

Am Morgen nach dem Fall der Mauer in Berlin (Böse-Brücke) Foto: Wolfgang Sünderhauf / Umbruch-Bildarchiv Berlin

Wie reagierst du darauf?

Ich sage es manchmal, dass mich das an alte DDR-Muster erinnert.

Und wie ist dann die Entgegnung?

Betroffenes Schweigen.

Wie erklärst du dir die Parallele?

Dahinter steckt meiner Meinung nach Angst. Die Leute haben Angst, dass die Kommune Kaufungen kaputt geht, wenn das Individuum seinen eigenen Weg geht.

Kannst du ein Beispiel für so einen Konflikt nennen?

Wenn Leute die Gruppe verlassen, um in anderen Zusammenhängen zu leben, wird das verurteilt. Eine Frau zum Beispiel wollte in einer Kleinfamilie außerhalb der Kommune wohnen. Das wurde als Gefahr für unsere Gruppenwerte angesehen.

Diese Einschätzung hast du nicht geteilt?

Nö, ich bin da toleranter. Das hängt vielleicht auch mit meiner Herkunft aus dem Osten zusammen. Die Intoleranz von Staats wegen, die Opposition gegen dogmatische Apparatschiks – das hat uns die Toleranz besonders hochhalten lassen. Und: Besondere Potenziale hat doch jeder. Wenn die nicht geschätzt werden, kann man sich nicht entfalten. Und das ist dann auch schade für die Gruppe. Klar, Konflikte zwischen Gruppe und Individuum gibt es überall. Aber gemeinsam kann man anders in die Zukunft gucken. Ich bin eine begeisterte Kommunardin.

Fällt dir sonst noch etwas ein zum Thema Ost und West in selbstorganisierten Zusammenhängen?

Ja, die Uniformierung. Die wird doch der DDR zugeschrieben. Aber wenn ich mir die jungen Autonomen anschaue: klamottenmäßig die totale Einheit. Eine Freundin von mir hat's gejuckt, da mal im Dirndl hinzugehen. Au weia.●

Anke Moka ist in Saalfeld, Thüringen aufgewachsen und kam im Mai 89 nach Berlin/West. Sie lebte in einer WG mit Ostlern in Westberlin, später in einem besetzten Haus in Berlin Mitte mit Ossis und Wessis, seit 1995 lebt sie in der Kommune Niederkaufungen bei Kassel

Interview: Ariane Dettloff, Redaktion Köln

INTERKULTURELLE DIFFERENZEN

Streit um die Streitkultur

von Samirah Kenawi ● Ich gestehe, ich streite gern. Das Prüfen neuer Thesen, das Wetzen von Argumenten in einem streng sachlichen Diskurs bereitet mir himmlisches Vergnügen, ja nahezu orgasmische Freuden. Diese extreme Denk- und Streitlust ist keineswegs typisch ostdeutsch.

Wegen dieser Streitlust habe ich mich Zeit meines Lebens immer wieder in Diskussionen gestürzt, Arbeitsgruppen gesucht oder selbst gegründet, immer auf der Suche nach einer Gelegenheit meine scheinbar krankhafte Streitlust zu befriedigen. Zwar habe ich bisher weder in Ost, noch in West ähnlich streitlustige Menschen gefunden, doch gab mir diese Suche reichlich Gelegenheit das unterschiedliche Streitverhalten zu studieren.

Auch wenn ich bisher kein wirkliches Gegenüber zur Befriedigung meiner Streitlust gefunden habe, so fand ich mit Ostdeutschen doch eher eine Diskussionsebene als mit Westdeutschen. Dafür gibt es verschiedene Gründe.

Einer der wesentlichsten ist wohl, dass Ostdeutsche vor dem Hintergrund der monolithischen Gesellschaftsideologie in der DDR innerhalb der Oppositionsgruppen eine offene Diskussionskultur entwickelt haben. Weil das gesellschaftliche Wertesystem so festgefügt war und so unveränderlich erschien, bildeten die Gruppen Inseln der geistigen Freiheit. Hier waren von der gesellschaftlichen Einheitssoße abweichende Ideen willkommen. Hier wurde Meinungsstreit geprobt. Neue Gedanken belebten den im öffentlichen Leben in Bahnen gezwungenen Geist.

Verständlicherweise schuf der Pluralismus der westlichen Gesellschaft genau das entgegengesetzte Bedürfnis. Eine Gruppe sollte geistige Heimat sein. Hier sollten Ideen Bestand haben, Sichtweisen nicht hinterfragt werden. In der Gruppe wollte man ausruhen vom ständigen in Frage stellen. Sie wurde zum Bollwerk gegen Veränderungen.

Foto: Langrock

Doch auch seit wir alle in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft zu leben verpflichtet sind, finde ich eher unter Ostdeutschen eine Streitpartnerin. Grund dafür scheint, dass in solchen Diskussionen die Suche nach einem Konsens gesprächsbestimmend ist. Sofern überhaupt die Bereitschaft besteht, eine andere als die eigene Meinung zu hören, scheinen Ostdeutsche eher bereit, zwischen zwei divergierenden Meinungen eine Gemeinsamkeit zu suchen, während Westdeutsche eher die Unterschiede herausstreichen. Auch hierfür liegen die Ursachen in der unterschiedlichen politischen Kultur.

In der DDR hatte ein Änderungsvorschlag nur eine Chance, wenn man die Argumente der Gegenseite quasi mitdachte und also von vorn herein einen Kompromiss unterbreitete. Im Westen geht man hingegen mit einer Extremposition in einen Diskussionsprozess, um gegebenenfalls durch Nachgeben zu einem Kompromiss zu finden.

Ob es hingegen einen signifikanten Unterschied hinsichtlich der Trennung von Sach- und Beziehungsebene zwischen Ost- und Westdeutschen gibt, vermag ich nicht zu sagen. Falls Ostdeutsche tatsächlich eher auf der Sachebene bleiben und Westdeutsche eher dazu neigen, Argumente persönlich zu nehmen und entsprechend versuchen ihre Gesprächspartner zu diffamieren, kann es dafür psychologische Gründe geben. Die weniger individuelle Erziehung, in der das Individuum sich vom Kindergarten über die Schule, das Studium und den Beruf immer als Teil einer Gruppe erlebte, hindert uns Ostdeutsche vielleicht, alles auf uns zu beziehen.

»Ich war immer von etwas überzeugt – egal, ob ich viel darüber wusste oder nicht. Zu jedem ständig Stellung zu beziehen, das war meine Prägung. Neutralität ist feige. Vielleicht war ich innerlich doch mehr mit der DDR verbunden, als ich dachte?«

Jana Simon in: Das Buch der Unterschiede. Warum die Einheit keine ist. Berlin 2000, S. 23

In einem unterscheiden sich Ost- und Westdeutsche jedoch mit Sicherheit. Ostdeutsche wissen aus Erfahrung, dass jedes Gesellschaftssystem vergänglich ist. Westdeutsche sind sich sicher, dass ihre Gesellschaft ewig Bestand hat. Vielleicht kann ich deshalb eher mit Ost- als mit Westdeutschen über die Krise des Kapitalismus diskutieren, auch wenn leider niemand meine leidenschaftliche Streitlust teilt.●

OLGASHOF

Ossis und Wessis

Im Osten nichts Neues

– Bericht eines Westdeutschen aus einer Gemeinschaft im Osten

Der Olgashof liegt im Osten, in der Nähe von Wismar. 1997 bin ich von der Kommune Lutter hierher gezogen. Aus Sehnsucht zum Wasser und aus Liebe zu meiner Lebensabschnittgefährtin. Ich fühle mich hier wohl und komme mit den Menschen gut zurecht. Das liegt einmal daran, dass ich in Eckernförde aufgewachsen bin und lebe somit in einer mir vertrauten Landschaft.

von Uwe Kurzbein, Olgashof ● Vor 25 Jahren, als die DDR und nicht die Landschaft erblühte, besuchte mich mein Onkel aus Weißwasser in der Kommune Lutter. Er war tief enttäuscht über das , was ich ihm dort zeigte: »Es ist hier ja wie bei uns in der DDR«.

Bei ihm war es Enttäuschung. Ich hatte es seinerzeit nicht begriffen, denn ich war durchaus stolz auf unser alternatives Leben. Aber aus seiner Sicht war seine Äußerung schon verständlich: Hier wie dort angefangene Baustellen, uralte Maschinen, bescheidene Produktionsverhältnisse, vernachlässigte Gemeinschaftsflächen.

In Lutter haben unsere Nachbarn uns nach langen Jahren über unsere Arbeit anerkannt. Nicht über unsere Inhalte, sondern über die Arbeit an der Turmspitze oder auf dem Marktplatz. Sicherlich auch über unsere antimilitaristische Haltung inmitten eines Manövergebietes. Die inhaltlichen Aspekte des Kommunelebens wurden darauf reduziert, dass wir alle in einem Bett schliefen, was bis auf wenige Male auf unserem Kuschelbett in der großen Küche nie passierte.

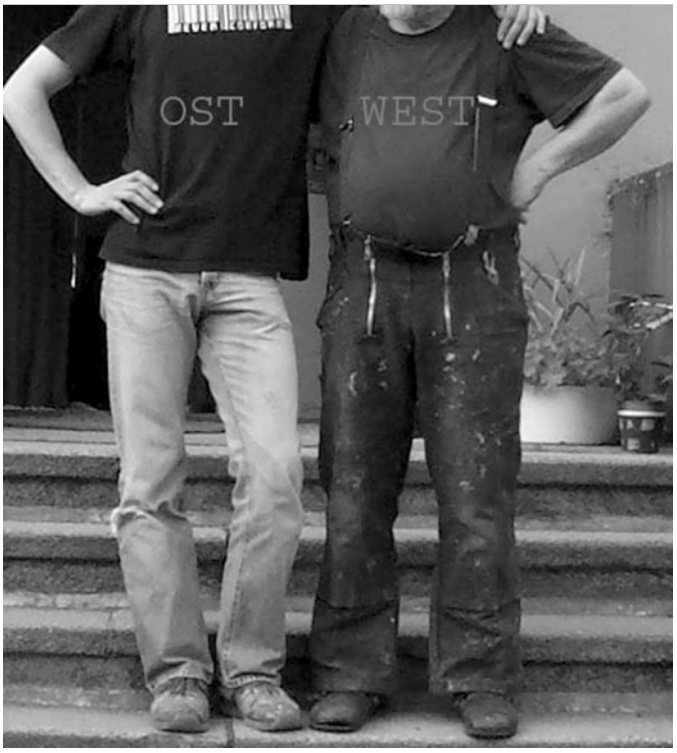
»Schon auf den ersten Ausflügen mit Gästen aus dem Westen, die die berühmte Mädler-Passage sehen wollten, noch einmal die Pleite-Story des Baulöwen Schneider zu hören verlangten und sich vorstellten, in der vitalsten Kneipenszene des Ostens wilde Nächte zu erleben, verabschiedete sich die Stadt meiner Kindheit von mir. Auch wenn ich auf die sanierten Häuser stolz war, auf die neuen Ladenpassagen, die Geschäfte und Fahrradwege, wurde ich das Gefühl nicht los, die Gäste suchten hier doch nur dieselben authentischen Geschichten, die sie schon aus dem SPIEGEL oder dem FOCUS kannten. Sie waren zufrieden, ging man mit ihnen ins Stasimuseum, zur Nikolaikirche und beschrieb man genau, wo die Überwachungskameras während der Montagsdemonstrationen gestanden hatten. Dazu lieferte man ein paar O-Töne, am besten in leichtem Dialekt, dann hatten sie gefunden, was sie suchten, und mussten ihr Abonnement nach der Reise nicht kündigen. Leider bemerkten weder wir noch sie, dass hinter solchen authentischen Geschichten ein ganzes Land verschwand, sich erst wie hinter einer Maske versteckte und dann ganz langsam auflöste.«

Jana Hensel, »Zonenkinder«, S. 31
Copyright © 2002 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Hier auf dem Olgashof werden wir über unsere Inhalte anerkannt. Als ich in Schwerin einen halböffentlichen Vortrag über Kommune hielt, saßen mir durchweg ältere Menschen gegenüber, die viel Verständnis und auch Bewunderung zeigten, gerade nach dem Scheitern ihrer eigenen Utopien. So ist es geblieben. Ich staune, dass sich Menschen aus meinem Bekanntenkreis mehr Gedanken über die Zukunft des Olgashof machen als wir. Die Vorschläge gehen vom kulturellen Zentrum, über die FIU (Freie Internationale Universität, begründet von Joseph Beuys), über akademische Arbeitsplätze bis zum Friedenswald.

Auf dem Olgashof leben etwa die Hälfte mit einer sozialistischen Biografie, die andere Hälfte mit einer kapitalistischen, im besten Fall alternativkapitalistischen. Die Unterschiede zu meiner politischen Sozialisation von 72 an, über Lutter mit der durchlebten und durchlittenen Frauen-Männerproblematik, sind bei mir nicht zu verleugnen und prägen so manche Diskussion unter uns. Die Klosprüche: »Die Welt ist männlich« oder »Frauenfreiräume«, ganz zu schweigen vom »Frauen-Lesbenwohnhaus« oder auch nur »Frauenbad« stoßen hier auf völliges Unverständnis. Dennoch lernen wir viel von einander. In dieser Kommune haben alle eine für sie stimmige Lebensphilosophie, die jedoch zu den anderen sehr unterschiedlich ist. Die Biographien sind eigentlich nicht das Wesentliche im Zusammenleben. Wichtig ist der gegenseitige Respekt und die Achtung vor einander.

Das sind allerdings alles keine spezifischen Osteigenschaften. Ich habe auch im Westen, in Lutter alle möglichen Leute getroffen, alle unterschiedlich gestrickt: manche politisch denkend, manche spirituell angehaucht und manche haben gar nicht nachgedacht, aber alle neurotisch. Insofern kann ich nur sehr persönliche Eindrücke schildern, die allesamt aus den sogenannten festen Bildern herausfallen. Es gibt nicht die Wessis oder die Ossis. Ich will es dennoch versuchen:



Kommunarden: T-Shirts getauscht? Foto: Olgashof

Wessi zu sein, bedeutet heute immer noch manchmal scheel angesehen zu werden.

In diesen Tagen wurde mir eine Neuerscheinung in die Hand gedrückt: Das Buch von Olaf Baale : »Abbau Ost«. In diesem Buch beschreibt er die Ereignisse des Anschlusses der ehemaligen DDR an die BRD. Er beschreibt dort die Umstellung der DM Ost auf die DM West, er beschreibt den Einigungsvertrag mit der fatalen Regelung Rückgabe vor Entschädigung und er beschreibt dort die Arbeit der Treuhand und der Nachfolgeinstitutionen BVVG Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH, Nachfolgeinstitution der »Treuhand«) und andere. Es ist kein erbauliches Buch. Die Ereignisse, die dort beschrieben werden, und an die ich mich aus westlicher Sicht gut erinnern kann und seinerzeit auch schon kritisiert habe, treiben mir die Tränen in die Augen. Um es mit den mir möglichen einfachen Worten zu sagen: Wir, die Wessis haben das volkseigene Vermögen der DDR Bürger in einer so rabiaten, ignoranten und rücksichtslosen Art geklaut, wie es römische Eroberer mit ihren Vasallen wohl nie getan hätten. Wer wissen will, was in den blühenden Landschaften alles passiert ist, und der sich seiner Wut und seinen Tränen nicht schämt, der sollte dieses Buch lesen.

»In der Vereinigung Deutschlands soll das Unmögliche gelingen: Die äußere Freiheit soll auch innerlich befreien.«

Hans-Joachim Maaz in: Katrin Rohnstock (Hg.): Stiefbrüder. Was Ostmänner und Westmänner voneinander denken. Berlin 1995, S.72

Ich habe die Wende zwar nicht persönlich in Berlin am Brandenburger Tor mit erlebt, ich war aber kurz darauf im Osten, einmal wegen des Ost-Westtreffens der Kommunen und dann weil ich einen Planungsauftrag in Quedlinburg hatte. Das Ost-Westtreffen wurde vom Westen aus organisiert, von Vielen aus der politischen Szene boykottiert. Ich persönlich war in dem Vorgespräch dabei und habe mich empört über die Art und Weise der Planung zurückgezogen. Tenor: Wir, die Westler, veranstalten in einer alten SED-Kaderschmiede Klein Machnow ein Ost-Westtreffen. Diese Haltung, die daraus zum Vorschein kommt: Wir wissen wo es lang geht. Diese Haltung mag heute in der stringenten Form der ersten Tage nicht mehr vorhanden sein, aber sie wirkt nach und prägt auch das Leben in den Kommunen. Dabei sind die Ostler in den Kommunen eine höchst seltene Spezis. Ich kenne nicht eine Kommune, die von Ostlern gegründet und in der wesentlich mehr Ostler sind als Westler. (**1**) Mein Freund Detlev hat mir erklärt: »Wir die Ostler sind einfach auf der Suche und Du als Westler weißt ganz genau, was Du willst und ziehst den Stiefel durch«.

»Hat der Ostmann bereits stärker »weibliche« Seiten integriert, oder muss er, dem Wahn des Westmannes folgend, die innere Entfremdung durch äußere Statussymbole ausgleichen und dadurch die eigentliche Befreiung verfehlen?«

Hans-Joachim Maaz in: Katrin Rohnstock (Hg.): Stiefbrüder. Was Ostmänner und Westmänner voneinander denken. Berlin 1995, S.73

In gewisser Weise sind die Unterschiede auch verständlich. Ich habe mich seit 1972 mit Alternativen, mit Besetzungen und Widerstand beschäftigt.

Meine ostdeutschen Freunde haben in dieser Zeit etwas anderes gemacht, zwar der Not gehorchend aber: Sie waren miteinander solidarisch, sie haben einander gegenseitig geholfen, sie haben Subsistenzwirtschaft aufgebaut, Tauschwirtschaft, sie sind durch die Bank politisch geschult, ob sie wollten oder nicht. Sie sind höchst kreativ im Erfinden von alternativen Lösungen, sei es bei der Reparatur des Autos oder bei dem Beschaffen von Ersatzteilen.

In meinen vielen Gesprächen mit meinen Sportskameraden im Hafen wird mir oft gesagt: »Wir hatten einen Klassenfeind. Wir haben jedoch den Ausführungen im ND oder im Schwarzen Kanal über die »Machenschaften des Klassengegners« im Westen einfach nicht geglaubt. Sie sind um vieles umfangreicher und rabiater als wir es für möglich gehalten haben«.

Ich habe hier viel gelernt. Nicht zuletzt bin ich ordentlicher geworden. Erst hier bin ich mit meiner sprichwörtlichen Unordnung konfrontiert worden. Ich habe noch nie erlebt, dass Leute so ordentlich sein können wie hier. Es ist ein Graus. Das ist eines der Dinge, mit denen ich hier Probleme habe.

»Die Unterdrückung durch den Staats- und Parteiapparat war eine gute Gelegenheit, sich gegen den gemeinsamen Gegner zu verbünden. Die Gemeinschaft der Not zügelte die Konkurrenz. Wohingegen die Individualisierung der Not im Westen die süchtige Rivalität zu provozieren scheint.«

Hans-Joachim Maaz in: Katrin Rohnstock (Hg.): Stiefbrüder. Was Ostmänner und Westmänner voneinander denken. Berlin 1995, S.74

Aber nicht nur die Ordnung, sondern auch die Ordnungsämter, bzw. Die Bauämter machen mir das Leben schwer. Während ich Besprechungen im Westen hatte, in denen die Beamten sich sehr viel Mühe gaben, um schwierige Projekte genehmigen zu können, wird hier darüber nachgedacht, wie sie verhindert werden können.

Es bleibt also noch das leidige Thema des Faschismus, wie manche sagen: Rechtsradikalismus. Wenn sich der Osten und der Westen sonst in vielen Dingen wirklich unterscheiden, bei diesem Thema lässt sich das spezifische Ost-West für mich nicht ausmachen. Der Mainstream verkündet, dass ganze Dörfer und Infrastrukturen, gerade in den dünn besiedelten Gebieten von Rechten besetzt werden. Das mag stimmen. Denn wo die linken Strukturen fehlen, machen sich die Rechten breit. Die Linken in Westdeutschland haben dafür den Begriff »Dunkeldeutschland« geprägt. Ich habe jedoch spätestens hier zu diesem Thema festgestellt, dass die Nazis erstens keine Erfindung des Ostens sind, dass zweitens es nicht nur ein Jugendproblem ist und drittens nicht mit der Armut zu erklären ist.

Die Richtung der Polizeiknüppel zeigt wo es hingeht: Rechts wird geschützt und Links eingebuchtet. Warum ist das so? Weil diese Gesellschaft dem rechten Dumpfbackentum näher steht: Nichtdenken macht Rechts. So gesehen haben die Wismarer mit ihrer Parole »Mehr Bildung für Nazis« einen richtig intelligenten Ansatz, den Faschismus im Kern zu bekämpfen.●

(**1**) *Anmerkung der Redaktion: In der Kooperative Haina in Thüringen leben elf ostdeutsch und zwei westdeutsch sozialisierte Erwachsene; die Longo maï-Kooperative Ulenkrug wurde von »Ossis« initiiert – dort leben heute 5 Ossis und 11 Wessis (BRD, Schweiz, Frankreich, Niederlande)*

Anzeige

Antifaschistisches Blatt
info
Nr.79 | Sommer 2008

Erinnerungsarbeit
Literatur nach Auschwitz

Kostenloses Probeexemplar:
Antifaschistisches Infoblatt
Gneisenaustr. 2a | 10961 Berlin
e-mail: aib@nadir.org
web: www.antifainfoblatt.de

Einzelexemplar 3,10 Euro
Abo 15,50 Euro (fünf Ausgaben)

HOF ULENKRUG

Ossis und Wessis

Kommt ins Offene...

Reflexionen einer Alternativ-Pionierin

In Les Baux de Provence, einer aufgehübschten Touristenfalle, sitze ich im April 2008 mit einem West-Mann auf einer sonnigen Terrasse, wir trinken nach dem Besuch einer feinen Karikaturausstellung (Plantu und Daumier) ein Glas Wein, plaudern. Seit mehreren Wochen bin ich in einer unserer französischen Kooperativen, um Olivenbäume zu schneiden. Der Mann ist mit einem Freund von uns für 14 Tage aus Berlin dazu gekommen. Mich drückt – trotz Sonne, Wein und angenehmer Begleitung – die Bitte einer CONTRASTE-Redakteurin, etwas zum Thema »Ost-West-Sozialisation in alternativen Gruppierungen« zu schreiben. Ich spreche es an, wir beginnen, unsere Erfahrungen auszutauschen und umreißen im Gespräch ein so weites Feld, dass sich der Druck vervielfacht. Eigentlich müsste man dazu in verschiedenen Gruppen recherchieren... Ich maile der Redakteurin meine Bedenken, sie lässt nicht locker, und ich biete ihr kleinlaut eine sehr subjektive Betrachtung an. Leider ist sie damit einverstanden.

von Herma Ebinger ● Meine Ost-Sozialisation ist verlaufen wie die der meisten Ossis*, vor allem meiner Generation (geb. 1950). Einen kleinen Unterschied gab es: Meine Eltern und die Eltern meiner Mutter gingen 1945 vom Westen in den Osten. Es waren Arbeiterfamilien, die sich dem Naziregime verweigert und ihm Widerstand entgegen gesetzt hatten. Faschismus war für sie die perfide Ausformung des kapitalistischen Systems. Sie wollten den Versuch wagen, eine andere Gesellschaft aufzubauen.

An der Kaffeetafel zu Hause versammelten sich, als ich klein war, oft Überlebende aus den KZ, in dieser Zeit gingen wir noch in die sowjetische Kommandantur zu Festen, die sowjetischen Kinder waren mit im Kindergarten. Als Acht-, Neunjährige hörte ich, wie sich Mitschüler in einem Streit mit »Russen« beschimpften und mischte mich handgreiflich in diesen Streit ein. Ein paar Jahre später erst begriff ich, dass die meisten meiner MitschülerInnen zu Hause andere Geschichten hörten als ich. So wuchs ich in ein Land hinein, das für mich zu einem größeren Ganzen, der sozialistischen Staatengemeinschaft (deren Mechanismen mir vor allem das Buch von Robert Kurz »Kollaps der Moderne« durchsichtig gemacht hat) gehörte. Ich lebte in diesem Land, in dem die Parteibürokratie vorgab, »sich der Utopie zu nähern« und damit Kräfte freisetzte, »die diese Utopie einklagten, und band sie durch sie an sich; war sowohl Gegner als auch Adressat. Machte hier sehend und dort blind, in einem aufmüpfig und anpassungsfähig« **.

Im Hof Ulenkrug: »Ossis« und »Wessis« im Gespräch — Foto: Longo maï Ulenkrug

Nach dem Mauerfall gab es vier verrückte Monate, die ich in Leipzig erlebte. Und noch mal drei bis zum 1. Juli 1990. Aber Wahl und Währungsunion hatten die Weichen gestellt. So hob ich mein ganzes Geld (1.500 Westmark) an diesem Tag ab und fuhr nach Paris. Drei Wochen tauchte ich ein in diesen Teil der Welt, der mir bis dahin verwehrt war, freute mich daran und spürte: Es reicht mir nicht.

Zurück in Leipzig überzeugte ich Freundinnen und Freunde, denen es ähnlich ging wie mir, gemeinsam nach Leuten im Westen zu schauen, die die Weltverhältnisse für veränderbar hielten. Wir fuhren in den deutschen Westen zu Veranstaltungen, Gruppen, Redaktionen. Wir gingen zu allen möglichen deutsch-deutschen Begegnungen in Leipzig. Und stellten nach Wochen erstaunt fest: kaum Offenheit, kaum Neugierde, zuviel ausgestellte Selbstsicherheit, Fundamentalismus – alles in eher »linken« Milieus.

Wir strampelten uns weiter durch einen ziemlich unbekannten Alltag und begannen, über die Option »Selbstversorgung auf dem Lande« nachzudenken.

In dieser Zeit veröffentlichte die damals noch existierende »Wochenpost« den Aufruf eines Europäischen Bürgerforums (EBF) mit Sitz in Frankreich, sich am 4. November 1990 im Berliner »Haus der Jungen Talente« zu treffen, um ein »Europa von unten« zu erfinden. Das war nach unserem Geschmack. Wir besorgten uns Informationen, informierten die Leipziger Öffentlichkeit, bestellten vier Busse – und fuhren zu fünft in einem Auto nach Berlin. Die Leipziger HeldInnen waren mit anderem beschäftigt. Die Busse zahlten wir aus unserer Vereinskasse.

Angezogen und verblüfft hatte uns, dass Leute in Frankreich diese Demonstration registriert hatten, dass sie den Humor, der bei allem Ernst aufschien, verstanden hatten. Dieser Humor, der sich absurde Verhältnisse aufs Korn nahm, war also doch zu verstehen, was wir nach vielen Begegnungen mit Westdeutschen schon gar nicht mehr gehofft hatten. Also sahen wir uns diese Leute näher an, fuhren in die Europäische Kooperative Longo maï, zogen selbst im September 1992 ins Oderbruch und begannen, ein heruntergekommenes Vorwerk zu beleben.

Mehrere Leute aus Longo maï entschieden sich, mit uns in den »wilden« Osten zu gehen. Die Annäherung ging im Alltag allmählich voran, auf beiden Seiten gab es Sympathievorschuss wegen ähnlicher Utopien. Uns gefiel das Herangehen der »Longos« an politische wie konkrete Fragen, die Zusammensetzung der Gruppe mit Menschen aus etwa zehn Ländern. Dennoch saßen wir Ossis* zu Beginn oft zusammen und lästerten über Verhaltensweisen der »Longos«, die uns an Bekanntes erinnerten – eine Art Gruppenreflexe, die ein- und ausschließen. Vieles erklärten wir uns aus der Geschichte von Longo maï, in der es eine ständige Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen gab und gibt. Trotz aller Offenheit und Neugier war auch eine innere Distanziertheit zu spüren, die wir so untereinander nicht kannten. Wir waren trotz allem vertrauensvoller, öffneten uns untereinander vorbehaltloser.

Doch was hatte das mit unterschiedlicher Sozialisation, was mit individuellem Charakter zu tun? Dies untersuchten wir nicht ständig, außerdem führte die Mischung der verschiedenen Kulturen auch dazu, es nicht so vordergründig wahrzunehmen. Die französische Art, vieles in Ironie aufzulösen, kam uns dabei sehr entgegen. Dass ich mich selbst in den letzten zehn Jahren mehr zu innerer Distanzierung hin entwickelt habe, muss nicht dem Umfeld geschuldet sein, kann vor allem mit dem Alter zu tun haben: Als Jugendliche knüpft man leichter Beziehungen als in späteren Jahren. Auf alle Fälle stelle ich immer wieder fest, dass ich mit den »Wessis«* in Longo maï mehr Gemeinsamkeiten habe als mit den meisten ähnlich sozialisierten Ossis*.

In unserem ersten Oderbruch-Jahr kamen Leute aus Westberlin und Hessen, die sich mit Regionalentwicklung beschäftigten. Wir merkten, dass sie sich schon viele Jahre kannten, interessante Sachen zusammen gemacht und gute Vorschläge hatten. Irgendwann fragten wir sie, warum sie nicht schon vor drei Jahren gekommen seien, wir hätten ihren Rat schon gebrauchen können. »Wir wollten nicht die Besser-Wessis* sein«, sagten sie fast schüchtern. Es wurde ein interessantes, fröhliches und freundschaftliches Wochenende.

Ein Jahr später hatte ich einen Termin bei der Treuhand; Abteilung Landwirtschaft. Der Verein, in dem fast 100 Mitglieder unseres Dorfes und der Region waren, beantragte dort, die 2.000 ha des ehemaligen Volkseigenen Gutes Wollup in Gemeindebesitz zu überführen. Die Vereinsmitglieder hatten wochenlang an dem Konzept zur Nutzung gearbeitet, das ich übergeben sollte. Ich geriet auf einen langen Flur, auf dem ich an vielen Türen die Namen des Adels fand, alle bei der Abteilung Landwirtschaft. Der junge Herr von Z. empfing mich mit nobelster Geste von oben herab, nahm die Papiere entgegen als handele es sich um ein obszönes Objekt und entließ mich. Auf diesem Flur wurde mir eiskalt, aber hier wuchs auch meine Überzeugung, dass es nötig sein wird, ein Stück Land zu bebauen.

Das fanden wir dann in Mecklenburg-Vorpommern, wo wir jetzt schon fast 13 Jahre miteinander leben, immer im Austausch mit den Leuten der anderen Kooperativen. Sehr viel ist geschehen in diesen Jahren, für mich waren nicht vordergründig die Unterschiede zwischen Ossis* und Wessis* wichtig, auch wenn ich durch die Leute in der Region, Medien, wissenschaftliche Studien, Statistiken, Bücher immer wieder darauf stieß, wie sehr der Osten unter die Vormundschaft des Westens geraten ist: In diesem Land stehen sich gegenüber westdeutsche Kapitaleigner – ostdeutsche Lohnabhängige; westdeutsche Immobilieneigentümer – ostdeutsche Mieter oder Pächter; westdeutsche Investoren – ostdeutsche Schuldner; westdeutsche Banken – ostdeutsche Selbstständige... So wird Subalternität festgeschrieben, aber vielleicht leben dadurch die langen Traditionen der »unterbürgerlichen«, werktätigen Schichten wieder auf, aus denen sich gegenkulturelle Zielvorstellungen von Solidarität, Gleichheit und kollektivem Aufstieg zur besseren Weltordnung herleiten. Die aber auch in Gefahr sind, populistisch missbraucht zu werden.

Über all das plauderten wir auf dieser sonnigen Terrasse und stellten fest, dass eine Sozialisation ohne Existenzangst, ohne Konkurrenz, ohne die ständige sinnliche Vergewaltigung durch Reklame, ohne großen Leistungsdruck viele Chancen in sich birgt: Darin werden menschliche Beziehungen als wirklicher Reichtum mehr geschätzt als Geld. Schöne Vorstellung: solche Lebensbedingungen für alle, weltweit... ●

* Ich empfinde diese Worte nicht als abwertend

** Thomas Rosenlöcher, Ostgezeter; edition suhrkamp, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1997

»Ich möchte aber dennoch auf die Potenziale verweisen, die eben in der Vielpositionalität der Orientierungen und 'Identitäten' liegen, die mit Ostdeutschland und durch die in ihm lebenden, aus der DDR stammenden Menschen in besonderer Weise artikuliert werden. Sie stellen Verweigerungen, als Be- und Hinterfragen westdeutsch geprägter Selbstverständlichkeiten, als praktische Suchbewegungen, eben Irritationen des gesellschaftlichen Gefüges dar. Sie widersprechen damit den Festschreibungen und Homogenisierungen einer kohärenten 'Ostidentität'.«

Susanne Völker: Vom Nutzen der Irritation, in: Irritation Ostdeutschland S. 245

»Heute gibt es nicht mehr einen Mainstream, sondern lauter Hauptflüsse, die nebeneinander herlaufen. Immer häufiger, in immer mehr der tausend Subwelten, aus denen sich die überall nur noch westliche Welt zusammensetzt, fühle ich mich selbst wie ein Ossi. Ich kenne vieles nicht, muss häufig den Kopf schütteln. Ossi sein und das aushalten, das ist der Zeitgeist der Zukunft! Von der DDR lernen heißt hinterm Mond leben lernen. Aber was ist eigentlich so schlimm an diesem Ort? Möglicherweise lebt es sich ganz gut damit, nicht 'dabeizusein'«.

Ralf Schlüter in: Jana Simon u.a.(Hg.): Das Buch der Unterschiede. Warum die Einheit keine ist, S.105

Anzeige

Anzeige

HÄNGEMATTEN e.V.

Ossis und Wessis

Ost-West-Konflikte?

Von Ost-Spießern, West-Ignoranten und der Notwendigkeit, das Nachdenken in Gang zu halten

Was mich immer wieder erschüttert, ist das Desinteresse der meisten Westdeutschen und auch Westlinken an der DDR. Gleichzeitig wird aber wie selbstverständlich vorausgesetzt, dass man sich mit westdeutschen Gegebenheiten und natürlich auch westdeutscher Geschichte gut auskennt. Bei Ostdeutschen ekelt mich immer die Nostalgie an. Sehnsucht nach der Gartenzwergidylle, dem grauen Alltag, der Spießigkeit, der Ordnung. Genau der Alltag, den die DDR-Bürger in der Vergangenheitsaufarbeitung jetzt thematisiert haben wollen, weil er so schön war. Und dann Schlussstrich, das kennt man ja.

von Anne Seeck & nbsp ● Mein Ost-West-Konflikt begann schon damit, überhaupt einen Einstieg in die Westberliner Linke zu finden. Sobald ich in Diskussionen Anfang der 90er Jahre die DDR kritisierte, das Thema bewegte mich damals noch, schlug mir Arroganz und Unverständnis entgegen. Nur ein Beispiel für eine Episode in einer Diskussion mit westdeutschen Feministinnen. Ich hatte gestanden, dass ich teilweise einen Mann ausgehalten hatte, damit er nicht wegen »Asozialität« ins Gefängnis kommt. Es gab in der DDR einen Asozialenparagraphen und er mußte regelmäßig zum ABV (Polizei). Da ich selber teilweise nicht arbeitete, es gab keine Sozialleistungen für Arbeitsfähige, kannte ich das Problem. Die Lebenshaltungskosten waren gering und es war eine Form der Solidarität in der Subkultur. Aber sie verstanden es nicht und lachten mich aus. Solche Erlebnisse brachten mich immer zum Verzweifeln und erst 1997 mit der eigenen Initiierung der Erwerblosengruppe »Hängematten« gelang mir der Einstieg in linke selbstorganisierte Strukturen.

Karikatur: Klaus Stuttmann

»Für die Ostdeutschen ist Gerechtigkeit der wichtigere Akt gegenüber der Freiheit.«

Wolfgang Thierse, SPD-Politiker aus dem Osten

Und da begann dann erst mal mein Ost-Ost-Konflikt. In den letzten Jahren der DDR hatte ich vor allem mit Subkultur zu tun, nun war ich plötzlich mit Ost-Spießern konfrontiert, was sich schon im Aussehen manifestierte. Dauerwelle, unmodischer Anzug mit häßlicher Weste und Krawatte usw. Meine erwerbslosen MitstreiterInnen trauerten dann auch oft der DDR nach, so die Marxistin-Leninistin mit Dutt, Rüschenbluse und Faltenrock. Das Spektrum in der Initiative reichte von der Ost-Gutfrau, die Friedenstauben bastelte, bis zu radikalen West-Autonomen, alle mittleren Alters. Die Konflikte hätten nicht größer sein können. Und die Konflikte verliefen nicht nur zwischen Ost-West, sondern entlang kultureller und politischer Konfliktlinien.

Ostlinke, die ich kennenlernte, haben ihren Heimathafen oft bei Die LINKE/PDS/SED, haben Marxismus-Leninismus studiert oder waren ggf. sogar bei der Stasi. Opposition und Subkultur stellten in der DDR eine Minderheit dar und sind heute kaum noch in linken selbstorganisierten Strukturen präsent. Mein Kulturkonflikt mit vielen Westlinken war jedenfalls nicht so groß wie mit vielen Ostlinken. Allerdings ist mir auch nicht entgangen, dass hinter der radikalen Fassade vieler westdeutscher Linker ein bürgerlicher Kern steckt.

Warum gibt es bei der radikalen Westlinken kaum Menschen über 30?

Da beginnt nun mein wirklicher Ost-West-Konflikt. Die DDR war eine proletarische Gesellschaft, im Einkommen, Bildung, Habitus. Auch in der DDR-Subkultur hatte ich zumeist mit Proletarierkindern zu tun, die aus ihren ungeliebten Berufen flüchteten und anders leben wollten. In der westdeutschen Linken war ich nun plötzlich vor allem mit Mittelschichtskindern, Studenten und AkademikerInnen konfrontiert. Die soziale Frage spielte erst mit Hartz IV eine Rolle. Dort, wo gleiche Lebensbedingungen wie bei vielen Hartz IV-BezieherInnen vorhanden sind, ist auch mein Konflikt nicht so groß, denn die Betroffenen, die politisch organisiert sind, sehen die Notwendigkeit, die soziale Frage zu thematisieren. Andere Linke interessiert das Thema weniger. Überhaupt ist in der Linken der eigene Alltag kaum Gegenstand linker Politik. Für uns aus dem Osten steht dagegen aufgrund unserer Sozialisation und oft auch der Lebenslage das Thema soziale Gerechtigkeit ganz oben auf der Agenda. Und das gilt für viele Menschen in den neuen Bundesländern.

Karikatur: Klaus Stuttmann

Die Zeit der »Hängematten« lag vor Hartz IV. Die Selbstorganisation von Erwerbslosen in der Initiative »Hängematten« scheiterte jedenfalls an internen Streitereien, aufgrund der Heterogenität der Gruppe, aber auch an externen, denn die Finanzierung lief aus.

Das nächste Projekt, in dem ich mich engagierte, war »Anders arbeiten oder gar nicht«. Ein Konflikt steckte schon im Namen und die jeweilige Richtung hatte Anhänger. Hier war ich als Ostdeutsche mit manchmal endlosen theoretischen Debatten westdeutscher AkademikerInnen konfrontiert. Diese Diskussionskultur kannte ich nur von der West-Uni, aus der DDR jedenfalls nicht. Ich lernte westdeutsche Debatten kennen und hatte viele Erkenntnisgewinne. Aber ich fragte mich, wie lange wird z.B. schon über Grundsicherung, Existenzgeld und Grundeinkommen diskutiert. In der DDR durfte öffentlich nicht kritisch diskutiert werden, im Westen nun finden Diskussionen statt, aber real gibt es keine Veränderungen zum Besseren.

Was mir fehlte bei *Anders arbeiten*, nämlich die Praxis, fand ich bei verschiedenen Bündnissen der Sozialproteste. Ost-West-Konflikte gab es da am ehesten noch um den Slogan der Montagsdemos »Wir sind das Volk.« Während dieser Spruch für viele Ostdeutsche das Symbol der Montagsdemos 1989 ist, waren radikale Westdeutsche von den nationalistischen Tönen entsetzt. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass die Bündnisse der Linken meistens westdeutsch dominiert waren, während es dagegen viele ostdeutsche Normalbürger waren, die auf die Straße gingen. Was m.E. wieder mit Bildung zu tun hat, die ersteren können besser reden. Ostdeutsche Akademiker tummeln sich in einer Partei, das hat Tradition, in den selbstorganisierten linken Strukturen sind dagegen oft westdeutsche Akademiker zu finden.

Und da sind wir bei der nächsten Konfliktlinie. Während Außenseiter wie ich bei dem Wort Kollektiv skeptisch werden und an Zwang denken, sehnen sich viele ehemalige DDR-Normalbürger nach dem Kollektiv zurück (vor allem nach dem Kaffeeklatsch), eben der sozialen Komponente. Die Westlinke hat auch viele schmerzliche Erfahrungen mit Kollektiven machen müssen, trotzdem ist kollektive Organisierung notwendiger denn je, aber eben freiwillig und nicht autoritär. Gegen die Individualisierung, aber für Individualität. Auch über den Stellenwert der Arbeit ließe sich diskutieren. Während in der Westlinken und der DDR-Subkultur früher auch mal Arbeitsverweigerung geübt wurden, steht die Masse in Ost und West heute hinter dem Arbeitsethos. Je knapper die Arbeit wird, desto begehrter ist sie. In der Linken gibt es viele workaholic.

Die DDR war für mich mit autoritären Strukturen und dem autoritären Charakter verbunden. Mit 68 gab es im Westen einen Wertewandel, jedenfalls bei Teilen der Bevölkerung. Heute wiederum ist der Marketingcharakter gefragt. Und mir scheint, viele Westdeutsche können sich besser verkaufen. Auch die Verschiedenheit in den Charakterstrukturen kann zu Konflikten führen, was sich auch manchmal in der Linken widerspiegeln kann, wenn z.B. junge Antifas auf alte PDS-Genossen treffen.

Konflikte sehe ich aber auch bei Frauen innerhalb des Geschlechts. In Zeiten, da ich als alleinerziehende Studentin bzw. Sozialhilfebezieherin selbst soziale Probleme hatte, wurde mir das Problem der Endung von westdeutschen Feministinnen an den Kopf geknallt. Als Kinderlose ständig von Reproduktionsarbeit redeten, konnte ich nur zurück lachen. Die Mann-Frau-Konflikte konnte ich oft nicht nachvollziehen. Meine Lebenslage war so schwierig, dass mir diese wie Pseudoprobleme erschienen.

»Wie auch immer diese Ambivalenz zwischen Prekarität und Marginalisierung einerseits und Neuaneignung und Eigensinn andererseits zu gewichten ist, in dieser Perspektive verbindet sich die 'Ost-West-Differenz mit dem Unterstützen eigenständiger ostdeutsch geprägter' Entwicklungen. Für sie gilt es – quasi als 'Selbstermächtigung' und Gegenbewegung zur Akzeptanz ungleicher Lebenschancen – Handlungsspielräume zu ergattern und möglichst einflussreich in die Gestaltung des gesamtdeutschen gesellschaftlichen Umbaus einzugreifen.«

Susanne Völker in: Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse in Deutschland seit der Wende. Münster 2005, S. 241

Zum Schluss Dinge, die mir aufgefallen sind.

1. kommen Ost- und Westlinke selten zusammen. (Das gilt nicht für die jüngere Generation.)

In der Linken bist du ohne Gruppe nichts. Bei »Hängematten« erlebte ich Vereinsmeierei, bei »Anders arbeiten oder gar nicht« ausgeprägte Gruppenidentität. Linke sind auch stark an Orte fixiert, so die Leute, die zum Erwerbslosentreff in die »Lunte« (Stadtteil- und Infoladen) kommen. Und so bleiben auch viele Ost- und Westlinke an ihren Orten. Ostmarxisten in der »Hellen Panke«, Ostbürgerrechtler im »Haus der Demokratie«, radikale Westlinke im »Mehringhof« etc. Wenn sie in Bündnissen mal zusammenkommen, gibt es meistens Streitereien.

2. die Westlinken sind internationaler orientiert, es sei denn, sie sind Hartz IV-Betroffene... (Das gilt nicht für die jüngere Generation.)
Hier fällt mir immer wieder das Manko als DDR-Sozialisierte auf. Die Verlusterfahrungen, die wir hatten. Wir konnten kaum reisen, die meisten Älteren haben kaum Fremdsprachenkenntnisse.

3. der Ost-West-Konflikt ist nicht mehr der wirkliche Konflikt.

Viele Ostdeutsche sind inzwischen angepasst, assimiliert. Wichtig ist doch, inwiefern der Neoliberalismus und vor allem die Situation auf dem Arbeitsmarkt in linke selbstorganisierte Strukturen hinein wirkt. Da kommen plötzlich andere Interessen ins Spiel. Viele in der Linken sind selbständig oder haben plötzlich Posten in der Partei. Da geht es um die Sicherung der Existenzgrundlage, die eigene Karriere, sich wichtig machen, um Führungspositionen, Versorgen des Umfeldes (eine Hand wäscht die andere), hoffen auf einen Job, Kontakte knüpfen und vieles mehr. Da hatten wir es in der DDR leichter. Zum Leben brauchten wir nicht viel. Und wenn man in der Opposition oder Subkultur war, gab es keine Karriere. (Es sei denn, man hatte einflußreiche Eltern.) Außenminister konnte man nicht werden. Waren wir konsequenter?

Karikatur: Klaus Stuttmann

Mittlerweile habe ich die vielen Konflikte in der Linken satt. Bin wieder auf mein Dasein als Individualistin zurück geworfen. »Intellektuelle müssten die »Zertrümmerer« und »Einreißer« sein... Sie haben die Rolle des »Dagegen-Seins« übernommen und halten damit den Prozeß des Nachdenkens in Gang.« (Hannah Arendt) Leider reflektiert die Linke kaum über sich selbst, es wird höchste Zeit, denn wir werden immer weniger. »Die« Linke ist nur ein Spiegelbild dieser Gesellschaft.●

Literaturhinweise

Über 6.000 Bücher zur »Ossi«-»Wessi«-Thematik soll es geben. Für diesen Schwerpunkt habe ich benutzt:

Eva Schäfer u.a. (Hg.): Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse in Deutschland seit der Wende. Münster(Verlag Westfälisches Dampfboot) 2005
Wolfgang Engler: Die Ostdeutschen als Avantgarde. Berlin (Aufbau-Verlag) 2002
Jana Hensel: Zonenkinder. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Verlag) 2002
Jana Simon u.a. (Hg.): Das Buch der Unterschiede. Warum die Einheit keine ist. (Aufbau-Verlag) Berlin 2000.
Katrin Rohnstock (Hg.): Stiefbrüder. Was Ostmänner und Westmänner voneinander denken. Berlin (Elefanten Press Verlag) 1995
Katrin Rohnstock (Hg.): Stiefschwestern. Wie Ost-Frauen und West-Frauen voneinander denken. Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag) 1994

GRUNDEINKOMMENSDEBATTE: ERWIDERUNG AUF CONTRASTE 285, SEITE 13

Die schöne Welt der SteuerzahlerInnen

In der Debatte um das Modell eines bedingungslosen Grundeinkommens nach Götz Werner / Benediktus Hardorp geht es nicht um Pro oder Contra dieses Grundeinkommens, sondern lediglich um die Frage, wie dieses finanziert werden soll. Die Argumente beider Seiten machen deutlich, dass hinter den verschiedenen Finanzierungsvorschlägen sehr unterschiedliche Vorstellungen von Wirtschaft stecken.

Elisabeth Voß ● In der Februarausgabe 2008 der CONTRASTE hatte ich als Reaktion auf einen Artikel von Philipp Kovce und Rahel Uhlenhoff zu Götz Werners Modell eines bedingungslosen Grundeinkommens (BGE) dieses als anthroposophische Steuerreform kritisiert. Zur Finanzierung eines BGE möchte Werner sämtliche Steuern (zum Beispiel auf Einkommen oder Gewinne) abschaffen und durch eine Konsumsteuer ersetzen. Kovce / Uhlenhoff haben (in CONTRASTE Juni 2008) meinen vermeintlichen Glaubenssätzen ihre anthroposophischen Erkenntnisse entgegengestellt.

»Eine Konsumsteuer sorgt dafür, dass entsprechend der Entnahme und nicht entsprechend der Zugabe zum gesellschaftlich Geleisteten besteuert wird.« Die Annahme über die Produktionssphäre ist also, dort würde etwas gegeben, das in der Summe das gesellschaftlich Geleistete darstellt. Die Produktion erscheint hier als Black Box. Das Wort »Zugabe« verschleiert reale Macht- und Ausbeutungsverhältnisse, unter denen Menschen nicht einfach der Gesellschaft etwas geben, sondern um ihres Lebensunterhalts willen gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen.

Beide AutorInnen sind überzeugt davon, dass dank eines BGE *»Unternehmer und Arbeiter […] sich auf Augenhöhe (begegnen)«*. Sie haben offenbar nicht verstanden, dass Macht mit Geld zu tun hat, und dass bei der Zahlung eines BGE ein Mensch, der nur über dieses Geld verfügt, einem anderen, der dies ebenfalls erhält, aber darüber hinaus über monatlich 5- oder 6-stellige Einkünfte aus der Arbeit anderer verfügt, noch lange nicht gleichberechtigt gegenüber treten kann.

Ihre gefährliche Illusion gipfelt in der Behauptung, wenn durch ein BGE *»die finanzielle Angst vor der Zukunft«* wegfiele, würden sich Hedgefonds und *»Heuschrecken«* (zur Problematik dieses Begriffs siehe unten) auflösen, weil *»unser privates Sparvermögen, welches wir ihnen arglos überlassen«* als *»Heuschreckennahrung«* dann wegfiele. In ihrem naiven Bild des Finanzmarktkapitalismus gibt es keine Reichen und keine institutionellen Anleger. Wenn »wir« nur schön brav konsumieren und damit Steuern zahlen, statt zu sparen, wird alles gut.

In Kovce / Uhlenhoffs kleiner Welt scheint es nur steuerzahlende BürgerInnen zu geben. Sie begründen die von ihnen angestrebte, aus meiner Sicht extrem

Foto: www.zapata33.com

unsoziale alleinige Konsumbesteuerung damit, *»… dass es nicht Aufgabe des Steuersystems ist, für eine als gerecht empfundene Spanne zwischen den verschiedenen Einkommen zu sorgen.«* Was wollen die AutorInnen uns damit sagen? Natürlich kommen Einkommensunterschiede aus Macht- und Eigentumsverhältnissen her, und die lassen sich mit einer Besteuerung nur begrenzt verändern. Aber ist es nicht gerade darum um so notwendiger, jedes Schräubchen zu drehen, um diese Ungerechtigkeiten wenigstens ein klein wenig zu lindern, statt gleich ganz aufzugeben? Warum sollen nicht alle SteuerzahlerInnen nach ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit belastet werden?

Aber wer seinen Frieden mit dem System von Ausbeutung und Ungerechtigkeit gemacht hat, kann sich locker zurücklehnen und behaupten *»Geldzahlungen (seien) nur eine Art Verbuchungsakt, eine 'Vormerkung' eines Wirtschaftssystems, mit dem es festhält, wer noch keine reale Gegenleistung für seinen Leistungsbeitrag erhalten hat.«* Der Besitz von Geld ist also immer durch Leistung entstanden? Nein, ganz so wollen die beiden AutorInnen das wohl nicht verstanden wissen, daher schreiben sie ausdrücklich von »Geldzahlungen«. Also sobald Geld fließt, beweist das die vorhergehende Leistung? Umgekehrt: *»Die Erkenntnis, dass fiktive Gewinne nichts mit realer Leistung zu tun haben, ereilt jedoch jeden Spekulanten spätestens dann, wenn er seinen Gewinn real einlösen will. Er ist nicht vorhanden.«* So einfach ist das also. Spekulationsgewinne sind eine Fiktion, ob da nun einer ein paar Millionen hat oder nicht, ist eigentlich vollkommen egal, er oder sie hat sowieso nichts davon.

Offenbar verwechseln die AutorInnen hier die Ebenen. Der Kapitalmarkt an sich ist so aufgebläht, dass immer nur Teile der Anlagen aufgekündigt und in reales Geld umgesetzt werden können, weil sonst die Gefahr einzelner Kursstürze oder eines breiten Börsencrash besteht. Aber das bedeutet nicht, dass SpekulantInnen ihre Gewinne überhaupt nicht realisieren könnten. Ebenso wie es umgekehrt für all diejenigen, die ausschließlich von einem BGE leben müssten, bei Götz Werners »Kulturminimum« von 800 bis 1.500 Euro sehr entscheidend darauf ankommt, wie hoch der konkrete Betrag denn nun wirklich ist. Bei einer so starken Bandbreite halte ich es nicht nur für legitim, sondern für notwendig, von dem genannten Mindestbetrag auszugehen. Welche Kaufkraft darin enthalten ist, kann im Moment kaum abgeschätzt werden. Aber ich fürchte, wenn wir in absehbarer Zeit ein BGE bekommen würden, fiele es eher noch geringer aus, bei sicherlich nicht sinkenden Preisen.

Es geht mir nicht darum, Götz Werner einen bösen Willen zu unterstellen. Es mag sein, dass der Eindruck entstanden ist, ich wolle *»… gerade Werner zum Klassenfeind […] stilisieren,«* aber das ist nicht mein Anliegen. Jedoch mitzureflektieren, aus welcher Interessenlage heraus einer spricht, halte ich grundsätzlich für selbstverständlich. Und dass Götz Werner als Unternehmer andere Interessen hat als Menschen, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, ist kein Vorwurf, sondern notwendig zu thematisieren, um seine Position verstehen zu können. Werner hat für die Umsetzung seines »unternehmerischen und kreativen Geist« andere Bedingungen, als diejenigen, die zukünftig auf ein BGE als alleinige Einkommensquelle angewiesen sein werden. Dabei ist mir durchaus bewusst, wie verwischt sich die Klassengrenzen heute darstellen. Mir geht es nicht um das mir unterstellte Schwarz-Weiß-Denken, sondern darum, genauer hinzuschauen und scheinbar einfache Sachverhalte kritisch zu hinterfragen.

Neben den Inhalten kritisiere ich ebenso die Selbstgewissheit, mit der Götz Werner auftritt, und die ich in den Texten von Kovce / Uhlenhoff auch heraushöre. Sie wissen ganz genau, und besser als andere, wie die Dinge sich eigentlich verhalten. Von ihren unkritischen Welterklärungsmustern fühle ich mich nicht zu neuen Erkenntnissen geführt, sondern ermüdend eingelullt.●

Zur »Heuschrecken«-Debatte:
ver.di Stuttgart: Mensch denk weiter! »Heuschrecken« sind keine Erklärung…
www.linke-bueros.de/linxx_dokumente/1194940281.pdf

NACHRUF:

E.O. Müller ist tot

Erhard Otto Müller, genannt E.O., kam auf Einladung einiger unserer RedakteurInnen irgendwann Anfang der 1990er Jahre auf ein CONTRASTE-Plenum im Projekt »Eulenspiegel« in Wasserburg / Bodensee. Es war die Zeit der konzeptionellen Debatten um unsere Zeitung, und er brachte ein Konzept mit für CONTRASTE als alternatives Wirtschaftsmagazin für ein größeres Publikum. Dieser Vorschlag kam nicht gut an und die Ablehnung gipfelte in dem Vorwurf, er hätte unsere Zeitung übernehmen wollen.

In Berlin trafen wir uns dann überall dort, wo es um Selbstorganisation und Partizipation ging. Viele Jahre begleitete und gestaltete E.O. das »Haus der Demokratie«, arbeitete für Vereine und Initiativen wie »Forum Bürgerbewegung«, »Netzwerk Zukunft«, »Mehr Demokratie«, »Berliner Innovationskreis Alternativen in Arbeit, Technik, Betrieben und Regionen«, die Fachforen »Partizipation« und »Zukunft der Arbeit« der »Berliner Lokalen Agenda« und »Berlin 21«. Seine Tätigkeiten waren in erster Linie Koordination (oft als Vorstandsmitglied), Moderation und die Herausgabe von Zeitschriften und anderen Publikationen.

In eigenen Texten und Vorträgen setzte E.O. sich für eine möglichst breite gelebte Demokratie in allen gesellschaftlichen Bereichen ein. Nach seiner eigenen linksradikalen Vergangenheit und seinem Engagement bei den Grünen in NRW setzte er auf das selbstbestimmte, basisdemokratische Zusammenwachsen von Ost und West, Bürgerhaushalte und andere Formen der Übernahme von Verantwortung und Gestaltungsmacht von unten statt zentralistischer Vorgaben. An staatlichen Verwaltungen und Gewerkschaften kritisierte er deren Unbeweglichkeit und das Beharren auf althergebrachten obrigkeitsstaatlichen beziehungsweise klassenkämpferischen Lösungsansätzen.

Linker Dogmatismus und selbstgefällige Ausgrenzung Andersdenkender waren ihm zuwider. E.O. vertrat eine grundlegend demokratische Haltung und war zutiefst überzeugt von der realen Möglichkeit basisdemokratischer Selbstorganisation, für deren unterschiedliche Facetten er sich unermüdlich einsetzte. Mehr als viele andere hatte er verstanden, dass es nicht darum geht, Wege zu finden, die eigene Meinung möglichst demokratisch legitimiert durchzusetzen, sondern Räume zu organisieren, in denen Menschen sich zur Diskussion und gemeinsamen Gestaltung ihrer Lebensbereiche treffen können.

Ich erinnere mich, dass er einmal vorschlug, zur besseren Legitimation von Parlamenten auch die Stimmen der NichtwählerInnen bei der Vergabe von Sitzen mitzuzählen, und diese Plätze nicht mit ParteienvertreterInnen, sondern mit anderen gesellschaftlichen AkteurInnen zu besetzen. Es blieb nur offen, wer diese AkteurInnen genau sein könnten und wie sie demokratisch legitimiert werden könnten.

Mit seiner Neugier und Offenheit für Ideen und Wege jenseits ausgetretener Pfade machte sich E.O. nicht nur Freunde. Dass er ganz selbstverständlich auch esoterischen oder rechtsoffenen* Personen und Gruppen Platz gab zur Selbstdarstellung, und statt eines Klassenstandpunkts von einem »wir« ausging, bei dem mir die Haare zu Berge standen, waren jahrelange Streitpunkte zwischen uns. Ein Redakteur der CONTRASTE sprach sich deshalb auch gegen einen Nachruf aus.

Gleichzeitig wies E.O. jeden missionarischen Absolutheitsanspruch zurück und seine konsequenten Versuche, Basisdemokratie nicht nur in selbstverwalteten Nischen, sondern gesamtgesellschaftlich zu verankern, habe ich zunehmend schätzen gelernt. Ich habe von ihm gelernt – und das möchte ich hier ausdrücklich würdigen – Vorverurteilungen und denunziatorische Schubladen klar abzulehnen. Denn die Idee, irgendeineR könnte das Recht auf die Definition von Richtigkeit und Wahrheit gepachtet haben, ist in ihrer Totalität autoritär und repressiv. Basisdemokratische Selbstorganisation kommt nicht darum herum, auch Menschen und Gruppen einzubeziehen, die den jeweils eigenen Standpunkt nicht teilen. Politisches Bewusstsein entwickelt sich nicht in rechthaberischen Nischen, sondern braucht offene Diskussionen und den

E.O. Müller

Austausch kontroverser Positionen. In diesem Sinne habe ich mit E.O. zusammengearbeitet. Dass es Grenzen der Offenheit gibt bei der Befürwortung von Gewalt in all ihren Spielarten sollte außer Frage stehen, aber darum ging es nie.

Unser gemeinsamer Arbeitsbereich war das »Fachforum Zukunft der Arbeit«, das E.O. gemeinsam mit Eckart Hildebrandt vom »Wissenschaftszentrum Berlin« (WZB) koordinierte. Auf unserer letzten Sitzung am 29.04.2008 zum Thema »Erweiterter Arbeitsbegriff und Entgrenzung« verständigten wir uns auf Vorschlag von E.O. auf eine strategische Neuausrichtung unserer Arbeit: »Einig war sich das Fachforum darin, dass es für alle Menschen mit ihren jeweils unterschiedlichen Lebens-Entwürfen (vom selbstständigen Kreativ-Unternehmer zum klassischen 'Erwerbsarbeiter') die Möglichkeit geben muss, sich 'frei und in Würde' für eine entsprechende Tätigkeit zu entscheiden. Dazu gehört eine gewisse Grundabsicherung in Form eines garantierten 'Sockelbetrags', der jedem Menschen zur Verfügung stehen sollte, ebenso wie eine gerechte Verteilung der vorhandenen Erwerbsarbeit unter allen Beteiligten. Darüber gilt es – sowohl mit den Gewerkschaften als auch mit der zuständigen Berliner Senatsverwaltung – in einen offenen Diskurs zu treten.« (E.O. Müller in »Berlin 21, Infomagazin 2/08«). Nur zwei Wochen später, am14. Mai 2008, starb E.O. mit gerade mal 53 Jahren auf einer Dienstreise für seinen neuen Arbeitgeber »Stiftung Mitarbeit« in Riga.

Wir haben miteinander gestritten und reflektiert, gelacht und getrunken. Es wäre schön gewesen, das noch weiterhin gemeinsam tun zu können.●

Elisabeth Voß

Anmerkung:
* Der Begriff »rechtsoffen« soll deutlich machen, dass eine Person oder Gruppe unreflektiert rechtes Gedankengut übernimmt oder sich nicht deutlich genug abgrenzt gegen rechte Positionen – wobei immer noch klärungsbedürftig bleibt, was wer unter »rechts« überhaupt versteht. Gut finde ich, dass dieser Begriff nicht denunziert und behauptet, dass diese Person oder Gruppe rechts ist, aber trotzdem eine klare Kritik beinhaltet.

Anzeige

Uwe Timm
Verlorene Kindheit – Erungene Freiheit
Biografie eines unbequemen Libertären
ISBN 978-3-926880-17-8/ € 19,00/208 S.
OPPO - Verlag
Postfach 610216, 10923 Berlin
Fax: 0049 (0) 30 / 285 08 266
www.oppo-verlag.de
Eine beeindruckende Zeitgeschichte des deutschen Nachkriegsanarchismus…
Ich habe selten eine so interessante Biografie – eines noch lebenden deutschen Anarchisten gelesen.
Gerold Flock

DIE LEBENS- UND ARBEITSGEMEINSCHAFT WEIDE-HARDEBECK

Landwirtschaft ist ein Sozialimpuls

Gezielt saust die Axt nieder, Michael macht Kleinholz. Zuvor hat er sich den Hackklotz aus der Gärtnerei mit dem Schubkarren geholt, jetzt heizt er den Kessel an, in dem er Futterkartoffeln für die Schweine kochen will. Freudig weiht er mich in sein heutiges Tagesgeschäft ein, während sein Kollege Martin noch Kartoffeln aus Kisten ausliest. Hinten, beim großen Glashaus sind sieben Leute damit beschäftigt, den Boden für neue Folienhäuser vorzubereiten und legen schon mal Steine und Metallbögen aus. Morgendämmerung in Hardebek, einer Landwirtschaft in der schleswig-holsteinischen Hohen Geest.

Von Michael Olbrich-Majer ● Bis auf den begleitenden Gärtner sind die Tätigen allesamt betreute Mitarbeiter, von jugendlich bis längst erwachsen. Hier, in der Hofgemeinschaft Weide-Hardebek haben sie einen Ort, an dem sie ganz selbstverständlich mitleben und mitarbeiten, ob Gabelstaplerfahren oder »nur« die Glocke zu den Essenszeiten und Versammlungen läuten.

Teilhabe statt Rehabilitation

Der Gedanke ist überzeugend: nicht die Trennung in Betreuung bzw. Beschäftigung einerseits, und Feierabendleben anderseits, sondern Teilhabe am ganz normalen Leben nach Neigung und Fähigkeit, das ist der Grundgedanke, auf dem das Konzept der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft fußt. Konkret bedeutet das: mitarbeiten, aber auch mitfeiern – weil das ein Bedürfnis ist. Hier wird nicht geheilt und »arbeitsfähig« gemacht und dann entlassen. Die Landwirtschaft bietet viele verschiedene Arbeitsfelder mit unterschiedlichem Anspruch, darüber hinaus gibt es noch die Wäscherei, die Hauswirtschaft und Küche, den Bau- und Renovierungstrupp, die Bäckerei, die Vermarktung und die Tischlerei. Auch wenn in Betreute und Mitarbeiter unterschieden wird, Weide-Hardebek versteht sich nicht als Institution wie ein Heim, sondern als Gemeinschaft.

Auch Lernen muss man da gemeinsam – sich auf den Anderen einstellen, Fähigkeiten erwerben, manchmal verwischen die Grenzen zwischen Betreuer und Betreuten. Da hier vor allem Erwachsene leben, gibt es wenig Fluktuation und so sind manche dem Neuling voraus: schnell ist ausgetestet, wer was kann und wer nicht. Schließlich machen einige der betreuten Mitarbeiter den Trecker-Führerschein oder werden auf eine Fortbildung zur DEULA geschickt. Doch es gibt auch Analphabeten und dann ist da noch das Alter. Erstmals nach dem Dritten Reich gibt es wieder mehr betagte Behinderte. Pflegebedürftigkeit und Sterben gehört in Weide-Hardebek zum Leben der Gemeinschaft, alt wird man hier im Johanneskamp, einer Hofstelle mit Wohnhaus gegenüber von Hardebek, oder auf Hof Weide. Für die medizinische Begleitung sorgt eine Krankenschwester.

Lebens- und Arbeitsgemeinschaft

Morgens, noch am Tisch nach dem Frühstück: kurze Besprechung: wer macht was, hat was vor? Weniger Arbeitseinteilung, eher gegenseitige Information. Wer hier lebt, weiß was zu tun ist. Auch für den Abend gibt es Verabredungen, daneben natürlich auch therapeutische Termine und Aktivitäten wie Schwimmen, gemeinsam Einkaufen, Spieleabend. Die übliche Struktur in Gruppen gibt es hier nicht, man wohnt nicht unbedingt mit denen zusammen, mit denen man arbeitet und auch nicht angegliedert an Betreuerfamilien. Selbstorganisation ist gefordert.

Die Lebenssituation ist auch anders als in einer klassischen Werkstatt für behinderte Menschen: Wohnen und Arbeiten sind nicht getrennt. Denn auch ein Drittel der »Betreuer« lebt mit auf den Höfen und sieht diese als ihr Zuhause, dadurch entsteht Nähe und Kontinuität. Das erfordert die Bereitschaft dazu: die gedankliche Aufteilung von Job und Privatbereich ist in einer solchen Hofgemeinschaft nicht lebbar. Für Gründer Hartwig Ehlers sieht das anders aus – er ist hier zuhause. Und hält es mit dem Motto seines Vater: Er habe »nie gearbeitet« und sei nur seinen »Interessen nachgegangen«.

Sozialarbeit, Zukunft der Landwirtschaft?

Die Landbauforschungsgesellschaft hat mit Hartwig Ehlers vor 30 Jahren den einst sechs Hektar großen Hof Weide erworben. Schon von Haus aus bringt er sowohl den bäuerlichen als auch den pädagogischen Blick mit. Ehlers ist der jüngste von drei Brüdern, aufgewachsen auf dem 25 km entfernten Demeter-Betrieb Hasenmoor. Die Eltern Hans und Liselotte Ehlers waren die zweite Generation nach der Urbarmachung. Auf dem schon 1949 umgestellten biologisch-dynamischen Betrieb, gab es ständig Umbruchsituationen. Hartwig Ehlers erlebte die Anfänge der Sozialtherapie auf dem Land mit. In der Aufbruchszeit der 60er Jahre entstanden neue Ideen für die Landwirtschaft: Soziale Fragen standen an, denn mit dem Einzug der Traktoren leerten sich die Dörfer.

Die Biodynamiker in Norddeutschland entdeckten die sozialen und gemeinnützigen Aspekte der Landwirtschaft. Gemeinsam mit den Vorläufern der heutigen GLS- Bank, unterstützt von Wilhelm Barkhoff und Nikolaus Remer entwickelten sie das Modell der Landbauforschungsgesellschaft als Träger für die Verknüpfung der Erzeugung mit gesellschaftlichem Nutzen, als Antwort auf die durch Spezialisierung auseinanderfallende Landwirtschaft. »Landwirtschaft ist ein geistiger Impuls« – so die Leitlinie, nicht Eigentum eines Bauern. Zeitgleich kamen Menschen auf die Höfe, die ja Kristallisationspunkte schaffen wollten für eine zukünftige Landwirtschaft. Und es ergaben sich neue Aufgaben, wie z. B. Therapieangebote. Der Hof im kargen Hasenmoor entwickelte sozialen Reichtum: die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft dort leitet Ehlers Bruder Hans.

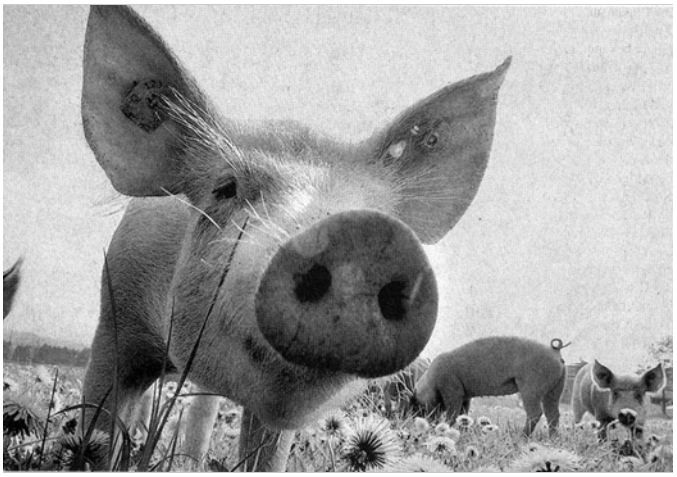


Foto: Archiv

Betriebsspiegel Hofgemeinschaft Weide-Hardebek

● 170 ha auf Sand mit bis zu 25 Bodenpunkten; 70 Acker mit Getreide, Kleegras (3j) und Feldgemüse;
● 10 ha Gärtnerei mit 4 Glashäusern plus Folientunnel mit Jungpflanzenaufzucht, Gemüse, Kräutern und Beerenobst;
● 100 ha Grünland mit 100 Dexter-Tieren und 60 Hinterwäldern beweidet, Zuchttierverkauf, Ochsenmast, 70 Mastschweine (Angler-Sattelschwein) aus eigenen Ferkeln sowie 200 Enten, 80 Gänse, Hühner;
● Bäckerei, Fleischverarbeitung im Aufbau, Hofladen, Café, Vermarktung über Großhandel, Lebensmitteleinzelhandel, Märkte;
● Bauabteilung, Tischlerei, Hauswirtschaft/Gemeinschaftsküchen; Blockheizkraftwerk mit Holzschnitzeln, Ausbildung in verschiedenen Arbeitsbereichen;
● Vier Standorte als Lebensort für 68 betreute und 42 nicht betreute Mitarbeiter, neben den 2 Höfen noch Tischlerei (Weider Werkstätten) und Wohnhaus Johanneskamp;
● Zusammenarbeit in der Sozialtherapie mit acht weiteren Demeter-Höfen (Die Höfegemeinschaft); Lebensorte für 50 Menschen mit Hilfebedarf;

Gemeinnützige Landbauforschungsgesellschaft Weide-Hardebek,
Hauptstr. 32, 24616 Hardebek,
Tel. (0 43 24) 88 27 90
www.weide-hardebek.de

Landwirtschaft als Arbeitsfeld – das Angebot

Eigentlich bietet die landwirtschaftliche Tätigkeit ideale Arbeitsfelder für die Sozialarbeit und -therapie. Einerseits reale Lebenssituationen, andererseits aber durch Organisation auch so gestaltbar, dass sehr unterschiedlich befähigte Menschen hier das, was sie tun, auch im Zusammenhang verstehen: der Hoforganismus ist ein sozialer Lebenskontext, der zur Beteiligung einlädt. Ein Landwirt kann sagen: »Komm, wir versorgen die Tiere. Komm wir gehen säen...« so formuliert es Ulrike Laubach, die für Verwaltung und Organisation verantwortlich ist. Der regelmäßige und gegliederte Tagesablauf, Arbeiten im Team, die Vielfalt an Kulturen und Arbeitsbereichen, Garten, Vieh, Verarbeitung – überall gibt es Angebote zum Mitmachen. In Weide-Hardebek gilt: hier stört keiner, die Grenzen werden wahrgenommen und danach gehandelt. Der Sozialaspekt wird so eingerichtet, dass er im inneren Zusammenhang mit der Landwirtschaft steht. Auch die Landschaftspflege und Waldwirtschaft (10ha) gehören dazu, ideale Winterarbeit. Oder die Bäckerei, die, noch im Nachtbetrieb, 1.200 Brote in der Woche nebst Kleingebäck produziert. Der arbeitende behinderte Mensch wird zum Mitgestalter. Der Ansatz ist nicht am Heilen, am Defizit orientiert, sondern will Struktur und Mitleben anbieten.

Landwirtschaft ermöglicht da ein breites Angebot und regionale Versorgung mit Sozialtherapie. Diese Kombination ist durch schlanke Verwaltung preiswerte Sozialarbeit, die Tagessätze sind sparsam. Auf der anderen Seite bedeutet das Social farming auch transparente Landwirtschaft. Die hohe Qualität dieser Sozialarbeit ergibt sich natürlich nicht automatisch. Um das Konzept abzurunden, arbeitet Weide-Hardebek seit langem schon mit acht Demeter Höfen zusammen, die dezentral ebenfalls therapeutisch-soziale Plätze zum Mitleben anbieten. Dadurch ist eine Spezialisierung möglich und auch kleinere Lebensgemeinschaften: knapp 50 Menschen leben hier, drei bis elf je Hof. Ein regelmäßiger Austausch und die Betreuung durch Christine Wolf verbindet die soziale Arbeit. Das Management und den Schriftverkehr für die Leistungsträger erledigt Weide-Hardebek mit.

Die Landwirtschaft

Weide-Hardebek, das sind zwei Betriebe, die zwölf Kilometer auseinander liegen, aber als Einheit bewirtschaftet werden. Während in Hardebek eher die Verarbeitung und Vorbereitung für die Vermarktung im Vordergrund steht, ist es in Weide die Viehhaltung: zwei kleine Rinderrassen, schwarze Dexter und rotbraune Hinterwälder werden hier erfolgreich auf dem armen Boden gehalten. Ute Andresen züchtet die Dexter und Hinterwälder für den Verkauf und mästet die verbleibenden Tiere, vor allem Ochsen, auf der Weide. Besonders die Dexter sind äußerst umgänglich und ruhig, neben ihrer geringen Größe – halb so schwer wie z.B. Schwarzbunte – ein weiterer Vorteil in der Sozialarbeit. Gemolken wird »nur« für den Bedarf der ungefähr 100 Menschen der Gemeinschaft. Auch Angler-Sattelschweine werden selbst erzeugt und gemästet, dienen als Resteverwerter.

Auf den sandigen Äckern, maximale Bodenpunkte 25, wachsen Getreide, Klee, Kartoffeln. Erträglicher ist da die Gärtnerei: zwar wird die Vielfalt gerade konzentriert, aber eigene Jungpflanzenaufzucht, Feingemüse und Sonderkulturen wie Spargel, Chicoree, Heidelbeeren, Kräuter bieten verschiedene Ansätze zur Vermarktung. Weitere Wirtschafter in der Landwirtschaft sind Dietrich Drath und Victor Metzger. Die Gesamtverantwortung für die Gemeinschaft haben die Landwirtin und Erzieherin Ute Andresen, die Bankkauffrau Heike Harms, der Innenarchitekt und Leiter der Tischlerei Hans Weber, der Landwirt und Lehrer Hartwig Ehlers sowie die Verwaltungsleitern Ulrike Laubach, Agraringenieurin.

Der Naturraum, entlang des Flüsschens Osterau, das das Gelände des Hofes in Weide durchzieht, eignet sich gut für extensive Weidewirtschaft mit begleitenden Naturschutzmaßnahmen. 40 Hektar im potenziellen Wasserschutzgebiet, umgeben nur von Wald und den biodynamischen Flächen: das Konzept sah eine halboffene Weidelandschaft vor, die Stiftung Kulturland finanzierte die Planung. Laichgewässer anlegen, Fledermauskästen, Storchennester und Nisthilfen für Eisvögel anbringen und ein Jahr Zäune bauen für die z. T. nur einen halben Hektar großen Flächen – gute Tätigkeitsfelder für die Hofgemeinschaft. Doch öffentlicher Naturschutz und der Wunsch, diesen aus dem Hoforganismus heraus zu entwickeln, passten nicht zusammen: Nun liegt der Schwerpunkt auf der Pflege eigener Flächen, Landschaftspflege soll in Symbiose mit biologisch-dynamischer Landwirtschaft stehen.

Balance zwischen Markt und Sozialarbeit

Nicht nur, was die Erweiterungen in Weide angeht ist die Hofgemeinschaft im Umbruch. Das im Sommer dort eröffnete Café mit 40 Plätzen drinnen und 30 draußen hat sich schnell zum Renner entwickelt: Für die neue Saison muss das neu organisiert werden. Die Vermarktung insgesamt wird zur Zeit überdacht. Die Marktstände wurden eingestellt, bzw. an andere weiter gegeben. Eigentlich sind das klassische Vermarktungswege für einen Familienbetrieb, so beschreibt es Tony Ehlers. Der gelernte Rechtsanwaltsgehilfe und Marketing- und Vertriebskaufmann ist vor vier Jahren in die Gemeinschaft eingestiegen und jetzt in der Schlüsselrolle, die Vermarktung der Hofgemeinschaft auf zeitgemäße und zu ihr passende Füße zu stellen. Nicht nur der rasch sich wandelnde Biomarkt ist da ein Thema, auf das er mit neuen Ideen reagiert. Auch die rechtlichen Anforderungen, Landwirtschaft, Sozialtherapie, Gewerbe und Gemeinnützigkeit auseinander zu halten und die Bereiche dennoch so zu organisieren, dass sie sich gegenseitig fördern, das verlangt eine heikle Balance. Schließlich gehören zum Konzept alle Bereiche gleichberechtigt, was sich auch in den Zahlen ausdrücken soll. Aber wie rechnet man die Wirtschaftlichkeit – was heißt eine AK, wenn betreute Mitarbeiter in der Verarbeitung tätig sind – wie legt man interne Verrechnungspreise fest? Und was bedeutet Entlohnung in einer Gemeinschaft in der man sich gegenseitig trägt?

So ist geplant, stärker als bisher auf Verarbeitung zu setzen, einerseits. Da trifft es sich gut, dass mit Gunter Schurbohm ein gelernter Metzgermeister vor einem halben Jahr zur Gemeinschaft stieß. Andererseits geht Ehlers aktiv auf den Groß- und auch den Einzelhandel zu. Mit dem Naturkostgroßhändler Grell und einem Sternekoch werden Produkte entwickelt, vor allem um das Vieh besser zu nutzen. Die Ausgangsbasis ist gut: Der Schinken ist DLG-prämiert, das Brot von der Zeitschrift Feinschmecker empfohlen. Und mit einer Agentur arbeitet er an der Werbung für die Marke Weide-Hardebek. Auch der Geflügelbereich könnte noch ausgebaut werden, ebenso die Verarbeitung von Obst.

Die Landwirtschaft soll nicht »Dienstleister« für die Sozialarbeit sein, genauso wenig, wie die Sozialarbeit die Landwirtschaft mitfinanziert, wie oft unterstellt wird. Aber die Balance zwischen den Bereichen wird mit der Vermarktungsintensität und steigenden Anforderungen, z. B. im Gemeinnützigkeitsrecht, zunehmend komplizierter. Die Landwirtschaft ist ja Voraussetzung für die Sozialtherapie und beides eng miteinander verwoben. Unternehmerisch gedacht, kommt es darauf an, die Entwicklungsfähigkeit zu erhalten, aber auch darauf, die Urproduktion vor dem Markt zu schützen. Wie positioniert man sich künftig?

Ein neuer Beruf

Andere Modelle entwickeln und leben ist eines. Sie bei Behörden und Politik auch durchsetzen, dafür werben, das fordert langen Atem. So gibt es diese Form der Sozialarbeit in Deutschland bisher nur in Schleswig-Holstein. Die Situation des Mitlebens und Mitarbeitens stellt besondere Anforderungen an die Menschen, die hier begleitend, betreuend, organisierend tätig sind. Eine Ausbildung, die Arbeit und therapeutisches Wirken integriert, gab es nicht. Eigentlich braucht es ein neues Berufsbild, meint Hartwig Ehlers. So rief er vor neun Jahren zusammen mit der Sozialakademie Wuppertal eine sozialtherapeutische Zusatzqualifikation ins Leben: Fachkraft für Milieubildung und Teilhabe, berufsbegleitend. Neben Fachwissen ist für die Verbindung von Lebenspraxis und Pädagogik vor allem Initiativkraft im Alltag und Bereitschaft zur Verantwortung gefragt. 75 Teilnehmer haben din dreijährigen Kurs bereits absolviert, der nächste beginnt in diesem Jahr. Daneben betätigt sich Ehlers als Mentor für eine Reihe von Initiativen im In- und Ausland und engagiert in Verbänden und im Austausch zur anthroposophischen Sozialtherapie: immer mit dem Blick, den Sozialimpuls der Landwirtschaft weiter zu entwickeln.●

Aus: Lebendige Erde 2/2008
www.lebendigeerde.de/index.php?id=portrait_082

ENERGIEGENOSSENSCHAFT RHEIN-RUHR (EGRR)

Ein neues Energiezeitalter beginnt

Eineinhalb Jahre hat es bedurft, um aus der Empörung der Verbraucher gegenüber den einseitig ausgerichteten Interessen der Energiekonzerne am nationalen Energiemarkt eine verbrauchergerechte Alternative zu entwickeln. Ergebnis ist die EGRR, die Energiegenossenschaft Rhein-Ruhr mit Sitz in Oberhausen. Entsprechend ihrer Satzung strebt die EGRR in ihrem operativen Geschäft die Beschaffung und Liefersicherheit von Energie (Strom und Gas) vor. Hier will die EGRR eine leistungsfähige Kooperative sein, um allen Verbrauchern, ob privat oder gewerblich, eine faire Alternative zu bieten.

Gerfried Bohlen, Red. Genossenschaften ● Das wirtschaftliche Streben deutscher Energiekonzerne, sich global weitere Einnahmemöglichkeiten zu sichern, verstößt gegen das Interesse der Verbraucher und die Chancengleichheit der deutschen Wirtschaft. Bürgerinitiativen konnten aufgrund regionaler Zersplitterung bislang keine Marktmacht entwickeln, um gegen die, auch politisch gestützte Macht des deutschen Energieoligopols Wirkungen zu erzielen. Zwar wurden wichtige verbraucherrelevante Entscheidungen von den Bürgerinitiativen im Bereich der Verbraucherrechte erreicht. Diese Erfolge erwiesen sich auf dem Energiemarkt aber als Pyrrhussiege. Denn trotz vehementer öffentlicher Diskussion steigen die Preise für Energie weiter. Hier blieb die Macht der Konzerne ungebrochen, nicht zuletzt aufgrund ihrer politisch-wirtschaftlichen Verflechtungen.

Gegenmacht der Verbraucher

Als Gegenmacht soll eine Energiegenossenschaft in der Hand der Verbraucher Veränderungen bewirken. Den Genossenschaftsgründern wurde schnell deutlich, dass ein Agieren am und im Markt unbeschadet handelsrechtlicher Hemmnisse erhebliche Investitionen erfordert. In einer Genossenschaft sehen die Gründer Chancen, die dafür notwendigen Gelder zusammen zu bekommen. Weitere Überlegungen, die für diese Rechtsform sprechen: Genossenschaften dürfen keine Gewinne machen. Ohne Gewinne kein Shareholder Value, also kein Aktionärsvermögen und somit kein ausschließliches Handeln in Richtung Gewinnoptimierung und Befriedigung der Interessen anonymer Aktionäre! Günstige Preisdifferenzen kommen ausschließlich dem Verbraucher in Form eines fairen Energiepreises zugute.

Um die Genossenschaft konzeptionell stabil auszurichten, wurden bei der Entwicklung der EGRR Erfahrungen aus den Genossenschaftsaktivitäten in Norddeutschland berücksichtigt. Dazu gehört eine solide kaufmännische Kalkulation als Grundlage, um effektiv und innovativ am Energiemarkt zu agieren. Hinzu kommt eine Konzeption, in der mehrere Ziele miteinander verknüpft werden. Der regionale Anspruch »NRW« – gegebenenfalls auch darüber hinaus – ist geeignet, eine dem Verbraucherglobalisierungsgedanken entsprechende Marktmacht am Energiemarkt hinzubekommen.

Zahlreiche hohe Ziele

Zu den Zielen der Genossenschaft gehört, preiswerte Energie zu vermitteln, zu vermarkten und zu verkaufen und dabei aus den wirtschaftlichen Überschüssen die Forschung und/oder Kommerzialisierung alternativer Energien im Sinne der Nachhaltigkeit und der Umweltverträglichkeit voranzutreiben. Um solche ehrgeizigen Ansprüche, die weit über die Ansprüche der Verbrauchermehrheit und der Bürgerinitiativen hinausgehen, zu realisieren, war es notwendig – und nur im Rahmen des genossenschaftlichen Rahmens möglich – wichtigen Anforderungen zu genügen:

● Es wird verhindert, dass Manager vom Typus »A« wie Ackermann bis »Z« wie Zumwinkel jemals das Ruder des Schiffes »EGRR« in die Hand bekommen werden. Denn in diesen werden die hohen Identifikationspotenziale der Mitglieder verbunden mit der Verantwortung für die Umwelt und die Energieversorgung.

Die Veranstaltung findet vom 04. bis 06. Juli 2008 im TaT »Transferzentrum für angepasste Technologien« in Rheine bei Münster statt.

Information und Anmeldung:
innova eG, Tagungsbüro
Dr. Burghard Flieger
Erwinstrasse 29
79102 Freiburg
Tel. (07 61) 70 90 23
E-Mail:
burghard.flieger@innova-eg.de.

Tagung Energiegenossenschaften 4.-6.7.2008

Besonders für Bürgersolarprojekte, aber auch für viele andere Formen der regenerativen Energieerzeugung erweist sich die Genossenschaft zunehmend als spannende Alternative. Auf der Tagung »Eine andere Energiewirtschaft ist möglich – Handlungsfelder, Beispiele, Akteure und Weiterentwicklung neuer Energiegenossenschaften«, werden neue energiegenossenschaftliche Ansätze wie Bürgersolargenossenschaften, Bioenergiedörfer und Energieverbrauchergenossenschaften dargestellt und diskutiert. Sie können als ideale Organisationsformen bei der Umsetzung von integrierten Energiekonzepten angesehen werden.

● Es wird verhindert, dass Manager vom Typus »A« wie Ackermann bis »Z« wie Zumwinkel jemals das Ruder des Schiffes »EGRR« in die Hand bekommen werden. Dies ist geschehen: Die Genossenschaft ist Heuschreckenresistent.

● Alle Zielgruppen müssen sich zur gemeinsamen Vorgehensweise in dem Genossenschaftskonzept wiederfinden. Dies ist geschehen: Ziele wie ausschließlich preiswerte Energie oder wesentliche ideologische Motivationen werden parallel verfolgt.

● Das Einlagekapital muss sicher sein. Dies ist geschehen: Der Gesetzgeber verlangt eine Kapitalsicherstellung von 50 Prozent aus den Genossenschaftsanteilen. Die EGRR hat 100 Prozent Kapitalsicherung durch Vorstandsbeschluss festgeschrieben.

● Transparenz und Vertrauensmaßnahmen sollen die innere und äußere Stabilität der Genossenschaft gewährleisten. Dies ist geschehen: Die EGRR verfügt nicht nur über die gesetzlich vorgeschriebenen Gremien Vorstand und Aufsichtsrat, sondern hat als zusätzliches Organ den Mitgliederbeirat eingerichtet. Dieser Beirat wird unabhängig selbsttätig tagen und hat Einblick in die Planung und in die Geschäfte der EGRR.

Anstehende Aufgaben

Die EGRR will sich in nächster Zeit aktiv und offensiv in den Strommarkt einmischen. Der Gasmarkt wie auch die weitere Liberalisierung der Energienetze wird deshalb intensiv beobachtet. Als Grundkonsens aller in den Vorstand berufenen Mitglieder zielen die Aktivitäten der Genossenschaft darauf ab, die Grundbedürfnisse der Verbraucher mit den notwendigen Maßnahmen für eine intakte Natur in Einklang zu bringen. Zu diesem Zweck gilt es, die Vermarktung preiswerter Energien voran zu treiben und gleichzeitig eine Kommerzialisierung regenerativer Energien zu erreichen. Hier wird die EGRR der Allmacht der global einseitig agierenden Konzerne die Globalisierung der Verbraucher entgegenstellen. Im Verbund mit dem Verbraucher wird deshalb mehr Marktmacht angestrebt, aber auch versucht, auf wirtschaftspolitisch-diplomatischer Ebene die Überzeugungen der EGRR zu vermitteln.●

Kontakt: Energiegenossenschaft Rhein-Ruhr
Emmericher Straße 16, 46147 Oberhausen
E-Mail: Informationen@Energiegenossenschaft-Rhein-Ruhr.de
Web: www.EGRR.de

NEUE ENERGIE GENOSSENSCHAFT, POTSDAM

Sonnenenergienutzung selbst in die Hände nehmen

Schon ab August 2008 soll auf dem dann blauen statt roten Dach der Montessori-Schule in Potsdam eine Photovoltaikanlage Sonnenenergie sammeln. Für dieses ehrgeizige Vorhaben hat der »Potsdamer Solarverein« die »Neue Energie Genossenschaft eG« gegründet. Über diese sollen die erforderlichen 284.000 Euro Investitionskosten aufgebracht werden. Die PV-Anlage weist eine Größe auf, bei der den Mitgliedern des »Potsdamer Solarvereins« die Gesellschaftsform der GbR auf Grund der gesetzlichen Haftung jedes GbR Mitglieds nicht mehr adäquat erschien.

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● »Gemeinsam erreichen, was einer allein nicht schaffen kann« – dieses Motto der Genossenschaftsbewegung gilt nach Auffassung der Mitglieder des Potsdamer Solarverein auch für den Ausbau der regenerativen Energien. Die »Neue Energie Genossenschaft« in Potsdam wurde von neun Gründungsmitgliedern am 4. April 2008 ins Leben gerufen. Die Prüfung durch den Genossenschaftsverband ist bereits erfolgt und nun warten die Akteure gespannt auf die Eintragung ins Genossenschaftsregister. Erst dann kann ohne Haftungsproblematik der Bau der geplanten PV-Anlage beginnen.

Haftungsprobleme vermeiden

Das Genossenschaftsmodell weist den Vorteil auf, dass es die Durchführung weiterer Projekte erleichtert, denn es muss nicht für jede neue Anlage eine weitere Gesellschaft gegründet werden. Die Genossenschaft kann also wachsen und Anleger können zu beliebiger Zeit neue Genossenschaftsanteile erwerben, ohne dass sich der Verwaltungsaufwand erhöht. Bei einer GbR (Gesellschaft bürgerlichen Rechts) investiert der Anleger eine bestimmte Summe in eine PV-Anlage und erhält – regelmäßig – über 20 Jahre verteilt sein Kapital verzinst zurück. Bei der Genossenschaft erwirbt der Anleger mit einem Genossenschaftsanteil eine Beteiligung an einem werbenden und wirtschaftenden Unternehmen, dessen »Wert« und Kapital nach Möglichkeit erhalten bleibt.

Die Laufzeit der Genossenschaft ist nicht auf die Lebensdauer einer einzelnen Anlage beschränkt. Im Gegensatz zur GbR wird das Kapital deshalb nicht kontinuierlich zurückgezahlt, sondern bleibt auf Dauer in der Genossenschaft. Wie bei Kapitalgesellschaften erhält der Anleger seinen Kapitaleinsatz nicht »automatisch« und kontinuierlich zurück. Er kann ihn nur durch Übertragung seines Anteils (dies ist immer möglich, falls sich ein Mitglied unter Zustimmung der Genossenschaft findet) oder durch Kündigung seiner Beteiligung wieder erhalten. Sowohl bei der GbR und als auch bei der Genossenschaft handelt es sich also um langfristige Kapitalanlagen, bei denen eine Verfügbarkeit des Kapitals nicht kurzfristig garantiert werden kann.

Möglichkeiten für Kleinanleger

Die Genossenschaft strebt eine Verzinsung des Kapitals von mindestens 4% an. Die erste Anlage auf der Montessorischule verspricht eine Rendite von 4,5%. Auch in Zukunft soll nur in Anlagen investiert werden, die mindestens diese Rendite erreichen, um das dauerhaft angestrebte Verzinsungsniveau halten zu können. Wenn die Genossenschaft die Startkosten erwirtschaftet hat und Gewinn einfährt, sollen die Mitglieder ihre erste Dividende erhalten. Gleichzeitig wird ein Teil der auf jährlich gut 20.000 Euro prognostizierten Erträge für die Errichtung weiterer Energieanlagen im Bereich erneuerbarer Energien eingesetzt.

Die Idee der »Neue Energie Genossenschaft« ist es, die Investition in Energieproduktionsanlagen nicht nur den großen Unternehmen zu überlassen, sondern jedem Bürger die Möglichkeit zu bieten, sich auch mit kleinen Beträgen an einem solchen Unternehmen zu beteiligen. Das Erneuerbare Energie Gesetz (EEG) schafft hierfür günstige Voraussetzungen. Photovoltaikanlagen eignen sich aus mehreren Gründen hierfür: Erstens ist die Sonnenstrahlung als »Rohstoff« für die Energieproduktion »umsonst«. Zweitens sind die Erträge voraussehbar und die Einnahmen aufgrund des EEG auf 20 Jahre gesichert und damit relativ genau kalkulierbar. Drittens lassen sich die laufenden Kosten gut planen. Dies alles erlaubt eine einfache und sichere Wirtschaftlichkeitsberechnung.

Zeitdruck durch neues EEG

Grundsätzlich gilt für die Kündigung eines Genossenschaftsanteils bei der »Neue Energie Genossenschaft« eine Frist von zwei Jahren. Nach Ablauf dieser zwei Jahre wird der Genossenschaftsanteil ausgezahlt, wenn das Mindestkapital einen bestimmten, in der Satzung festgeschriebenen Wert nicht unterschreitet. Sollte dies der Fall sein, muss gewartet werden, bis das erforderliche Mindestkapital wieder überschritten ist. Diese Regelung und die etwas längere Kündigungsfrist sind notwendig, weil der Großteil des Kapitals der Genossenschaft in Anlagen zur Produktion von Energie gebunden ist.

Im Juli soll die Dachsanierung bei der Potsdamer Montessori-Schule beginnen und auf jedem erneuerten Stück gleich die Montage der Solarzellen folgen. Die Eile hat ihren Grund: In diesem Jahr fertig gestellte Anlagen profitieren noch vom hohen, vom Bund gestützten Abnahmepreis des Sonnenstroms, und das 20 Jahre lang. Diese Förderung für Neuanlagen fällt vermutlich 2009 geringer aus. Die GenossenschaftgründerInnen sind optimistisch, dass sie ihre Zeitplanung einhalten können. Dann wird die Solaranlage im August starten und es auf 54.000 Kilowattstunden im Jahr bringen. 14 Vier-Personen-Haushalte können davon mit Elektroenergie versorgt werden.●

Kontakt:
Neue Energie Genossenschaft eG
(Anita Elpers), Weberplatz 15, 14482 Potsdam
Tel. (03 31) 740 66 05
E-Mail: elpers@neue-energie-genossenschaft.de
Web:
www.potsdamer-solarverein.de/Genossenschaft.htm

Anzeige

Ossietzky
Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende und verdummende Propaganda, gegen Sprachregelungen, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

VERLAG OSSIETZKY

Hiermit bestelle ich die Zweiwochenschrift »OSSIETZKY« als
❍ Jahresabo zu € 52,- (Ausland € 84,-)
❍ Halbjahresabo zu € 29,-

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Das Abo kann innerhalb einer Woche beim Verlag schriftlich widerrufen werden. Wird es nicht acht Wochen vor Ablauf des Vertragszeitraums schriftlich gekündigt, verlängert sich das Abo um ein Jahr.

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: Verlag Ossietzky GmbH
Weidendamm 30 B · 30167 Hannover
e-mail: ossietzky@interdruck.net

Neues linkes Magazin

Die parteiunabhängige, aber auf DIE LINKE bezogene Publikationslandschaft sieht dünn aus. Neben der neotrotzkistischen *marx21*, der gramscianisch-gewerkschaftlichen *Sozialismus* und der von der Rosa-Luxemburg-Stiftung herausgegebenen und Ende März ihrer Redaktion verlustig gegangenen *utopie kreativ* gibt es kaum Magazine, die sich die inhaltliche Debatte der LINKEN zum Thema machen. Spannende politische Magazine, wie etwa *arranca!* und *grundrisse* oder theoretische Periodika wie *Das Argument* beziehen sich nur wenig auf aktuelles politisches Handeln in Parteiform. Die Partei selbst verfügt wiederum bislang über kein interessantes, anspruchsvolles und dabei lesbares Magazin.

Mit *prager frühling* liegt seit Mitte Mai ein parteiunabhängiges Magazin vor, das sich nach eigenen Angaben »in der Mitte der Partei« ansiedelt und sich einer »inhaltlichen NeuBEgründung linker Politik« widmen will. Es trägt zu einer Imagesteigerung für DIE LINKE bei, da es die dort *auch* debattierten linksemanzipatorischen Positionen sichtbar macht. Sein Untertitel lautet *»Magazin für Freiheit und Sozialismus«* und deutet damit an, dass das eine nicht automatisch das andere mit sich bringt. Der Untertitel zeigt, dass die Redaktion denkt, dass sich viele einen Sozialismus mit wenig Freiheit vorstellen können und positioniert sich damit innerparteilich gegen die auf den Staat orientierten Regierungs- und Gewerkschaftsflügel.

Personell wird das Heft stark von der von Katja Kipping verkörperten Diskursplattform getragen, Kipping ist selbst Redakteurin. Inhaltlich ist in der Erklärung der Redaktion zu ihren Grundlinien alles sympathisch: Sie hält Grund- und Freiheitsrechte für einen grundlegenden Bestandteil linker Politik, ist für Aufklärung, Moderne und Europa und gegen Privatisierung, vergisst auch die Ökologie und den Feminismus nicht. Bei den letzten zwei Punkten kann die Redaktion nicht angeben, was das heute bedeutet, was nicht weiter schlimm ist, da dies derzeit eh niemand kann. »Kultur« und »Alltag« sollen sympathischerweise sehr viel Raum einnehmen. Die Vermarktung und der Vertrieb wird zusammen mit dem professionellen Hamburger VSA-Verlag in Angriff genommen.

Im Heft selbst finden sich, neben, Alltag hin oder her, reichlich Selbstbeweihräucherung der RedakteurInnen, sehr viele lesenwerte Beiträge. AutorInnen sind unter anderem Frigga Haug, Thomas Seibert (Interventionistische Linke), Hans-Jürgen Urban (IG Metall), Rosemarie Will (Humanistische Union), Florian Havemann oder Rossana Rossanda.

Thomas Ebermann, in den 1980er Jahren einer der ÖkosozialistInnen in den Grünen, meinte 1990 nach dem Parteiaustritt dieser Strömung im Zusammenhang mit dem darauffolgenden organisatorischen Neuversuch namens »Radikale Linke«, er möchte es noch gerne erleben, dass die Perspektive der Linken weiter als immer nur bis zur Gründung der nächsten Zeitschrift reiche.

Um nachzulesen, wie *prager frühling* die Debatte in und mit der Mitte der LINKEN konkret führt, habe ich das Heft jedenfalls abonniert und bin gespannt, Ausgabe 2 erscheint im Oktober.●

Bernd Hüttner

prager frühling, Heft 1, 60 S., 5 EUR
www.prager-fruehling-magazin.de

Texte zu »68« und seiner Vorgeschichte

Angelika Ebbinghaus und Max Henninger haben in diesem Band fast vier Dutzend Texte aus dem Jahr 1968 und Texte, die für »1968« wichtig waren, zusammengestellt. Der zeitliche Endpunkt ist das Kalenderjahr selbst, so dass Texte, die nach 1968 erschienen sind, nicht aufgenommen wurden. Im Buch finden sich (teilweise gekürzte) Texte von Ho Chi Minh, Dutschke, Fanon, Guevara, Marcuse, Meinhof, Negri, Sartre, Sik und vielen anderen. 13 stammen von Organisationen und gerade mal zwei von Frauen: Ulrike Meinhof ist mit einem Beitrag von 1962 vertreten und Helke Sanders' berühmte Tomatenwurfrede vom September 1968.

In einer 15-seitigen Einleitung umreißt die Herausgeberin ihr Verständnis von »1968«: Dieses sei ein globales Phänomen gewesen, das drei Ausgangsbedingungen hatte: Wirtschaftswachstum, Bildungsexpansion, Dekolonisierung. Als Ereignis und als Bewegung könne es als »plurale Einheit« gefasst werden, die weltweit über Gemeinsamkeiten verfügt habe: antiautoritäre Mentalität; Gegenkultur; Vielfalt der Protestformen, vor allem ziviler Ungehorsam; Bedeutung des Vietnamkrieges beziehungsweise der Gegnerschaft zu ihm, als global verbindendes Element. Interessant und dann vielleicht doch neu ist der Hinweis, die Neue Linke sei »1968« vorausgegangen, und nicht ihre Folge, wie sonst immer angenommen wird: Seit Mitte der 1950er Jahre gab es in Frankreich und Großbritannien kleine Zirkel, die sich vom Partei- und stalinistischen Marxismus abwandten und mit ihrer Vorarbeit wichtig für die Sozialrevolte 1967 bis 1969 werden sollten. Neu war an »1968« und teilweise auch schon bei seinen intellektuellen Vorläufern, dass nun politisches Handeln nicht mehr zwangsläufig an die Parteiform gebunden war, sondern auch in anderen Formen geschah, in den 1970er Jahren in Westdeutschland dann in Form der Bürgerinitiativen und sozialen Bewegungen.

Zum Schluss ihrer Einleitung referiert Ebbinghaus noch verschiedene sozialwissenschaftliche Deutungsangebote zu »1968« (Bewegungsforschung, Modernisierungstheorie, Generationenansatz, und viertens Immanuel Wallerstein, der »1968« als Revolution im Weltmaßstab ansieht) und ordnet die von ihr ausgesuchten Texte noch kurz in ihren zeitlichen und inhaltlichen Entstehungszusammenhang ein.

Nicht mit Texten vertreten – und dies hängt wohl mit der erwähnten Setzung von »1968« als vorrangig antiautoritäres Ereignis zusammen – ist der traditionelle Flügel der 68er Bewegung, den es ja auch gab. Dieser, eher von linkssozialdemokratischen oder parteikommunistischen Ansätzen geprägte Teil kommt schlicht nicht vor. Problematisch erscheint auch die große Bedeutung, die der Gegenkultur zugeschrieben wird. Sie war sicher wichtig, aber die Debatte um den Ausverkauf der Rebellion begann bereits in jenen Jahren selbst oder war etwa nicht der größte Sympathisant der Jugendrevolte die Medien- und Kulturindustrie?

Der Band enthält als Hilfsmittel ein Verzeichnis der Quellen, aus denen die dokumentierten Texte entnommen wurden, die Biographien ihrer AutorInnen und eine 24-seitige Übersicht über antikoloniale Bewegungen, StudentInnenunruhen und Arbeiterkämpfe in den 1960er Jahren. Als Ergänzung kann unter www.stiftung-sozialgeschichte.de ein ausführliches Literaturverzeichnis heruntergeladen werden, das aus Platzgründen nicht mehr in das Buch aufgenommen werden konnte.

Das Buch ist in erster Linie ein sehr preiswerter Überblick mit vielen historischen Dokumenten. Ob einem die dort versammelten Texte heute politisch noch etwas sagen, hängt sicher von den Interessen und dem Standpunkt der LeserInnen ab.

Ein zweiter Band zu den Folgen von »1968« ist in Vorbereitung.●

Bernd Hüttner

Angelika Ebbinghaus (Hrsg.): Die 68er. Schlüsseltexte der globalen Revolte, 224 S., 12,90 EUR, Promedia Verlag, Wien 2008

Wie das Marxsche Kapital lesen?

»Das Kapital« von Karl Marx ist auch 120 Jahre nach seinem Erscheinen eine aufschlussreiche Lektüre. Viele LeserInnen stoßen jedoch schon auf den ersten Seiten auf Hindernisse: Sie müssen sich an den wissenschaftlichen, zeitspezifischen Schreibstil gewöhnen, zudem entwickelt Marx gleich in den ersten beiden Kapiteln die grundlegende Theorie von Ware und Wert und führt zahlreiche Fachbegriffe ein, die unbedingt nötig sind, um den Rest des dreibändigen Werks zu verstehen.

Deshalb konzentriert sich die neuartige Lesehilfe »Wie das Marxsche Kapital lesen?« bewusst auf die besonders schwierigen ersten hundert Seiten des »Kapitals«. Der Marx-Fachmann Michael Heinrich nimmt jeden einzelnen Satz unter die Lupe, erläutert Begriffe und macht die Lesenden auch auf feinste Bedeutungsunterschiede aufmerksam. Ebenfalls hilfreich sind die Hinweise auf zeitgenössische oder historische Bezüge – etwa wenn Marx auf einen Ökonomen eingeht, der im 19. Jahrhundert wohlbekannt war, inzwischen aber in Vergessenheit geraten ist.

Der Kommentar hält sich gewissenhaft an den Originaltext und weist auf Fehlschlüsse und Verzerrungen in späteren Interpretationen hin. Er ist ergänzt um eine Einleitung mit Lesehinweisen und um einen Anhang mit maßgeblichen, dem Verständnis dienenden Auszügen aus anderen Schriften von Karl Marx sowie ein Glossar, das die wichtigsten Begriffe erklärt.●

diego

Michael Heinrich: Wie das Marxsche Kapital lesen? Hinweise zur Lektüre und Kommentar zum Anfang von »Das Kapital«. 288 S., broschiert, Schmetterling Verlag, 12,80 EUR, ISBN 978-3-89657-051-2

Doppeljubiläum in der Jugendkultur

Die kritische Forschung und Diskussion zu heutigen Jugendkulturen feiert in diesen Wochen ein Doppeljubiläum. Zum einen wird das *Archiv der Jugendkulturen* in der Fidicinstrasse im Berliner Stadtteil Kreuzberg 10 Jahre alt. Zum zweiten wird Klaus Farin, und »alt« wäre hier der falsche Ausdruck, 50 Jahre Jahre jung. Gratulation!!

Farin forscht und publiziert seit Jahrzehnten unermüdlich zu Jugendkulturen und hatte einen unermesslichen Schatz an Dokumenten aus den verschiedensten Jugendkulturen zusammengetragen. Flyer von Musikgruppen, Fanzines aus den unermesslichen Weiten des Fandoms, von Skatern, Hooligans, Gothics, RapperInnen oder Heavy-Metal-Fans. Die politischeren Jugendkulturen wie Autonome und, ja auch die zählt er dazu, Skins, sind für Farin von Interesse. Farin entschließt sich zusammen mit anderen, ein öffentlich zugängliches Archiv zu gründen. 1998 wird es eröffnet. Heute umfasst es 700 Quadratmeter Fläche, auf der 6.000 Bücher und Broschüren, 28.000 Hefte unzähliger Zeitschriften und Fanzines sowie über 300 akademische Arbeiten und mehr als 4.000 Musikmedien und Filme zu finden sind.

Das Archiv der Jugendkulturen bietet auch Jugendarbeit direkt vor Ort an, Fortbildungen für LehrerInnen und andere und es arbeitet wissenschaftlich. Zum einen sind im hauseigenen Verlag mittlerweile über 40 Bücher erschienen. Leider nur unregelmäßig erscheint das *Journal der Jugendkulturen*, sozusagen die Hauszeitschrift des Archiv, von der bislang zwölf Ausgaben vorliegen. Archiv und Journal leben von der Arbeit von Ehrenamtlichen, ohne sie wäre der mittlerweile rund um das Archiv herum entstandene Projekteverbund undenkbar, die Bibliothek wird professionell betreut.

In seinem neuen Buch hat Farin Kommentare und Artikel zusammengestellt, die einen Einblick in die Vielfalt der Jugendkulturen geben, und vor allem seine Sichtweise verdeutlichen. Ihm und seinen engagierten MitstreiterInnen geht es darum, die Defizite der Jugendkulturforschung zu überwinden, und sich dafür stark zu machen, dass Jugendliche nicht nur, wie sonst medial üblich, im Zusammenhang mit Drogen, Schulversagen und Gewalt genannt werden, oder es nur um die Probleme geht, die Jugendliche *machen*, sondern dass man sich fair den Problemen nähert, die Jugendliche *haben*. Farin macht deutlich, worum es den Jugendlichen in ihren vielen, sehr unterschiedlichen und ausdifferenzierten Szenen einer kommerzialisierten Jugendkultur geht: Vor allem um Kreativität, Spaß und Respekt. Die ersten beiden Phänomene seien im deutschen Ausbildungssystem nicht vorgesehen, oder, wie das dritte, nur in Einbahnstraßenmanier von Jugendlichen zu Erwachsenen, nicht umgekehrt. So sei es nur konsequent, wenn Jugendliche sich in zeitlich begrenzten Sinn-Gemeinschaften, denn nichts anderes sind Jugendkulturen, zusammenschließen. Farin zeigt die Unterschiede zwischen den Szenen und er schildert, unter welchen sehr klaren Bedingungen sich Jugendliche heute sozial und politisch engagieren: Es darf keine Hierarchien geben, es muss Spaß machen und es muss realistische Ziele und Action statt Schulung geben.

Wer pointiert etwas über heutige Jugendliche erfahren will, dem sei dieses Bändchen und der Besuch des Internetangebotes des *Archiv der Jugendkulturen* wärmstens empfohlen.●

Bernd Hüttner

Archiv und Journal der Jugendkulturen
www.jugendkulturen.de, Tel.: (0 30) 694 29 34.

Klaus Farin: Über die Jugend und andere Krankheiten, Essays und Reden 1994 bis 2008, Berlin 2008, 126 S., 12 EUR

Die wilden Schafe

Manchmal stößt man im Leben auf Schriften, die einem das ganze Leben begleiten sollen oder gar eine komplette Bewegung beeinflussen können. Bevor jetzt jemand auf die Idee kommt irgendeine Heilige Schrift aus dem Regal zu holen, den muss ich enttäuschen. Einer der Männer, von dem hier die Rede ist, hat am 12. November 1897 den Bruch mit seiner religiösen Herkunft vollzogen und sich ganz dem Anarchosyndikalismus verschrieben. Gemeint ist die Schrift »Der Generalstreik und die soziale Revolution« von Arnold Roller. Arnold Roller ist Siegfried Nacht, der 1902 seine wohl berühmteste Broschüre publizierte und zusammen mit »Die direkte Aktion« (1906) dem revolutionären Syndikalismus ein Kampfinstrument geben sollte.

Ich bin der Broschüre 1991 im Archiv des Auswärtigen Amtes zum ersten Mal begegnet. 1905 schrieb der damalige deutsche Konsul von Odessa einen geheimen Bericht an seinen Vorgesetzten nach Berlin, *dass unter den russischen Soldaten eine Broschüre kursiere mit dem Namen »Der Generalstreik und die soziale Revolution«, die ein gewisser Arnold Roller, geschrieben habe*. Mich selbst begeisterte die Broschüre ebenfalls und bestimmt meine politische Denkrichtung.

Lange war über Siegfried Nacht nur wenig bekannt, noch weniger über seinen Bruder Max Nacht. Diesen Missstand hat nun Werner Portmann mit seinem Buch »Die wilden Schafe. Max und Siegfried Nacht. Zwei radikale jüdische Existenzen« beseitigt und die beiden Brüder mit dieser gut recherchierten Biographie dem Vergessen entrissen.

Siegfried und Max Nacht, die unter zahlreichen Pseudonymen schrieben, gehören in der Geschichte der radikalen ArbeiterInnenbewegung zu den interessantesten Persönlichkeiten. Ihre Texte sind Bestandteil eines radikalen, gesellschaftskritischen Diskurses geblieben, der sich gegen jede Art von Herrschaft und Totalitarismus wendet. Das Buch zeichnet nicht nur den spannenden Lebensweg der beiden Brüder nach, sondern gewährt auch einen Einblick in die Entstehungsgeschichte des europäischen Syndikalismus und der radikalen jüdischen ArbeiterInnenbewegung von Osteuropa bis in die Slums von London. Dabei dokumentiert Werner Portmann akribisch, wie Siegfried Nacht im deutschen Sprachraum einen wesentlichen Beitrag zur Bekanntmachung und Verbreitung des Anarchosyndikalismus leistete.

Fazit: Gut recherchiert, faktenreich, informativ und sollte in keiner syndikalistischen Bibliothek fehlen. Kleine Kritik: Das Buch hätte ein besseres Layout verdient.●

Anna Homburg

Die wilden Schafe – Max und Siegfried Nacht. Zwei radikale jüdische Existenzen. 164 Seiten, Unrast Verlag Münster, 12 EUR, ISBN: 978-3-89771-445-7

Der Rebell Anarchik

»In tiefer Nacht, wenn das Licht der Laternen die dunklen Winkel nicht mehr erreicht, und die Fassaden lange Schatten werfen, gehen mysteriöse, schreckliche Dinge vor. Durch die schlafende Stadt huschen schwarzgekleidete Gestalten mit tief in die fanatischen Fratzen gezogenen Schlapphüten und dämonischen Sturmhauben. Sie unterminieren das friedliche Gemeinwesen, verstecken gefährliches Material und schreiben ihr schwarzes Menetekel an die Mauern. Weite Umhänge und Jacken verhüllen nur mühsam die waffenstarrende Ausrüstung. Sprengstoff beult die Taschen der düsteren Gesellen. Manchmal hört man verhalten laut rauhe Kommandos oder leises signalisierendes Zischen, wenn es nicht gerade von einer brennenden Zündschnur kommt. Im nikotingelben Gebiß blitzt der Dolch, von dem schäumend Speichel tropft, die kalte Schneide bereit, ins Herz des arglos seine Runde drehenden Polizisten zu meucheln. Stechende Augen belauern die ausgestorbenen Straßen.« Mit diesen Worten wird die typische Karikatur des Anarchisten in der Selbstdarstellung des Berliner A-Ladens umrissen. Diese karikaturhafte Beschreibung von Anarchisten ist bereits im 19. Jahrhundert weit verbreitet gewesen und wurde in den 60er Jahren von der Anarcho-Szene aufgegriffen und liebevoll in die Comicfigur Anarchik umgemünzt. Der italienische Zeichner Roberto Ambrosoli hat den Anarchik Mitte der 60er Jahre erschaffen und schon sehr bald weltweit Nachahmer gefunden. Anarchik zierte den Rückcover der ersten Ausgabe der Berliner Anarchopostille FIZ und stand u.a. Pate für »Zwille«, die beliebte Figur des Zeichners Gerhard Seyfried.

Im zweiten Teil des Buches widmet sich Robert Halbach der Frage: »Weshalb schwingen die Anarchisten eine schwarze Fahne?«. Nach einer kurzen Einleitung kommen u.a. der mexikanische Anarchist Ricardo Flores Magon (»Die schwarze Fahne«), der Komponist und Schriftsteller F. Loréal (»Chant du drapeau noir« – sowohl im Original als auch in der Nachdichtung von Heribert Becker) sowie der französische Surrealist André Breton (»Rote und schwarze Fahnen«) zu Wort. Interessante Beiträge, die allerdings für alte Hasen und Häsinnen der Szene nicht viel Neues bieten. Das Buch bietet somit eine kurzweilige, vergnügliche Lektüre für Anarch@s und beantwortet Fragen, die man sich vielleicht mal am Anfang der A-Karriere gestellt hat.●

Maurice Schuhmann

Robert Halbach: Der Rebell Anarchik! & Weshalb schwingen die Anarchisten eine schwarze Fahne?, Karin Kramer-Verlag Berlin 2008, Preis: 10 EUR

Neonazis in Nadelstreifen

»Neonazis in Nadelstreifen«, das neue Buch von Andrea Röpke und Andreas Speit ist so etwas wie die Fortsetzung ihres letzten Buches »Braune Kameradschaften«. Während sich »Braune Kameradschaften« vorrangig mit der Kameratschaftsszene beschäftigt, durchleuchtet »Neonazis in Nadelstreifen« die NPD und ihr Umfeld. Diese öffnet sich immer mehr der gewalttätigen Neonaziszene, versucht sich aber in der Öffentlichkeit bieder und bürgernah zu geben. Ein Täuschungsmanöver, das zu funktionieren scheint, wie die Wahlerfolge in Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern zeigen. In dem Buch werden anhand verschiedener Aufsätze die Strategien und Finanzquellen der Partei analysiert, ein Einblick in die Aktivitäten der Frauen- und Jugendorganisationen aus deren Umfeld gewährt, und die Rechtsrockszene dargestellt, die sich zunehmend für Wahlkampfzwecke einsetzen lässt. Die Autoren, die bereits mit vielen Preisen für ihre Undercoverrecherchen in der rechten Szene ausgezeichnet wurden, warten in dem Buch mit Detail- und Hintergrundwissen auf und verknüpfen die Ereignisse der letzten Jahre zu einem Gesamtbild, das die Gefahrenen am rechten Rand der Gesellschaft deutlich macht.●

(uc)

Andrea Röpke, Andreas Speit: »Neonazis in Nadelstreifen«, CH. LINKS Verlag, 16,90 EUR

PROJEKTE

Politische Stadtkommune in Gründung sucht Leute. Wir treffen uns monatlich um Ort und Projekt zu (er-)finden. www.politische-stadtkommune.de

WG-Aufbau und Altwerden **für 5 bis 7 Frauen**; Handwerk, Tiere, Garten auf Denkmalhof, Südeifel: Miete / Beteiligung / FAIRCONOMY.
☎(0 65 22) 10 46 (AB)

LAND-WG mit Selbstversorgung im Aufbau, Nähe HH in Schleswig-Holstein sucht engagierte, erfahrene & aktive Mitmacher- und MitbewohnerInnen.
Weitere Info und Fotos gern auf Anfrage per Mail (katibz@yahoo.com) oder ☎(0 41 91) 95 84 62 mit Anrufbeantw.

JOBS

LEHRER/INNEN GESUCHT!
IGS in freier Trägerschaft braucht Verstärkung zum neuen SJ 08/09, 2. Staatsex. Sek I u./o. GYM sind Voraussetzung.
Info: www.jeetzeschule.de
Bewerbungen an: JiS, Südbockhorn 66, 29410 SALZWEDEL

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% Mehrwertsteuer
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR.
Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

Ja, ich will die Tageszeitung *junge Welt* drei Wochen unverbindlich testen. Das Testabo endet automatisch.

Ich habe das Probeabo empfohlen:

Name/Vorname
PLZ/Ort
Straße/Nr.
Telefon
PLZ/Ort
E-Mail
Telefon
Datum/Unterschrift
E-Mail
Bitte beachten Sie beim Testabo, daß eine optimale Bearbeitung nur möglich ist, wenn Ihre Telefonnummer (und gegebenenfalls auch Ihre E-Mail-Adresse) angegeben ist. Wir garantieren, daß die Daten ausschließlich zur Kundenbetreuung genutzt werden.
Datum/Unterschrift
Belieferung beginnt ab Montag, den: _____

Coupon einsenden an Verlag 8. Mai GmbH, Torstr. 6, 10119 Berlin oder faxen an die 0 30/53 63 55-44

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: contraste@t-online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meuschwitzstr. 2a, ☎ (03 51) 802 99 23, E-Mail: info@abfallgut.de / **06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, E-Mail: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa / **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: info@ricardabuch.de, Internet: www. ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, E-Mail: post@elisabeth-voss.de / **18569 Gingst/Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (03 83 05) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, E-Mail: bhuettner@nlatu.net / **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland**, Götz Paschen, Große Str. 81, ☎ (04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, E-Mail: torfkurier@t-online.de / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (05 51) 488 62 27 / **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (01 70) 583 89 00, (02 21) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (02 21) 31 57 83, E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org / **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main**, E-Mail: uwe.weppler@paritaet.org / **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, E-Mail: contraste@t-online.de / **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (0 62 72) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: stefan.r.riedel@web.de / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netzbund.de / **Österreich: A-9020 Klagenfurt**, Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ (0043-46) 341 85 90, mobil: (0043-664) 643 84 37, E-Mail: vereinleben@aon.at / **Portugal**: Dieter Poschen, ☎ (00351-289) 793 560, E-Mail: contraste@t-online.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (07 61) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de / **Sozialpolitik, AG SPAK: 68167 Mannheim**, Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎/Fax **(06 21) 30 38 13, E-Mail:** nrschindler@aol.com / **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinhausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de / **Umweltschutz von unten: 35447 Reiskirchen-Saasen**, Jörg Bergstedt, Ludwigstr. 11, ☎(0 64 01) 90 32 83, Fax 90 32 85, E-Mail: joerg@projektwerkstatt.de / **Selbstorganisation im Alltag: 35447 Reiskirchen-Saasen**, Patrick Neuhaus, Ludwigstr. 11, E-Mail: piratenutopie@uni.de / **Verkehr:** Lothar Galow-Bergemann, ☎(07 11) 560294, E-Mail: Galow-Bergemann@t-online.de / **Subversive Klangwelten**: Maurice Schuhmann, E-Mail: soziale_revolution@yahoo.de.
V.i.S.d.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., E-Mail: contraste@t-online.de; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6/05
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o Zündsatz GbR
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@t-online.de
Internet:
www.contraste.org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67

Endredaktion:
contraste@t-online.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

U 30-Treffen
Die Kommune Niederkaufungen lädt zum U 30-Treffen ein. Das Treffen bietet 30 Menschen unter 30 die Möglichkeit, die Kommune und die KommunardInnen kennen zu lernen und sich intensiv mit der Frage »Wie will ich leben?« zu beschäftigen. Dies ist eine Einladung zum Kennenlernen, zum Miteinander, zum gemeinsamen Wachsen, zum alternativen Leben, zur Zukunft.
Derzeit fragen in der Kommune viele Menschen ab 40 Jahre an, die sich für ein Leben in der Kommune Niederkaufungen interessieren. Das freut uns und dennoch möchten wir ein altersgemischtes Projekt bleiben. Das bedeutet für uns, dass wir jüngere Menschen für unsere Idee zu leben und für die gelebte Praxis und unsere Grundsätze begeistern wollen. Diese sind uns wichtig, wir vertreten sie voller Wertschätzung.
Wir KommunardInnen fühlen uns bereichert, wenn wir auch mit Jungen Leuten zusammenleben und -arbeiten. Deren Dynamik wollen wir in unsere Gruppe integrieren.
Für die Kennenlern-Woche verfolgen wir zwei Ziele: Einerseits möchten wir unsere Erfahrungen und Kenntnisse weitergeben und bieten eine Visionswerkstatt zur Frage »Wie will ich leben?« an. Andererseits wollen wir herausfinden, wie uns ein Generationswechsel gelingen kann und die Ideen der Kommune über die GründerInnengeneration hinaus hier weiterleben kann. Welche Strukturen wirken hinderlich? Welche Räume braucht es?
Termin: 10.-17.8.2008

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune

Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit über 20 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit etwa 75 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.

Termin: 25.-27.7.2008
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.kommune-niederkaufungen.de

WORKCAMP

»Mit der Sense in der Hand...«
Der Allmende e.V. – Gemeinschaftlicher Permakulturgarten für Verden – lädt vom 3. bis 13.8.2008 zu sich in den Garten ein! Dich erwarten 11 Tage Zelten, Akkern (Bauen, Jäten, Ernten, Goldruten jagen, Holz hacken, Mulchen... kurzum: alles, was bei Gemüse und Bäumen so zu tun ansteht!), Kochen (vegan), Faulenzen, oder einfach Spaß haben in lustiger Runde auf unserem 7ha großen Gelände unweit von Verden in Niedersachsen. Die anfallenden Kosten teilen wir uns nach Selbsteinschätzung – Fahrtkosten innerhalb Niedersachsen können wir zu einem großen Teil erstatten (Genaueres dazu erfährst du bei uns).
Lust bekommen? Mehr Infos über das Projekt gibt's auf unserer Homepage: www.allmende.de.vu.
Melde dich, wenn du mehr Infos haben willst oder du dich auch schon anmelden möchtest – die Plätze sind begrenzt!
Wir sind erreichbar unter
allmendeperma@web.de
☎(0 42 31) 90 50 30.
Wir freuen uns auf dich!

GENOSSENSCHAFTEN

Solidarischer globaler Handel

Heute beklagen sogar konservative Politiker: Das Kapital werde nur noch den Rendite-Erwartungen unterworfen, die Produkte seien den Eigentümern gleichgültig. Menschen, die Produkte herstellen und mit dieser Arbeit ihren Lebensunterhalt bestreiten, werden nur noch als Kostenfaktor betrachtet. Es gibt Ausnahmen: Die einzige Unternehmensform, in der es um den Menschen geht und nicht um die Rendite, ist die Genossenschaft, international: Kooperative.
Was also liegt näher, der internationalen Globalisierung des Kapitals und der Rendite-Wirtschaft genossenschaftliche Alternativen gegenüber zu stellen? Eine internationale Handels-Kooperative, die soziale Standards bei der Herstellung der Produkte wichtig nimmt, eine Kooperative, die auch unter dem Vorzeichen der internationalen Globalisierung auf Selbstbestimmung, Demokratie und Freiheitsrechte im Wirtschaftsleben achtet, ist Ziel einer neuen Initiative.
Die Impulsgeber sind Christian Sternberg, Vorstandsmitglied der *medien denk fabrik die eG* in Hamburg und Manuel Kästner, Vorstand des Verein *motivés e.V.* aus Kirchvers in Hessen. Sie verfolgen in erster Linie sozial emanzipatorische Ziele, die den Menschenrechten im Wirtschaftsleben dienen. »Wir wollen uns nicht auf das eigene gute Gewissen beim Trinken von Kaffee und Kakao beschränken, sondern unter solidarischem Vorzeichen Räume fürs Arbeiten und Leben aufschließen«, erläutert Sternberg. Zu handeln sei schließlich kein moralisch verwerfliches Übel, das man sich selbst ausbeutend ehrenamtlich ausüben dürfe, sondern normaler Teil des Wirtschaftens.
Die Gründung einer neuen Kooperative wird ein Workshop im Dag Hammerskjöld Haus in 35102 Kirchvers vorbereiten. Der Workshop beginnt am Freitag, dem 11. Juli 2008 in Kirchvers und endet am Sonntag, dem 13. Juli 2008.
Veranstalter des Workshops:
Motivés e.V., Pfarrstr. 100c,
35102 Kirchvers
info@motives-verein.de

AG SPAK

Sozialpolitisches Forum 2008
Die Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Arbeitskreise (ag spak) führt seit 1992 Sozialpolitische Foren durch. In diesem Jahr findet das Sozialpolitische Forum vom **5.-7.9.2008** im Tagungshaus Niederkaufungen statt. Zum Auftakt am 5.9., 20 Uhr gibt es einen Vortrag von Rolf Schwendter: »Was ist kritische Sozialarbeit heute? – Zur Geschichte der Zukunft«. Geplante Themen am 6. und 7.9.: Community Development, Partizipation in der Sozialen Arbeit, Hartz IV? Erhöhung der Regelsätze und Existenzgeld?, Runder Tisch der Erwerbslosenbewegung, Soziale Proteste heute und morgen, 1 Monat mit Hartz IV – Das Existenzminimum, Solidarische Ökonomie.

Entdecke den Clown in dir

Humor wird inzwischen als Therapie im Krankenhaus eingesetzt. Doch auch Führungskräfte in sozialen Einrichtungen und in der Wirtschaft nutzen Clownsseminare als Möglichkeit neue Fähigkeiten der (Selbst-) Wahrnehmung und Führung zu trainieren.
Mit was wir uns an diesem Wochenende »beschäftigen«:
Gefühle – Gefühle kennt jeder – kann sich jeder hineinfühlen – in ein »Traurigsein« – in ein »Fröhlichsein« – in ein »Beleidigtsein« oder »Gekränktsein« – ein »Angsthaben« – umso echter die Gefühle gespielt oder ausgedrückt werden, ... umso schöner ist die Figur, der Clown ... sich blamieren ... kann man üben und lernen bis es Spass macht. Schwächen zeigen ... mit einer reifen Ehrlichkeit.
»So dumm bin ich« und mit »Mut zur Hässlichkeit« ... (was zum Beispiel Kleidung betrifft) ... Stärken übertreiben ... bis ins Lächerliche.
Bevor wir aber zu diesen – clownesken – Schwerpunkten kommen, gibt es viel Bewegungs-, Kommunikations- und Kennenlernspiele.
Mitzubringen sind:
Bequeme Kleidung, die viel Bewegung zulässt, Wollsocken, zu grosse und zu kleine Straßenkleider, normale bzw. schräge Kleidung, die nicht zusammenpasst, die auf der Straße auffallen würde. Accessoires: Taschen, Schuhe, Hüte, Brillen (keine Sonnenbrillen).
Teilnahmebeitrag 100 EUR
Termin: 18.-20.7.2008 in Wasserburg/ Bodensee
Elke Maria Riedmann hat die Theaterschule von Jacques Lecoq in Paris absolviert, sowie bei Desmond Jones in London und bei Dimitri im Tessin gelernt. Sie arbeitet als Clinik-Clown und als Schauspielerin.
Information & Anmeldung:
AG SPAK, Dieter Koschek,
Dorfstr. 25, 88142 Wasserburg
☎(0 83 82) 8 90 56
agspak@t-online.de
www.agspak.de

SOMMERCAMPS

Anarchistisches Sommercamp 2008
Widerstand, das heißt für uns Lebendigkeit – in diesem Sinne wollen wir beim dritten anarchistischen Sommercamp in Österreich eine Woche lang gemeinsam leben, lieben, lachen, diskutieren, Pläne aushecken, tanzen, Ideen sammeln, baden, kuscheln oder machen, worauf wir gerade Lust haben.
Dabei ist das A-Camp kein »Urlaub« im üblichen Sinn, weil dieser Begriff schon die Trennung von Arbeit und Freizeit beinhaltet. Dagegen wollen wir für die Zeit des Camps versuchen, unser Leben gemeinsam ohne Herrschaft zu gestalten, uns kennenzulernen und unsere Träume von einem befreiten Leben umzusetzen: bei den Dingen des alltäglichen Lebens ebenso, wie bei Diskussionen oder Workshops.
Uns ist bewusst, dass es sich dabei nur um relative Herrschaftsfreiheit handeln kann – denn erstens tragen wir alle Herrschaftsmechanismen in unseren Köpfen und Körpern mit uns herum und zweitens ist das anarchistische Camp eine räumlich und zeitlich begrenzte Insel in einer von Herrschaft bestimmten Gesellschaft.
Aber vielleicht gelingt es uns für die Zeit des Camps einen Freiraum jenseits dieser gesellschaftlichen Normalität mit all ihren alltäglichen Widerwärtigkeiten zu schaffen, wo wir spüren, wofür wir eigentlich kämpfen und wo wir hin wollen.
Grundvoraussetzung dafür ist, dass Diskriminierungen und Unterdrückungsmechanismen jeder Art auf dem Camp nicht geduldet werden und sich dafür auch jedeR verantwortlich fühlt. Das heißt: aufmerksam sein, selbst eingreifen und thematisieren, wenn solche Verhaltensweisen wahrgenommen werden – bei anderen oder bei sich selbst. Herrschaftsfreiheit und Solidarität wirklich erlebt gibt Liebe & Kraft für unser alltägliches Engagement.
Du brauchst dich weder mit irgendwelchen Theorien auskennen noch in politischen Gruppen/Kollektiven aktiv sein, um am A-Camp teilzunehmen. JedeR ist eingeladen, die/der sich mit emanzipatorischen und herrschaftskritischen Ideen identifizieren kann.
Termin: 18.-27.7.2008
Info: www.a-camps.net/AST

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann.
Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg

Für eine FREIe HEIDe
Als Beitrag zu dem Widerstandscampsommer organisieren wir vom **18. bis 21. Juli** ein Camp in der Kyritz Ruppiner Heide, von dem aus wir auch auf dem Gelände des Bombodroms siedeln werden.
Wir haben uns für ein kurzes Camp entschieden, um unsere Kräfte zu bündeln und ein »Camp-Cross-Over« zu ermöglichen. Die Verbindungen zu anderen Bewegungen praktisch und theoretisch sind uns wichtig. Deswegen wollen wir neben den praktischen Aktionen inhaltlich übergreifende Workshops veranstalten.
Den Platz überlassen wir nicht der BW und der NATO, damit sie weitere Kriegsvorbereitungen treffen können. Das wollen wir mit unserem Camp deutlich machen. Wir möchten, dass es zur Normalität wird, den Platz in Anspruch zu nehmen, denn das Gelände gehört allen, nur nicht der Bundeswehr!
Die BW macht immer wieder deutlich, dass sie dieses Gelände will. Sie beteiligt sich seit Jahren an den Kriegen in Afghanistan, Afrika und dem Balkan. Aktuell im Aufbau als Teil der »Schnellen Eingreiftruppen«, wirbt sie in der Bundesrepublik für »neue ZeitsoldatInnen« in Gymnasien, Arbeitsämtern und Unis. Auch hier – in der Region!
Gerichtliche Auseinandersetzungen können die militärische Nutzung weiter verzögern, aber letztlich kann nur eine politische Entscheidung dazu führen, dass dieses Militärprojekt aufgegeben wird.
Während unseres Camp wollen wir uns weiter mit dem Gelände vertraut machen, öffentlich demonstrieren, dass dieser Platz der Zivilbevölkerung gehört. Wir »üben« mit ortansässigen und zugereisten Menschen die Inbesitznahme des Platzes. Damit wollen wir uns auch auf Besetzungen vorbereiten für den Fall, dass BW und NATO den Platz für Bombenabwürfe in Betrieb nehmen.
Auch die Clownsarmee hat zu einem »Familientreffen« aufgerufen und wird bestimmt nachsehen, ob schon die ein oder andere Hütte in der »Rosa Republik« wächst.
Aktionsbündnis Rosa Heide
Kontakt: Rudolf-Breitscheid-Str. 38, 16816 Neuruppin
☎/Fax: (0 33 91) 32 56
G8undkrieg@so36.net
www.freieheide-nb.de
www.g8andwar.de
www.ClownsFREIHEIDe.de.tl

Antirassistisches Camp
Auszug aus dem Aufruf zum AntiraCamp 08: Das AntiraCamp 08 stellt sich in den Zusammenhang und die Kontinuität der vielfältigen, antirassistischen Kämpfe gegen das Grenzregime Deutschlands und Europas, der vergangenen Grenzcamps, NoLager-Touren und unseres Widerstandes in Heiligendamm. Im Mittelpunkt soll dabei die große Flughafenbesetzungs-Demo stehen. Wir FLUTEN den Hamburger Airport. Egal wie, mit was, durch wen...
...ob adrett im Smoking, touristisch mit Rollköfferchen, laut durch Soundanlage, authentisch mit Flugticket, plakativ mit Transpis, wütend mit Sonnenbrille, bunt als Clowns. einfach ganz-so-wie-du.es.willst...
FLUTEN heißt kreativ sein heißt den Flughafen irgendwie lahm legen so lange wie wir können... heißt den Flughafen tränken mit literweise widerständischer Phantasie heißt FLUTEN.
Termin: 16.-24.8.2008, Hamburg
Weitere Infos und der komplette Aufruf unter:
http://camp08.antira.info/aufruf.html

It's too hot!
Das Klima wandelt sich
Hin zum Klimacamping08! Mach mit bei den Klima-Aktionen. Tanzen, demonstrieren – und blockieren. Für andere Energien. Gegen den Strom. Gegen soziale und ökologische Prekarisierung – weltweit! Lust auf Solidarität! Alles für alle – aber anders! Wir sehen uns! In diesem Sinne – für ein ganz anderes Klima!
Termin: 14.-24.8.2008 in Hamburg
Kontakt mit der Klimacamp08 AG bekommt ihr am schnellsten über die Emailadresse
kontakt@klimacamp08.net
Aufruf zum Klimacamp 2008 unter:
www.klimacamp08.net

Ferien von Deutschland machen....
Sommercamp gegen Kapital und Nation
Eine Woche lang Sonne und Theorie, Sommer und Diskussion, Freibad und Argumente. Täglich werden zu vernünftigen Zeiten zwei Workshops angeboten, die wie im echten Leben in Konkurrenz stehen zu Sauna, Schwimmen, Schlafen, Spaziergängen, Kickern und Lagerfeuerromantik (letzteres sehr umstritten).

Es wird Workshops u.a. zu folgenden Themen geben:
Drogenpolitik, Realsozialismus, Homophobie und Sexualität, Kritik der Schule, Kapitalismuskritik, Mythos Finanzkapital, Kritik der Ehe, Einführung in das 'Kapital' von Marx, Evolutionsbiologie und Geschlechterverhältnis, Krankheit & Behinderung als Super-GAU des bürgerlichen Individuums, Rechtsstaat, Eliteuniversität, NPD, PC-Verschlüsselung, Hirnforschung, Klassenkampf, Demokratie, EU ... und das war längst nicht alles.
Außerdem haben wir bereits die Zusage von Andrea Trumann, Autorin des Buches »Feministische Theorie. Frauenbewegung und weibliche Subjektivierung im Spätkapitalismus« (Stuttgart 2001), für zwei Workshops. Der eine wird zum Thema »1968ff – Orgasmusschwierigkeiten & die Frauenfrage« gehen, der zweite den Versuch einer materialistischen Kritik des Geschlechterverhältnisses wagen.

Auch zugesagt haben die *FreundInnen der Klassenlosen Gesellschaft* (Berlin). Sie werden ihre »28 Thesen zur Klassengesellschaft« vorstellen.
Weitere angefragte Personen/Gruppen sind die Antinationale Gruppe Bremen und T.O.P. Berlin.
Zu den Örtlichkeiten: Das Camp findet in der Nähe von Hannover statt und ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen. Übernachtung in Betten oder selbst mitgebrachten Zelten. Die Anlage ist leider nur bedingt rollstuhlgerecht. Organisierte Selbstverpflegung, manchmal kochen und abwaschen aber täglich essen, stets auch vegetarisch (und auf Ansage vegan). Vorhanden sind Tagungsräume, Kicker, Billardtisch, Tischtennisplatte, WLAN, Grillplatz mit Steinofen für lekker Pizza, Kinoraum, Musik- und Veranstaltungsraum mit Instrumenten und Anlage, große Rasenfreifläche für sonst was, eine kleine finnische Sauna und ein Freibad in Fußnähe. Hunde werden angeleint geduldet.
Organisatorisches: Der Teilnahmebeitrag beträgt je Tag 7 Euro für BettennutzerInnen und 5 Euro für Zeltende. Materialien und Vollverpflegung inklusive. Fürs Freibad wird ein Sonderpreis ausgehandelt.
Termin: 24.-31.7.2008, Niedersachsen
Information & Anmeldung:
über www.junge-linke.de oder
junge linke, Postfach 91 04 29,
30424 Hannover
☎(05 11) 838 62 26
hannover@junge-linke.de

FREIE SCHULEN

Die Vorbereitungen für das diesjährige Bundestreffen vom **18. bis 21. September** laufen in Bochum auf vollen Touren. So gibt es bereits ein vorläufiges Programm, das eine erste Vorstellung vermittelt. Das diesjährige Bundestreffen wird ein besonderes, da es das 30. Bundestreffen ist, wir gleichzeitig das 20-jährige Jubiläum des Bundesverbandes feiern und es ein Schülerprogramm von SchülerInnen für SchülerInnen geben wird. Zudem wird es die Möglichkeit für SchülerInnen und PädagogInnen geben, an der Freien Schule Bochum zu hospitieren.
Der BFAS und die Freie Schule Bochum (www.freie-schule-bochum.de) werden kontinuierlich auf ihren Internetseiten über den aktuellen Planungsstand informieren.

EUROPÄISCHE SOMMERUNI

Ein anderes Europa für eine andere Welt! Act together now for alternatives!

Schon seit Jahren organisiert Attac in vielen europäischen Ländern große Bildungsveranstaltungen im Sommer: miteinander und voneinander lernen, diskutieren, sich austauschen, neue Strategien entwickeln, andere Menschen kennen lernen und zusammen Spaß haben – das ist das bewährte und erfolgreiche Konzept.
Im Sommer 2008 wird es nun zum ersten Mal eine Europäische Attac Sommeruniversität geben! Dies bietet uns die große Chance, auch auf europäischer Ebene voreinander zu lernen und Strategien für ein anderes Europa, eine andere Welt zu entwickeln. Die Europäische Sommerakademie ist ein wichtiger Schritt hin zu Europäischer Handlungsfähigkeit sozialer Bewegungen.
Termin: **1.-6.8.2008**
Universität Saarbrücken
www.european-summer-university.eu/pages/de/startseite/aufruf.php

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.